P. o. germ. 1594 a
(1/3

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36700297300013
<36700297300013
Bayer. Staatsbibliothek

Michael Wiedemanns
Historisch-Poetische
Gefangenschaffte
bestehend
In erzehlung 12 außerlesenen
Geschichten,
Nebest vielen curieuse Anmerckunge
Leipzig,
bey Reinhart Wächtlers seel:
Wittib,

Michael Wiedemanns / Historisch-Poetische Gefangenschafften /

Bestehende
In Erzehlung zwölff auserlesenen
Geschichten /

Also
Daß denen gefangenen Personen nach-
denckliche Poetische Reden angedichtet wor-
den / bey welchen allerhand anmuthige und curieuse
aus verschiedenen schönen Autoribus zusam-
men gelesene

Anmerckungen

Derer sich ein jeder / insonderheit die Studie-
rende / in Ermangelung vieler Bücher / mit grossen
Nutzen gebrauchen können / angefüget
zu finden sind.
Nebenst einen Anhang und Register / wie solche in
Geistlichen und Weltlichen Reden / wie auch in Allegori-
schen Leichen-Abdanckungen und Predigten
nützlich anzuwenden.

LEJPZJG /
Verlegts Reinhard Wächtlers seel. Wittib.
Druckts Christoph Balthasar Lampe.

Im Jahr Christi 1690.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische Staatsbibliothek

Hochgeneigter Leser.

SO weit sind die angefangenen Historisch-Poetischen Gefangenschafften ausgeführet/ und so viel ist in denselbigen angeführet. Der Hochgeehrte Leser wolle ihm diese Arth und Ordnung nicht mißfallen lassen/ ist aber etwas mißfällig/ so beliebe er es gütigst zu übersehen. Dem begierigen Leser und Käuffer/ der es noch nicht durchgangen/ wil ich zur Nachricht einen kurtzen Entwurff deß gantzen Werckes hersetzen. Es wird in jedwedem Stück **eine gewisse Geschicht** von einer oder mehr gefange-

nen Personen erzehlet / deren etliche den jetzigen Zustand in der Welt in sich halten. Die gefangenen Personen halten eine **Poetische Rede** / und die Rede wird mit allerhand **Anmerckungen** begleitet. Und zwar in solcher Ordnung.

I. Geschicht

Stellt den Allmodischen Bischoff vor. Dieser Bischoff / der ein Franzose war / und von den Engelländern als ein Cavallier gefangen wurde / handelt in seiner Poetischen Rede von allerhand Moden und Gebräuchen / die in einem Lande üblich sind / in dem andern verworffen werden. Welches in den Anmerckungen weiter ausgeführet wird.

II. Geschicht

Handelt von denen Ausgerotten Hugonotten und wird ihr Ursprung / Verfolgung und Ausrottung umbständlich erzehlt.

Die

Die Poetische Rede ist eine wehmüthige Klage über die strenge Regierung und Reformation, in welcher Ludovicus XIV. unter andern mit dem Alexandro M. verglichen wird. In den Anmerckungen ist nebst etlichem so Franckreich insonderheit angehet/ von grausamen Martern / vom Anti-Christ/ von Cometen / ꝛc. angeführet.

III. Geschicht

Heist der Abgestraffte Vorwitz / und vergleicht der vorwitzige Wund-Artzt / so zu einem Mörder worden / in seiner Poetischen Rede / den Menschen mit der Welt / und die Kunst mit der Natur / also daß es Gelegenheit gegeben in den Anmerckungen etliche Couriositäten von Erfindung allerley Künste / vom Goldmachen / Brenn-Spiegeln / Artzney-Kunst / Uhrwercken / ꝛc. Jngleichen von Natur-Wundern / Wunder-Brunnen / Wunder-Steinen / ꝛc. anzuführen.

IV. Geschicht

Gehet vor zwey Mann / darinnen vorgestellet wird der gefangene Liebes-Jäger und bethränte Noth-Zwang. Der Liebes-

Jäger ist ein Cavallier/so von einer unzüchtigen Königin vermittelst einer Maus ins Liebes-Netze gejaget worden/vergleicht in seiner Rede das Weiber-nehmen mit einer Jagd/und die Anmerckungen erzehlen von etlichen unzüchtigen und listigen Weibern/von grausamer Straffe deß Ehbruchs/ꝛc. Der Noth-Zwang/ handelt von einer Spannischen Dame/so von zweyen genothzüchtiget worden/ die sich in ihrer Poetischen Rede über ihre Schönheit/Verlust deß Ehren-Crantzes und gifftige Schmeichelеy ihrer Schänder beklagt/dabey von Gemeinschafft der Weiber/ vom Selbst-Mord der Keuschen/von gifftigen Schlangen und derer Beschwerung/ꝛc. etwas angemercket ist.

V. Geschicht

Ist der bekümmerte Studente/ welcher nebst etlichen Geistlichen Liedern in seiner gebundenen Rede von dem kümmerlichen Zustande der Gelehrten/von der itzigen Art zu studieren/ ꝛc. handelt. In den Anmerckungen ist von der Gedächtniß-Kunst/ Drucker-Kunst/und allerhand Vortheilen in den Künsten etwas gemeldet.

VI. Ge-

VI. Geschicht

Stellet vor einen **Lustigen Studenten**/ der über einer Nacht-Music in Arrest genommen worden/ spielet in seiner Poetischen Rede etliche lustige Lieder/ und lobet die Musick/ von welcher auch die Anmerckungen handeln.

VII. Geschicht

Erzehlt von einem **Allzuberedten Redner**/ der durch eine zierliche Rede und einen Schmauß in grosses Unglück gerathen/ darinn er sich selbst umbs Leben gebracht. Redet Poetisch vom Gebrauch und Mißbrauch der Redner-Kunst/ von Schwelgerey/ ꝛc. In den Anmerckungen ist das Vornehmste von ungemeinem Fleiß der Studirenden/ von Zaubereyen/ vom Tantzen und Selbst-Mord.

IIX. Geschicht

Führt die **Türckische Monden-Finsterniß** ans Licht in einer Erzehlung vom Ursprung/ Wachsthum und neulichem Abnehmen deß Türckischen Reichs Mahomed IV. Der abgesetzte Türckische Käyser thut ei-

ne Poetische Rede von der Nichtigkeit der Weltlichen / sonderlich Türckischen Herrschafft und Ehre. Die Anmerckungen führen weiter aus / was er vom Jüdischen Anti-Christ / Uberwindung der Stärckern von Schwächern / von Unbeständigkeit deß Glücks / von Gefangenschafften gekrönter Häubter / rc. berühret hatte.

IX. Geschicht

Wird die Abgebüste Wollust genennet / darinnen von einer Französischen Dame / die vor ihre Liebes-Näscherey lange Zeit auff einer wüsten Insel büssen muste. Handelt in ihrer Poetischen Rede von der Eitelkeit der Wollust / und erhebet das Weibliche Geschlecht mit einem Ehren-Lobe / und die Anmerckungen setzen etliche Historien darzu von gelehrten / Statistischen / tapffern / und gekrönten Weibern / und daß die Weiber Menschen seyn.

X. Geschicht

Führt eine Verliebte Nonne auff den Schau-Platz / die wegen eines artigen Liebes-Schwangs / den sie der Lea nachgethan / wi-

wider ihren Willen ins Kloster gehen muste. Vergleicht in ihrer gebundenen Rede die Liebe mit allerhand artigen Grillen / zieht den Eh-Stand dem Kloster-Leben vor / also daß die Anmerckungen von der Menge der Ordens-Leute / von der Ehe alter Leute / von der andern und dritten Ehe / und wunderlicher Wirckung der Liebe / rc. zu sagen haben.

XI. Geschicht

Führt den Titul der **wunderbahren Fügung** / bey Erzehlung der vielfältigen Gefangenschafft und Sclaverey eines Engelländischen Kauffmanns / welcher sich in seiner Poetischen Rede verwundert / wie GOtt alles so wunderbahr erschaffen habe / und den Welt-Lauff so wunderlich führe. In den Anmerckungen kömmt etwas vor von Stern- Lufft- Erd- und See-Wundern.

XII. Geschicht

Heist der **Engelländische Gewissens-Zügel** / und ist eine Engelländische Staats- und Kirchen-Historie. Die Poetische Rede erhebt ein gut Gewissen über alle Schätze der Welt / und urtheilt / ob man auch mit gutem

tem Gewissen könne Kron und Zepter führen / Blut vergiessen / Gesetze brechen / Könige verurtheilen / rc. Die Anmerckungen erzehlen etwas von Kirchen / Edelgesteinen / Eh-Scheidungen / falschen Fürsten / wie Hunde regieret haben. rc.

In solcher Ordnung wird alles in gegenwertigem Historisch-Poetischen Tractätgen ausgeführet. Weil nun die Anmerckungen an unterschiedlichen Orten etwas weitläufftig (dem Ansehen nach unnöthig) worden sind / ist endlich ein **Anhang** darzu kommen / darinnen denen Studierenden gezeiget wird / wie sie dieselben zu beliebigem Gebrauch in den Geistlichen und Weltlichen Reden anwenden können. Sonderlich wird in etlichen Exempeln gewiesen / wie sie in Allegorischen **Leichen-Abdanckungen** und **Predigten** können appliciret werden. Hiermit wünsche ich dem geneigten Leser vergnügliches wohl-seyn / und schliesse mit diesen.

)(o)(

Gedancken über das Kupffer-Blat.

DIß Kupffer-Blätgen zeigt wie das Verhängniß führet /
Wie es die Fessel schlingt an Hand / Mund / Hertz und Fuß /
Und wie das Glücks-Geschick den Welt-Lauff angeschnüret /
Daß man dem strengen Zug' in allem folgen muß.
Wer nun Geschichte schreibt / pflegt solches abzureissen /
Fast wie ein Mahler sonst die Bilder abschattirt /
Was dort der Pinsel thut und ein gefärbtes gleissen /
Wird hier vom Redner-Kiel mit Wörtern ausgeführt.
Kömt ein Poet darzu / so wird es ausgezieret:
Wenn die Gedancken-Post als ein geflügelt Kind
Von Himmel / Erd und Meer ein Bluhmwerck zugeführet /
Aus welchen Fleiß und Kunst verblühmte Kräntze windt.
Von beyden ist etwas in dieser Schrifft geschehen /
Da sich Geschicht / Gedicht und Redner-Vorrath zeigt /
Ist aber gleich etwas (wie leicht geschicht) versehen /
So bitt ich man verzeih und bleibe hochgeneigt.
Doch wer es tadeln wil beschau erst seine Sachen /
Ob er den Splitter auch ohn Balcken suchen kan?
Denn wer Profeßion wil vom censiren machen /
Der fange die Censur nur von ihm selbsten an.

Michael Wiedemanns Historisch-Poetische Gefangenschafften/

bestehende
In Erzehlung zwölff auserlesenen nach
den zwölff Monaten eingetheilten
Geschichten/
Also
Daß denen gefangenen Personen nach=
denckliche Poetische Reden angedichtet wor=
den / bey welchen allerhand anmuhtige und curieu-
se aus verschiedenen schönen Autoribus zusam=
men gelesene

Anmerckungen

Derer sich ein ieder / insonderheit die Studie-
rende/in Ermangelung vieler Bücher / mit gros-
sen Nutzen gebrauchen können / angefüget
zu finden sind.

Leipzig/
In Verlegung Reinhard Wächtlers.
Druckts Christoph Balthasar Lampe.

Im Jahr M. DC. XXCIX.

Vorbericht.

Hochgeneigter Leser!

HJer wird ein Histo-
risches und Poetisches
Tractätgen ausgeferti-
get / in welchem ein dutzend merck-
würdiger Gefangenschafften
erstlich umbständiglich erzehlt / dar-
nach denen gefangenen Personen
scharffsinnige Reden in reinen deut-
schen Reimen angedichtet wer-
den / denen endlich etliche lusti-
ge / anmuthige / curieuse / und nützli-

che Anmerckungen beygefüget sind/und wird mit dem Allmodischen Bischoff der Anfang gemacht/deme die übrigen eilffe/jede bey Eintritt eines Monats richtig/so GOTT will/folgen sollen. Es sind aber selbige/die Warheit zu bekennen/solche Früchte/welche zu unterschiedlichen Zeiten von dem Baume gefallen/in dem sie auff Universitäten und anderswo/theils guten Freunden zur Lust/theils zur Anweisung/theils auch nur zum Schertz und Zeitvertreib bey müssigen Stunden sind auffgesetzet worden. Und gehet mir mit denselben wie einem Schielenden/der ein Ding anzusehen scheinet/da er doch gantz anderswo hin siehet/denn ich hatte bey Verferti-

gung dieser Sachen gantz ein ander Absehen / als itzo / und kan ich niemanden sagen / was mich gefangen gehalten / solche Gefangenschafften zu fangen und in gewisse Monat einzuschliessen; Umb so viel desto mehr habe ich den begierigen Leser ersuchen wollen / daß er ihm diese Ordnung hochgeneigt wolle gefallen lassen. Sonderlich aber bitte ich / daß man mir es nicht zueignen wolle / weñ in denen angedichteten Reden eine und andere Person etwas harte angeredet wird / massen es nicht meine / sondern der Gefangenen Worte sind / welche nach ihrem humeur und Umbstände der Sachen haben müssen eingerichtet werden. Denn wenn ich eines Aber-

witzigen/ eines Auffwieglers/einer Genothzüchtigten Jungfrau 2c. 2c. Reden und so fortan eingeführet/so wird ja verhoffentlich niemand schliessen/ daß ich aberwitzig / rebellisch oder genothzüchtiget sey / so auch in den andern. Solte es auch jemanden ärgern/daß bißweilen ein lustiger Schertz und lächerliches Gleichniß mit untermenget ist / so muß er es ebenfals mit der Beschaffenheit der gefangenen Person entschuldigen/auff Seiten des Autoris aber zuerwegen belieben/daß es mitten im lustigsten Alter geschrieben sey / darneben auch wissen / daß die Schaalen erstlich / darnach der Kern wachse / und daß eine Feder erstlich lustiges/ darnach ernsthafftes schreibe. Endlich ersuche ich

auch den hochgeneigten Leser/ nicht zu verargen/ daß so viel Anmerckungen beygefüget worden. Zwar ich muß gestehen/ daß ich einem solchen Gedichte selber gram bin/ welches so undeutlich ist/ daß mans ohne einem langem Commentario nicht verstehen kan. Doch aber weil dieses Wercklein nicht nur ein Poetisches/ sondern auch zugleich Historisches Tractätgen heissen soll/ wird mirs verhoffentlich niemand übel auslegen/ daß ich der Feder in mancher Materie/ zumahl die ein wenig artig und curieus heraus kömt/ freyen Schwung gelassen/ ungeacht die Verse weder undeutlich/ noch schwer zu verstehen sind/ denn es giebet solches vor-

vortreffliche Gelegenheit und Anleitung allerhand Siñreiche Reden und Gedichte zu erfinden / wie ich denn auch solches am Ende d. i. in dem letzten Monath / auff etlichen wenigen Blättern an statt eines Registers zeigen will / so daß es ein Studiosus Eloquentiæ wie kleine Adversarien brauchen kan. Denn es hat mich vielmahl verdrossen / wenn ich in gelehrter Leute Gedichten eine artige Materie kürtzlich berührt gefunden / daß ich nicht ausführliche Nachricht davon oder zum wenigsten einen Autorem angeführt haben sollen / wo man davon lesen könte. Weil ich deñ nun die Sachen in denen Anmerckungen gantz kurtz ohn alles Wort-Gepränge zusamen getra-

tragen / daß in wenigen Zeilen viel Realien enthaltē / auch die Bücher / woraus sie genommen worden / allemahl angeführet sind / werden dieselben in Geistlichen und Weltlichē / sonderlich allegorischen Reden gar vortheilhafftig zu gebrauchen seyn. Im übrigen solte hier und da etwan ein Fehler mit eingeschlichen und übersehen seyn / sonderlich im Druck oder Anführung der Autorum, deren ich etliche nicht mehr bey der Hand gehabt / sondern nur meinen Excerpten folgen müssen / oder auch wenn eine Sache bey andern Autoribus anders zu finden wäre / so wolle es der auffrichtige Leser ebenfals zum besten auslegen / und bedencken / daß nichts Menschlichers sey als irren.

Lebe wohl!

An

Den Herrn

AUTOREM.

Wie? will Er auch/ mein Freund/ auf teutsch Monaten schreiben/
Und bey der heutgen Welt ein neuer Momus seyn/
Der mit den spitzgen Kiel durchstichelt Groß und Klein?
Wer von Gelehrten wird verschonet endlich bleiben?
Nein/ spricht Er/ dißfalls sich an Groß und Kleine reiben
Ist allzusicher nicht. Der Donner schlägt offt ein
Bey solcher Spötter-Art; Es stehet auch nicht fein
Vor GOtt und vor der Welt/ solch Momus-Wesen treiben.
Ich schreibe was geschehn/ und dichte was darbey/
Und weise/ wo es her von mir genommen sey.

Und

Und wohl! Er als Poet will nützen
und ergetzen /
Nicht Lehrer ziehen durch / und andre
Leute mehr /
Er hat bey Frommen auch mehr Lie-
be / Lob und Ehr;
**Es bleibt doch † Teuffels-Werck /
den Zahn am Nächsten wetzen.**

† Es hat auch / wie bekant der Teuffel den Nahmen ἀπὸ τοῦ διαβάλλειν h. e. à calumniando.

C. F. R.

SONNET
An
Den Gelehrten und Geehrten Leser.

Will jemand sein Gemüth an Bü-
cher-lesen weiden /
Der lese dieses Buch / das Wiede-
mann gemacht /
Der wegen Kunst und Witz wird bil-
lich hochgeacht /
Auch aus dem Grund versteht die Poe-
sie der Heyden.

Sein

Sein ungebundnes Teutsch kan
nichts unreines leiden /
Das wie der Vortrag ist; drauff
folgt der Verse Pracht /
So nach der Redner Art pathetisch
ausgedacht /
Wie Er denn (Trotz dem Neid!) den
Meister spielt in beyden.
Das dritte kömmt darzu / die Viel-
Belesenheit /
Die in Anmerckungen ist häuffig
ausgestreut.
Zwölff Theile dieses Buchs sind wie
zwölff Himmels-Zeichen /
Ein jeder Monat stellt was rar's
und nettes für;
Wolan / laß dieses Buch zum Thier-
Kreiß dienen dir /
So kanstu auff der Erd der
Sonn am Lauffe gleichen.

Dem Herrn Autori
Als einem Preiß-würdigen Redner / Poeten /
und Poly-Histori schreibt zum Preiß in
LEIPZIG
L. Joachim Feller /
Poes. P. P. und der Universität
Bibliothecarius.

):(o):(

Michael Wiedemanns Historisch-Poetischer Gefangenschafften

Erster Monat JANUARIUS,

vorstellend

den

ENTRE-DEUX

oder

Allmodischen Bischoff.

Leipzig/
Verlegts Reinhard Wächtler.
Im Jahr M. DC. XXCIX.

Denen HochEdelgebohrnen
HERREN
Hn. Caspar Otto
von Nostitz/
Herrn auff Neuendorff 2c. des Löbl. Marggraffthumbs Ober-Lausitz Hochansehnlichen Landesbestallten.
Hn. Frantz-Carl
von Schachmann/
Herrn auff Hermansdorff/Kunnersdorff und Kißlitz.
Hn. Wolff Caspar
von Gersdorff/
Herrn auff Siegersdorff/Tschirna und Bienitz.
Hn. Ehrenfr. Walther
von Tschirnhauß/
Herrn auff Kißlingswalda und Stoltzenberg 2c.
Meinen hochgeneigten Patronen und kräfftigen Beförderern.

HochEdelgebohrne Herren.

DIe Kinder des Geblüths versorget
man mit Pathen/
Den Kindern des Gemüths/die Kiel
und Schrifft gebiert/
Muß man mit günstigen Patronen kön-
nen rathen/
Wenn sie die Zeit und Glück ans Ta-
ge-Licht geführt.
Verzeiht/ **HochEdele** / daß Sie
hier zu Patronen/
Zu dieser kleinen Schrifft von mir
erkieset sind/
Denn ob zwar weder Witz noch Klug-
heit drinnen wohnen/
Erlangt sie doch den Zweck wenn sie
nur Gnade findt.

Euer HochEdl. Herrl.

Gehorsamster Diener.

Michael Wiedemann.

ENTRE-DEUX
oder
Der Altmodische Bischoff.

WEr in der politischen und spitzfündigen Welt fort kommen wil / muß in alle Sättel gerecht seyn / daß er mit Leuten umbgehen kan / sie kommen ihm auch so wunderlich vor / als sie wollen / ob er sich gleich nicht eben muß zu einem Scherwentzel machen / daß er so zu reden alle Farben stechen / und bey aller liederlichen Gesellschafft oben schwimmen wolte. Denn gewis / wo die Manierligkeit unter Leuten zu leben einem Menschen anständig ist / so ist sie fürwahr denen höchst nöthig / so sich durch Kopff-Arbeit und Studieren zu einem halbicht-reputirlichen Ambte im gemeinen Wesen zubereiten sollen. Zwar / wenn es einem jeden an der Stirn geschrieben wäre / was er mit der Zeit vor ein Ambt bedienen solte / würde er die Zeit seines Lebens auff nichts anders bedacht seyn / als seine Sache so anzustellen / wie er in dem einzigen / was er verwalten solte / vollkommen seyn möchte. Aber weil ihm selbiges verborgen ist / muß er in seinen Jünglings-

Jahren alles/ oder doch zum wenigsten von allem etwas lernen / und nicht anders thun / als wenn er alle Ehren-Aempter der Welt eine Zeitlang verwalten müste / ungeacht er ihm hernach mit einem solchen Dienstchen sein Brod verdienen muß / darzu er in der Leß-und Schreib-Schul hätte können ausgelernet haben. Jedoch / ob gleich mancher etwas übriges gelernet zu haben vermeinet / so schadet es ihm doch nicht/ sondern zieret und verwahret gleichsam das Haubt-Werck / so er treibet. Denn gleich wie ein vier-sechs- oder acht-Eckiger Nagel in einem runden Loche viel fester hält / als wenn er eben die Runde des Loches hätte: Also kan einer wenn er sich auff allen Seiten mit Vielwissenheit geschärffet hat / allenthalben anzubeissen / viel besser fortkommen / ob gleich in seinem Ambte nur gleiche Runde/oder deutlicher zu sagen / nur einerley zu verwalten wäre / als wenn er nur einerley gelernet hätte / so ihm zu seinem Thun genug zu seyn dünckte. Jedoch / wenn einer ja etwas übriges verstünde/ muß er es nicht auf eine überkluge Art allenthalben hervor bringen / und sich dadurch in seiner Haupt-Sache verkleinerlich machen / sondern er muß selbige Klugheit nur zu Befestigung seiner Renomée brauchen. Denn wie der eckige Nagel in seinem runden Loche nicht würde gar feste sitzen / wenn er seine übrige Schärffen wolte aus ihren Spalten hervor ziehen: So würde ihm einer auch selbst schaden / wenn er mit seinen scharffsinnigen Lust-und Neben-Wissenschafften zu weit wolte heraus platzen/denn solchergestalt / würde er sich von des Heil. Petri Apo-

stolischen Eiver müssen vor einen schelten lassen/ der in ein frembdes Ambt greifft.

Ob nun zwar solches an niemanden zu loben / so ist es doch denen absonderlich / so in geistlichem Stande leben / sehr unanständig / wenn sie neben ihrem Kirchen-Ambte nicht allein unehrliche Handthierung treiben/sondern auch/wenn sie andern/ausser diesem höchstlöblichen und zuläßigen Weltlichen Verrichtungen/ so sie in ihrer Jugend halb und halb gelernet / obliegen. Denn wenn ein Pfarrer neben der Bibel und dem Schwerdt des Geistes auch ohne Noth und aus blossem Vorwitz Krieges-Waffen führet/ über den Priester-Rock den Degen gürtet / und mehr zu Pferde als über den Büchern sitzet / stehet er seinem Ambte gewiß/ ohne Eingreiffung in ein frembdes / nicht vor. Weil aber solches nichts neues ist / wollen wir auch hier keines neuen Exempels gedencken / sondern eines von den schon längst vergessenen hervor suchen.

Umbs Ende des zwölfften Jahrhundertes nach des Seligmachers Geburt / war Philippus II. König in Franckreich mit Richardo Könige in England / wegen der Frantzöischen Provintz Normandien in Krieges-Uneinigkeiten gerathen / ungeacht sie beyde vorhero in dem heiligen Lande unter ihren roth und weissen Creutz Fahnen in höchster Einträchtigkeit glückliche Kriege wider die Saracenen geführet hatten. Nun schwebete damahls das Krieges-Glück über beyderseits Armeen in gleichem Grad / daß sich nach etlichen Scharmützeln keine Part des Sieges rühmen konte. Jedoch die li-

stigen Frantzosen nahmen ihre Spitzfündigkeit / wo sie wusten und konten / zusammen / denen Engländern Abbruch zu thun / und wenn es möglich wäre / aus Franckreich zu jagen / damit ihr Land von solchen ausländischen Einnistern möchte gesaubert seyn.

Nun war dazumal ein kluger Bischoff / den man Entre-deux nennen soll / von vornehmen Geschlechte bürtig / und anschlägiger Staats-Künste kundig / der sich in der Jugend mit politischen Wissenschafften mehr als mittelmäßig ausgezieret hatte / daß er sich so wohl auff das Pferd und unter den Harnisch / als auff den Altar und unter das Meß-Gewand schickte. Er war mit dem Könige Philippo auffgewachsen / stund auch bey ihm in nicht geringen Gnaden / daher er auch zu einem Bißthum gelanget war. Dieser wolte bey den damahligen Unruhen das Schwerdt seiner Staats-Wissenschafft nicht in der Scheide rosten lassen / sondern zog es aus / gab zu den Kriegs-Anschlägen sein Gutdüncken. Weil nun sein Ehrwürdiges Ansehen / scheinbahre Auffrichtigkeit und eingebildete Klugheit so viel ausrichtete / daß es von den Kriegs-Befehlshabern angenommen ward / dachte er / es könte auch nichts bewerckstelliget werden / wenn seine Faust nicht anfinge / wo der Kopff auffgehöret hatte / oder wo sein Schwerdt nicht hülffe ausführen / was sein Rathschlag hatte helffen beschliessen. Zu dem Ende hieng er seinen Pfaffen auff eine Zeit an die Wand / und ließ den Mann lauffen / er vertauschte sein Meß-Gewand mit einem Küriß / seine Insul mit einer Sturm-Haube /

sei-

seinen Bischoffs-Stab mit einem Sebel/gleich als wolte er mit Pabst Julio die Schlüssel Petri in die Tyber werffen/und zu Pauli Schwerdte greiffen. In solchem Unbischofflichen Habit satzte sich der Bischoff zu Pferde/und gieng wider die Engländer mit zu Felde/nicht allein als ein Freywilliger/sondern auch als ein halber Feld-Marschall.

Ob er nun zwar durch diesen Feld-Zug grosse Ehre zu erjagen gedachte/hat er doch an dessen statt lauter Schimpff und Schande gefangen/und an statt daß er mit Triumph wieder solte zurück kehren/wurde er im Triumph weggeführet. Denn als sie endlich den Feind auffgesucht und zu stande gebracht/wagten sie mit demselben eine Schlacht. Und ob gleich das Gefechte etliche Stunden wehrete/ehe eine Part sehen konte/ob sie gewonnen oder verspielet hätte/muste doch endlich unser Bischoff mit allen seinen Frantzosen zu ihrem Schaden sehen und empfinden/daß das Glück von ihnen abgelassen/und zu den Engländern gefallen war. Denn diese behielten das Feld/so daß ihrer wenig von den Frantzosen durch die Flucht entkommen/die meisten erschlagen/ihrer viel aber gefangen worden.

Unter den Gefangenen war auch der Bischoff/der nebst andern Mitgefangenen den Engländischen Sieg ziehren muste. Damahls mochte Cornelius dem Bischoffe ziemlich im Kopffe herumbgehen/und ihm seine süs-eingebildete Krieges-Lust mit allzuspäter Reue versaltzen. Seine meiste Sorge aber war/vor wen er sich solte ausgeben/wenn er möchte gefragt werden/

denn/dachte er/ vor einen gemeinen Reuter läst mich mein zierlicher Habit nicht passiren/ wolte ich mich aber vor einen Officirer anmelden/ so findet sich abermahl/ und wohl der gröste Zweiffel/ welchen ich mich nennen solte/ sage ich aber die rechte Warheit/ so habe ich mich gar gewiß eines absonderlichen Schimpffes zu versehen. Jedoch in diesem Irrwege beschlos er bey sich den gerädesten Weg zu gehen/ es möchte auch ablauffen wie es wolte. Drumb/ als er umb seine Charge und Person befragt wurde/ bekandte er und leugnete nicht/ der Hoffnung/ es würde ihn der König in Ansehung seiner Ehrwürdigkeit und heiligen Ambts ohne Beschimpffung oder zum wenigsten auff Ranzion loslassen.

So sehr sich aber König Richard über diesen Bischoff verwundert/ so zweiffelhafftig war er auch/ was er mit ihm anfangen solte. Denn die Ehrerbietigkeit gegen die Geistlichen/ und Eiversucht gegen die Bosheit/ hielt in seinen Gedancken fast ein so scharffes Gefechte/ als er zuvor mit den Franzosen gehalten/ denn jene wolte den Ehrwürdigen Vater perdonirt, diese aber den Vorwitz gestraffet haben. Doch die Eiversucht behielt den Platz/ und that diesen Ausspruch: Wie ich dich finde so richte ich dich. Diesem zu folge ließ der König den Bischoff mit samt seiner eisernen Hartz-Kappe in einen Thurm sperren/ darinnen er zwar auff- und abgehen/ und in seinem Allmodischen Priester-Rocke herumbstutzen konte/ doch aber war ihm ernstlich untersagt/ daß er seinen eisernen Rock nicht ablegen sol-
te/

te / zu dem Ende ihm auch gewisse Wächter zugeordnet waren / die ihm das Ausziehen verwehren musten.

Als nun solch doppeltes Gefängniß vor ihn ziemlich lang und unerträglich werden wolte; ließ er seinen Zustand durch seine Freunde in Franckreich an den damahligen Pabst Cœlestinum III. gelangen. Dieser wolte auch kein Miedling bey seiner Heerde seyn / sondern schrieb an den König in England / Er möchte doch mit seinem lieben Sohne dem Bischoffe nicht so unbarmhertzig umbgeben / sondern denselben ihm als seinem geistlichen Vater zugefallen so wohl des steinernen als des eisernen Gefängnisses erlassen und auff freyen Fuß stellen. König Richard hätte sich fast resolvirt in Respect des Pabstes den Bischoff loß zu lassen / doch weil ihn der Pabst so offt seinen Sohn genennet / gedachte er dem heiligen Vater selbst noch einen Possen zu schneiden und schamroth zu machen. Ließ derowegen dem Bischoff das eiserne Allmodische Meß-Gewand ausziehen / und schickte es dem Pabst durch eigene Gesandschafft nach Rom / und darneben einen grossen Brieff / darinn aber nichts mehr geschrieben stund / als die Worte / so des Josephs Brüder ihrem Vater Jacob bey Ubersendung des blutigen Rockes sagen liessen: **Diesen haben wir funden / siehe obs deines Sohnes Rock sey** / darauff der Pabst noch antworten soll. Der Allmodische Bischoff aber möchte ihm in seinem Gefängniß wohl solche Gedancken gemacht haben.

*** *** *** ***

DEr schwartze Pfaffen-Rock ist an die Wand gehangen/
Ein eisern Meß-Gewand macht mich zum Cavallier
Jedoch der Cavallier liegt in dem Thurm gefangen/
Der Pfaffe gucket aus dem Cavallier herfür.
So gehts/ wenn man das Pferd wil in den Hintern zäumen/
So kömts/ wenn man sich selbst als einen Klügling weist.
Denn wenn sich Abjathar läst von der Staats-Kunst träumen/
So macht er/ daß er bald ein Mann des Todes heist.
Wer in den Harnisch kreucht wenn er soll Messe lesen/
Ist wie ein Meisterfix der nach zwölff Kegeln scheubt/
Da doch niemahls nicht mehr als neune da gewesen/
Jedoch geschichts wohl gar daß alles stehen bleibt.
Denn wer sich einmahl läst im Geister-Kriege werben/
Und dennoch ohne Noth wie Mars zu Felde geht/
1 Daß auch wohl Hannibal vor seiner Faust soll sterben/
Der denckt mehr einzuziehn als auff dem Spiele steht.
Und wenn er nicht versteht/ wie er das Schwerdt soll führen/
So ists wie wenn die Kuh uns nach der Puls gefühlt/
2 Und wie die Affen dort Brasilisch musiciren
Und wenn der Esel in dem Schach und Brete spielt.
Jedoch was ists auch mehr? Was hat man viel zu sagen
Ein Bischoff kan so wohl Schwerdt/ Bogen/ Pfeil und Fahn
Als sonst ein Cavallier in seinen Händen tragen/
Ob es den Richard itzt gleich so befrembden kan.
Denn muß der Geistliche gleich ohne Ehstand leben
3 So kaufft der Indier ihn doch umb grosses Geld/
Daß er ihn in der Eh einmahl soll überheben
Weil es dem Landes Brauch daselbsten so gefällt.
Drumb könte man es auch wohl hier zur Mode machen/
Daß auch der Geistliche ein Welt-Soldate sey/
4 Es wären doch fürwahr noch nicht so närrsche Sachen
Als jener Liebes-Krieg und Venus-Leckerey.
Kan Javan ein' Armee von lauter Weibern halten/
Die ihm der König selbst zu seinem Schutz bestellt/
Wie solte nicht ein Pfaff ein Krieges-Ambt verwalten/
Der seine Mannheit doch nebst seinem Ambt behält

Drumb

Drumb weiß nur Richard nicht den Brauch zu unterscheiden /
Bey uns ist es so Brauch / daß auch der Pfaffe reit /
Was Brauch und Mode ist / das darff man ja nicht meiden /
Wer nach der Mode lebt der schickt sich in die Zeit.
Und hat doch die Natur wohl selbst in einem Lande
Gantz andere Gebräuch als sie in andern hatt
Dort wächst ein süsser Wein in einem heissen Sande 5
Dort gibt sie andern Tranck und Bier an dessen statt. 6
Dort giebet die Natur das Wasser aus der Quellen
Da es doch anderswo von einem Baume treufft /
Dort regnet zwar die Lufft doch anderswo die Wellen 7
Wenn ein geschwelter Strom so fruchtbar überläufft.
Dort trägt man eine Frucht und süssen Tranck zu Tische
Von dem man doch nicht weiß in einer andern Welt /
Dort zeuget sich Gewürm und Vögel/Thier und Fische/
Die man doch anderswo für Ungeheuer hält.
Hat die Natur so viel Gebräuche zugeschnitten
So wird der Mensch gewiß auff eine Art nicht stehn /
So viel man Länder sind / so viel findt man auch Sitten
So viel man Menschen sieht / sieht man auch Moden gehn.
Drumb wird es wohl vielleicht kein Ungeheuer heissen /
Wenn sich der Bischoff harnscht / es ist vor auch geschehn.
Gleich wie es kein Gespenst wenn gleich die Mücken gleissen /
Ob man dieselben gleich bey Tage nicht gesehn.
Ein eingebildter Wahn kan alles Mode machen /
Die Mod' ist General, so alles commandirt /
Sie ist die Meisterin der abgeschmackten Sachen/
Die sie mit falschem Wahn als Kostbarkeiten ziert.
Gewiß die gantze Welt muß nach der Mode gehen /
Der Mensch die kleine Welt ist selbst ein Moden-Hauß /
Die Erden-Kugel muß uns nach der Mode stehen /
Man ziert den Himmel gar mit Mode-Kleidern aus.
Des Himmels Sternen-Kleid ist wunderschön gestücket /
Man hat in das Gestirn Figuren eingemacht/
Und werden täglich noch mehr Bilder eingeflicket;
Die kluge Mode hat die Muster selbst erdacht.

Die Erde selbsten ziert und schmückt sich nach der Mode;
Des Frühlings Jungfer-Krantz/des Sommers Hochzeit-Kleid/
Und Herbst-Rock sind die Pracht/doch nach des Sommers Tode
Legt sie den Schleyer an/wenn es im Winter schneyt.
In manchem Lande gibt es gleiche Tag' und Nächte/
In manchem hat die Zeit sie lang und kurtz gemacht/
In manchem Lande ist (ob mans gleich hier nicht dächte)
Sechs gantzer Monden Tag/die andern sechse Nacht.
Wenn offt die Wolcken Blitz und Wetter-Straalen schiessen/
Wenn offt der Frost die See wie Stein zusammen bäckt/
So muß man nur der Zeit Gebrauch und Mode wissen/
Darinn sich der Natur Veränderung versteckt.
Man seh den Menschen an/sein Reden/Thun und Wissen/
Und daß er auffrechts geht/ kömt von der Mode her/
8 In Wildnissen geht er auff zweymahl zweyen Füssen/
Er weiß und saget nichts/es käm denn ohngefehr.
Die Sprache selbst wird nach der Mode zugeschnitten
9 Was dieser VATER heist hat jener VAAR genennt
Der Ab- und Zusatz macht bald forn/bald in der mitten/
Bald hinten an dem Ort/daß man es offt nicht kennt.
Der Deutsche redet Deutsch/doch wenn es Mode wäre
So redte er Frantzösch/die Stube/Kammer/Bett/
Der Kwirl/die Ofen-Krück/das Schreibe-Zeug/die Röhre
Wär ja mit gleicher Müh in frembder Sprach geredt.
Des Leibes Zierligkeit muß auch die Mode bauen/
Daß man sich wäscht/barbiert und Finger-Nägel schneidt/
10 Soll zwar wohl sauber stehn/doch sind die grösten Klauen
Die Hare/Bart und Dreck offt eine Zierligkeit.
11 Bald muß ein grosser Bart ein Zeichen grosser Freude
Und einer Herrschafft seyn/bald schiert der Knecht den Bart/
Bald trägt das Trauer-Volck in grossen Bärten Leide/
Bald bringt er Ehr/bald Schimpff. So ist der Mode Art.
Bald stutzt ein Knebel-Bart/der fast die Ohren decket/
Bald hat ein Ringel-Bart/bald Schweitzer Strauß geziert/
Bald sind zwey Puncte nur zur Nase hingeklecket/
Nach dem die Mode uns auff ihre Art balbirt.

Bald stehn die Platten nett / bald aber die Parücken /
Und die Parücke muß bald glatt / bald krauspen seyn.
Bald muß man sie nur bloß auff einer Seite schmücken
Bald flicht man Zöpffe dran / nachdems der Mode schön.
Des Ganges Zierligkeit muß auch die Mode dresseln /
Bald zwinget sie den Fuß / daß er gantz auswerts zielt /
Bald kan sie heimlich gar die Knie zusammen fesseln /
Daß der behende Gang nur Jungfer-Schritte spielt.
Bald steckt der Reverentz in den gebognen Knien /
Bald steigt er in die Höh biß in den Rücke-Grad
Bald muß er in das Haubt bald in die Hände ziehen /
Nach dem die Mode das Ballet gegeben hat.
In Kleidern hat die Mod' ihr Fürstlich Leib-Gedinge
Darinnen sie ihr stets ein neues Zimmer baut /
Und wenn sies kaum gebaut / so ists schon zu geringe
Drumb hat man stets so viel Veränderung geschaut.
Sie wohnt im Kleiderthum fast gar in allen Näthen /
Und schreibet Tag für Tag nur Kleider-Ordnungen /
Und wenn die Schneider nicht nach ihrer Willkühr thäten /
So straffte sie sie ab als die Rebellischen.
Wer zwantzig Jahre lebt / sieht zehnmahl zwantzig Moden
Bald muß der Zeug gefärbt / bald grün / roth / blau und grau /
Bald bundgeblühmelt seyn / bald rauch auff glatten Boden /
Und damit träget man die Moden auff die Schau.
Bald trägt man an dem Leib ein Wamst von drey querfingern /
Bald muß es wohl ein Rock mit sechzehn Falten seyn /
Bald ziert man ihn mit Band und andern Wunder-Dingern /
Bald sind sie glatt und zu / bald schneidt man Löcher drein.
Bald trägt der Unter-Leib ein groß paar Pluder-Hosen /
Daß man darinn kaum von der Stelle gehen kan /
Und hefftet umb und umb wohl tausend Bänder-Rosen /
Bald aber steckt man nur ein knap paar Scheiben an.
Bald muß der Fuß geschucht auch bald gestiefelt gehen /
Bald klirrt man mit dem Sporn wenn man zu Fusse laufft /
Und bald muß auff dem Haubt ein Thurm von Babel stehen /
Bald hat man auff den Kopff ein klein klein Ding gekaufft.

Bald träget man Galaun und Frantzen umb die Schlitze
  Und Rund-Schnür in der Naht / bald Federn auff dem Hut /
Bald Hörner auff den Schuhn / bald aber auff der Mütze /
  Dies alles siehet man daß es die Mode thut.
Des Bauren Zippel-Beltz der Bürger Samt und Mantel /
  Des Pfarren Priester-Rock der Cavallier Gewehr /
Ja auch die närrschste Tracht / wenns gleich ein Spadefantel
  Kömt dennoch von der Mod und ihrer Wilkühr her.
Die Frauen-Zimmer-Tracht / so unt-und oben offen
  Am nackten kostbar ist / ist auch der Mode Frucht
Hier hat die Mode wohl ein Meister-Stück getroffen /
  Weil sie das kostbarste zur Weiber Hoffart sucht.
Wiewohl das Weib könt auch Collet und Degen tragen
12 Wenn es nur Mode wär. Achaja hats probirt /
Und Amazonia kan gar ein treffen wagen /
  Wenn nur die Weiberschafft Schwerd / Pfeil und Bogen führt.
Denn daß die Männer schwartz-gemantelt zu dem Leide
  Und nicht geschleyert gehn / kömt von der Mode her /
Ein rother Scharlach wär so gut zum Trauer-Kleide
  Als schwartzer Boy gewest / wenn es nur Mode wär.
Man träget göldne Ring und praalt mit göldnen Ketten /
13 Da es doch Indien mit Staal und Silber thut /
Wenn wir die Ordinantz nicht von der Mode hätten
  So wär ein bißchen Staal uns eben auch so gut.
Bey uns stehn Perlen schön in Japan die Corallen /
  Daß der Japoner sich so tieff ins Wasser taucht /
Und sucht die Perl heraus / geschicht uns zu Gefallen /
  Weil sie das Frauen-Volck bey uns zur Mode braucht.
Warumb wird offt ein Stein umb so viel Geld bezahlet?
  Nicht daß er so viel werth / wenn er ein wenig gleist /
14 Denn Kunst und Witz hat längst dergleichen nachgemachet /
  Man thut es bloß darumb weil es so Mode heist.
In manchem Lande herrscht ein Fürst / in manchem keiner /
  In manchem ihrer zwey / in manchem ihrer viel /
In manchem herrscht das Volck in manchem auch nur einer /
  In manchem gar ein Weib nachdem die Mode wil.

Das

Das Geld heist bald Ducat/bald Pfund/ bald Kron/ bald Thaler/
Bald Groschen / Batzen / Scherff / bald Seckel / bald Talent /
Nachdem die Zeit / der Ort / der Käuffer und Bezahler /
Wer hat die Mode nicht zur Müntzerin ernennt?
Man pflegt in manchem Land aus Holtze Geld zu pregen / 15
In manchem aber thuts ein sonderlicher Stein /
In einem andern pflegt man nur das Gold zu wägen;
Die Mode muß doch wohl an allem Ursach seyn.
Das Glocken-Spiel muß uns ein Kirchen-Zierrath heissen / 16
Da es der Türcke doch vor einen Ab-Gott acht. 17
Und weiland pflegte man in Franckreich auszureissen / 18
Da eine Glocke klang. Diß hat die Mod erdacht.
Die Pferde schlacht man nicht / man gibt sie nur dem Schinder /
Der Europeer hält vielmehr auff ein gut Rind /
Den Tartern sind sie doch die delicatsten Rinder /
Weil doch die Mode selbst kocht / mästet / schlacht und schindt.
Die Titel müssen auch stets nach der Mode gleissen /
Je höher einer ist je gnädger nennt man ihn /
Doch wollen andere vielmehr Gestrenge heissen /
Weil sie die Moden aus dem Titul-Buche ziehn.
In manchem Lande ist der Kinder-Seegen Seegen /
So daß auch wohl ein Kind schon andre Kinder zeugt / 19
Doch darff sich offt kein Weib ins Wochen-Bette legen / 20
Wenn sie nicht vierzig Jahr an Alter übersteigt.
In Gvina muß ein Weib gantz offentlich gebähren / 21
Das Eh-Werck wird auch so in Indien verricht /
Da beydes doch bey uns die grösten Schanden wären /
Seht was die Mode nicht vor artig Ding erdicht!
Zur Leiche geht man still und pflegt auch wohl zu weinen /
Doch lacht America und tantzt wohl eins darzu 22
Wenn sie zur Leiche gehn: Wer solte denn nicht meinen
Daß solches alles bloß die Landes-Mode thu.
Vor Zeiten pflegte man die Leichen zu verbrennen / 23
Und andre frassen sie wohl gar in Leib hinein / 24
Itzt ist der Scheiter-Hauff der gröste Schimpff zu nennen/
So muß die Mode Koch und Todten-Gräber seyn.

Und wer auch gleich begräbt/der macht bald lange Gräber/
25 Bald aber rund und tieff / diß ist der Mode Trieb /
26 Bey manchen brennt man nur Gedärm / Hertz / Lung und Leber /
27 Bey andern henckt man sie / als wie bey uns den Dieb.
Die Ober-Stell ist stets zur Rechten Hand gewesen /
28 Doch thut gantz Morgen-Land hierinn das Wieder-Spiel /
Wer zweiffelt daß uns nicht die Mode hat verlesen /
Und daß man gehen muß wie dieser Marschall wil.
Daß man bey Tischen speist und sitzt auff Bänck und Stühlen /
Und pfleget in der Nacht in Betten seiner Ruh /
Daß man die Speisen wärmt / daß wir die Träncke kühlen /
Schreib ich niemanden mehr als nur der Mode zu.
Der Morgen-Länder sitzt und speist nur auff der Erden /
29 In Sina wird ein Gast auff drey vier Tisch gespeist
30 Der Türcke läst den Tranck niemahls nicht kühle werden /
31 Er trinckt auch keinen Wein / weil es nicht Mode heist.
Das schönste Frauen-Volck muß weis und zärtlich scheinen /
Bey Mohren stutzt man schwartz und mahlt den Teuffel weiß /
Weil sie nichts schändlichers erdacht zu seyn vermeinen /
Diß alles thut und schafft die Mod und ihr Geheiß.
32 In manchem Lande sind die Küsse Höffligkeiten/
Bey andern strafft man sie als böse Laster ab:
Die Mode endert so die Sitten und die Zeiten /
Denn was ihr nicht mehr taug / das legt sie in das Grab.
Wo Küsse bräuchlich sind / wirds wunderlich begangen /
Dem Pabst küst man den Fuß / die Fürsten auff die Hand /
Die andern auff den Mund / Stirn / Augen / Bart und Wangen/
Nachdem die Mode es vor zierlich hat erkant.
Wer Crœsi Schloß und Schatz besitzt ist reich zu nennen/
Und Alexanders Muth macht einen Krieges-Held /
Doch wil Diogenes es nicht vor Mod erkennen/
Sein Faß war ihm ein Schloß / sein Armuth grosses Geld.
Die Mode ist auch sonst der Sprach- und Rede-Meister /
Bald muß die Rede kurtz/bald lang und schwülstig seyn/
Bald redt man deutsch und klar / bald durch verblümte Geister /
Diß alles giebet uns die neue Mode ein.

Die

Die Schreibe-Feder hat die Mode stets gezogen/
Bey manchen muß sie rechts bey manchen linckwerts gehn/
Bey manchen unterwerts/ bey manchen nach dem Bogen/
Bey andern muß die Schrifft gar eingekästelt stehn.
Die Deutschen schreiben Deutsch/doch siht man so viel Schrifften/
Als Schreiber-Hände sind/ so auch in andrer Sprach/
Diß wil nun abermahl die Schreiber-Mode stifften/
Wie sie die Finger führt/ so geht die Feder nach.
Vier tausend Schritte sind in Deutschland eine Meile/
Da sie in Welschland doch vier gantzer Meilen sind:
Und Franckreich ist vergnügt mit Deutschlands halbem Theile/
So gehts daß man die Mod auff allen Strassen findt.
Am allerschlimsten ist daß uns in Glaubens-Sachen
Der Mode falscher Wahn die Brille auffgesetzt/
Dadurch man Eitelkeit zum Ab-Gott weis zu machen/
Durch blaue Brillen wird ein Schwan auch blau geschätzt.
Uns Päbstlern ist ein Pabst ein sichtbar Gott auff Erden/
Ein Andersgläubiger nennt ihn den Anti-Christ/
Man denckt im Fegefeur wie Gold gefegt zu werden/
Man gläubt noch viel solch Ding/ weils uns so Mode ist.
Wir haben ein Gebot nur eine Frau zu nehmen
Doch hats der Türcken-Recht wohl biß auff sieben bracht/ 33
Denn Fleisch und Blut kan sich gar leicht hierzu bequemen/
Drumb ists auch leicht geschehn daß mans zur Mode macht.
Wir haben ein Gebot im Kämmerlein zu beten/
Doch muß Gebet und Buß ein Fürsten-Auffzug seyn: 34
Man kam im Sack und Asch vor Zeiten auffgetreten/
Die itzge Mode thuts auff einen prächt'gern Schein.
Drumb lasse man es seyn/ wenn gleich ein Bischoff säbelt/
Da ihn ein Helden-Trieb in einen Harnisch jagt/
Ob gleich die Unvernunfft des Richards Aug' umbnebelt/
Die ihm von diesem Brauch was närrisches gesagt.
Denn kan dort Indien mit Pardeln Haasen hetzen 35
Davon man hier nichts weis/ so hat man auch erdacht/
Daß sich ein Geistlicher itzt kan zu Pferde setzen/
Wenn er mit einem Feind die Hasen-Hetze macht.

Wer

Wer ein politischer Pfaff nach heutger Art wil heissen /
Der muß nicht bloß allein auff Cantzeln können stehn /
Er muß sich auch zur Zeit im Nothfall können schmeissen /
Wenn er offt als ein Saul muß nach Damascon gehn.
Du Heilger Vater Pabst darffst dich auch nicht entröthen /
Hat deines Sohnes Rock gleich einen blutgen Fleck.
Denn kan doch David wohl die Bär und Riesen tödten /
Und haut doch Petrus selbst den Häschern Ohren weg.
Ein kluger Wörter-Schertz giebt keine grobe Zoten /
Und ein geharnschter Pfarr wird auch kein Schelm genennt /
Nur dieses ist allein der einzge Zweiffels-Knoten /
Daß mancher Sonderling es nicht vor Mod' erkennt.
Wer sich zu schicken weis in alle Zeit und Leute /
Der geht am sichersten zur Ehren-Pforte ein
Mir gehts zwar wunderlich / doch sieht die Nach-Welt heute /
Ob auch ein Bischoff itzt müß' allamodisch seyn?

Anmerckungen.

1. *Das auch wohl Hannibal vor seiner Faust soll sterben*) Hannibal ist einer von den allervortrefflichsten und großmüthigsten Helden der gantzen Welt gewesen / war der Carthaginenser-Feld-Herr / vor Christi Geburth 222. welcher sonderlich wieder die Römer gantzer achzehn Jahr Krieg geführet / und allemahl gesieget / so gar / daß auch zu Rom und in gantz Italien grosse Furcht für ihm war / wenn er sich rüstete / daß die Römer gar wehmüthig einander zurufften: Hannibal ad Portas. Hannibal ist vorm Thore / gleich als wenn dieser ihr gröstes Unglücke verursachte. Ist aber doch endlich vom Scipione in Africa überwunden worden. Weil er aber zu Hause viel Neider hatte / durffte er sich nicht ins Vaterland wagen / sondern hielt sich bald hier bald dort auff / biß er ihm endlich selbsten mit Giffte vergeben / welches er stets in einem Ringe pflegte bey sich zu tragen. (Vid. Cornel. Nepot. in Vita Hannib. n. 23. conf. Plutarch. Liv. Silium Ital. &c.)

2. *Und wie die Affen dort brasilisch musiciren*) in Brasilien soll es eine gewisse Art von Affen oder Meer-Katzen haben / welche in ihrer Sprache Gvariba genennet werden. Diese halten zu gewisser Zeit im Gehöltze ihre Zusammenkunfft / gleich als wenn sie Sabbath hielten/wenn nun eine grosse Menge beysammen/ trit einer (der Gröste und Elteste) auff einen erhabenen Ort/daß ihn alle sehen können. So bald nun dieser mit einer Pfote ein Zeichen gibt und anfängt zu schreyen / singen ihm die andern alle mit abscheulichem Geheul nach / so bald aber auch dieser Vorsänger und Director des Affen-Chores mit seiner Pfote wieder ein Zeichen giebt und niederschlägt / hören sie alle mit einander in einem Augenblicke zugleich auff. Unterweilen murmeln sie auch nur ein wenig/ unterweilen plöcket der so den Tact führet nur allein/gleich als wenn er intonirte, dem aber der gantze Chor auff gegebenes Zeichen antwortet. Hiermit bringen sie offt einen halben Tag zu/ und gehn hernach gantz stille wiederumb von einander. (Erasm. Francisc. Lust-Garten p. 385.)

3. *So kaufft der Indier ihn doch umb grosses Geld*) wenn die Indianer verreisen / bestellen sie / umb einen gewissen Lohn / einen Bramin oder Geistlichen zu ihren Weibern / daß sie nicht dürffen allein schlaffen. (Francisc. Sitten-Spiegel p. 936.) Im Indianischen Lande Mongibir bitten die verreisenden Männer einen Fremdling / daß er indessen mit seinem Weibchen schertze. Und wenn ihr das Weib von dem Fremden ein Kind erschertzet / wird es ein SONNEN-KIND genennet / welches vor andern zu grossen Ehren gelanget/ists ein Mädgen so kömts zu grossen Heyrathen. (Le Blanc in der zweyten Reise cap. 9. Francisc. l. c. p. 939.

4. *Kan Javan ein Armee von lauter Weibern halten*) Der König in Javan hält in seiner Königlichen Residentz zu Matram 1200. Weiber zur Gvarnison oder Leib-Wache/davon täglich 400. müssen auff die Wache ziehn. Mit solchen Soldatinnen darff niemand umbgehen oder buhlen / denn solches ist einsmahls einem Holländischen Botsmann gar übel bekommen. Als dieser bey einer war ertappet worden / haben sie ihn mit samt dem Weibe auf offentlichen Marckt geführet / sein Verbrechen ausgeruffen / ihm Nasen / Ohren / Bart und das Gemächte abgeschnitten / hernach

den alten Weibern zu allem Muthwillen übergeben. (Erasm. Franc. Kunst- und Sitten-Spiegel lib. 2. c. 44. p. 908.)

5. *Dort wächst ein süsser VVein in einem heissen Sande)* der Wein ist eines von den edelsten Geschöpffen GOttes/ so zu des Leibes Nahrung und Nothdurfft gehöret/ der ihn am dritten Tage erschaffen (Gen. 1, v. 11.) zu pflantzen befielt (Exod. 22, v. 5. Lev. 19, v. 10. Deut. 22, v. 24.) und wachsen läst (Ps. 104, v. 14. Malach. 3, v. 11.) und hat weder Bacchus noch Janus etwas darbey gethan (Polyd. Verg. lib. 3. de invent. Rer. c. 3. p. m. 161.) es wäre denn/ daß Noachus durch den Bacchus zu verstehen sey/ der ihn nach der Sünd-Fluth zu erst gepflantzet/ ihm auch zu erst einen Rausch darinn getruncken (vid. Georg. Horn. Arc. Noæ p. 27, 28.) und ist Hermolaus Barbarus der Patriarch zu Aglar in Friaul ein Narr gewesen/ wenn er schreibt/ daß der Menschliche Vorwitz den Wein erfunden. Nostrum hoc scelus, sagt er/ unum est inventio vini vid. Dietric. Eccles. Tom. 1 p. m. 196) und die Encratiten und Severianer des Tatiani Nachfolger sind GOttes-Lästerer/ wenn sie den Wein nicht vor ein Geschöpffe GOttes/ sondern vor der Schlangen (Satans) Gifft mit Erden vermischt/ und daher vor einen ungöttlichen Trunck gehalten (Elench. Hæret. Prateol. lit. E. n. 10. p. 158) Die Manicheer sind ihres gleichen/ weil sie den Wein Fel Principum tenebrarum (August. l. de hæres. ad quod vult DEUM hæres. 46. T. 2. col. 22. Idem de Morib. Manich. l. 2. c. 6. col. 794) oder auch Sordes ac fel gentis tenebrarum (August. contr. Manich. l. 17. T. 6. col. 332.) genennt. Es wird aber der Wein aus Wasser und Erde im Weinstock von der Sonnen gewürcket. Quis nescit, schreibt Augustinus, aquam concretam terræ, cum ad radices vitis venerit, duci in saginam ligni illius, atque in eo sumere qualitatem, qua in uvam procedat paulatim erumpentem, utque in ea grandescente vinum fiat, maturumque dulcescat, quod adhuc fervescat expressum, & quadam vetustate firmatum ad usum bibendi utilius, jucundiusque perveniat? (August. de Gen. ad lit. l. 6. c. 13. T. 3. col. 587.) Solches aber geschiehet meistentheils an steinichten/ felsichten und sandigem Boden/ daher Virgilius lib. 2. Georg. p. m. 70. circa fin. sagt.

Altè Mitis in apricis coquitur vindemia Saxis.

Daher der beste Wein in Spanien/ Ungarn/ in Italien/ Escol und

Soreck

Sorek in Palæstina &c. wächst. Wiewohl Deutschland auch herrliche Weine hat am Rhein / Mayn / Necker / Donau &c. und sind die berühmsten Wein-Städte/ 1. Wien (welche vom Wein den Nahmen haben soll / und Vienna heist durch Buchstaben Wechsel En vina. Lans. Consult. pro Germ. p. 59. und sollen daselbst vor längst schon in der Wein-Lese 1200. Pferde täglich zum einführen gebraucht worden seyn. (vid. Æneam Sylvium lib. 1. Ep. 165. p. 719.) 2. Stutgard / von der man sagt / daß mehr Wein als Wasser da sey. 3. Würtzburg / daß man daselbst nicht Gefässe genug haben könne. (vid. Dietr. Eccles. T. 1. p. 196.) sonderlich ist Anno 1539. ein solch gut Wein-Jahr gewesen / daß man nicht Gefässe genug haben können / daher sind grosse Löcher in der Erden mit Bretern ausgefüttert worden / daß man den übrigen Wein darinnen behalten konte. (Godfr. Schultzens Chron. ad ann. 1539. p. m. 139.) Wächst auff einem unformlichen Holtze daraus man nicht einen Nagel machen kan (Ezech. 15. v. 3.) in Beeren / die klumpen und trauben-weise beysammen hengen / und sollen solche Trauben in den Canarischen Inseln wohl 4. Spannen lang seyn/ welche im Mertz und April schon zeitig. Und in Africa bey der Stadt Tagodast sollen Trauben wachsen / die so grosse Beeren haben als wie Hüner-Eyer Majol. Colloqv. 21. T. 1. p. 362.) welche fast gleich seyn mögen der Orientalische Frucht / die man Musam Serapionis, poma Paradisi oder Poma del Adamo Paradieß-oder Adams-Aepffel nennet. Diese wachsen in einer so grossen Traube 100. und mehr beysammen / die fast einem ziemlichen Korbe gleichet / da jeder Apffel oder Beere so groß als ein Ey / welches eben das Gewächse Copher seyn soll / dessen Cant. 1. v. 14. gedacht wird / welches D. Phil. Henr. Fridlieb (Theol. Exeget. T. 1. p. m. 748. qv. 11.) zwar vor Muscateller-Wein hält (conf. Brocard. Beschreibung des Heil. Landes Part. 1. p. 871.) vielleicht mag jene Wein-Traube / so die Israelitischen Kundschaffter beym Bach Escol abgeschnitten / die ihrer zwey an einer Stange tragen musten/auch von dieser oder dergleichen Gattung gewesen seyn (Num. 13, v. 24.) in der Scythischen Landschafft Aria in Asien soll es so grosse Weinstöcke haben / daß sie zwey Männer nicht umbklafftern können / welche auch Trauben tragen / so zwey Ellen lang sind

(Münster Cosmogr. lib. 5. conf. Wolffg. Hildebr. Mag. Nat. lib. 3. c. 4. f. 16.) Aus solchen Trauben nun wird der edle Safft der Wein gepreßt / und mag eine vortreffliche Herrligkeit seyn / wenn man im gelobten Lande von einem Stocke des Jahrs dreymahl Wein-Lese halten kan. (Brocard. l. c. Part. 1. p. 872.) und hat Dalechampius (adc. 27. lib. 26. Plinii) zu Lyon in des VVilhelmi Caulii Garten auch Weinstöcke gesehen / die jährlich dreymahl getragen (Joh. Ad. Weber discurs. curios. n. 10. c. 3. p. 164.) wiewohl man sich noch behelffen könte / wenn man nur einmahl des Jahres von einem Weinstocke so viel nehmen könte als Käysers Augusti Gemahlin Livia, welche einen Weinstock gehabt / der einen gantzen Spaziergang bedecket / davon sie 12. amphoras (deren jede 24. Kannen gehalten) jährlich hat nehmen können. (Plin. lib. 14. Hist. Nat. c. 1. p. 245. n. 40.) Ob nun zwar etliche Gesetz-Geber den edlen Reben-Safft zu trincken und zu pflantzen verboten; (vid. infra observ. 32.) So wissen doch die klügsten und vernünfftigsten / daß er von GOtt zu des Menschen Gebrauch und Nutzen geschaffen sey / davon Augustinus wahr und zierlich schreibt: Debilem stomachum reficit, vires deficientes reparat, algentem frigore calefacit, vulneribus infusum medetur, antidotis etiam diversisque medicaminibus adjunctum salutem operatur, tristitiam removet, langvores omnes animi delet, lætitiam infundit, convivas miscere honesta colloquia facit. (August. de Sobriet. & Virg. T. 9. col. 1004.) Vino aluntur vires, sagt Plinius (lib. 23. Nat. Hist. c. 1.) der Wein schärfft auch den Verstand und das Gedächtniß. Bacchus & Pallas unum habent altare (Alciat. embl. 23. p. 40.) vinum ingenii fomes (A. Gellius lib. 15. c. 2. p. 335. erfreuet den Menschen (Syr. 32. v. 33. c. 41. v. 20. Ps. 104. v. 14. &c.) Daß der Wein das Gedächtniß und den Verstand stärcke und scharffsinnig mache / verstanden die alten Perser wohl / denn sie truncken ihnen vor Zeiten allemahl einen halben Rausch / ehe sie von wichtigen Sachen berathschlageten (Strab. lib. 15. Geograph. Polydor. Vergil. lib. 3. de Invent. Rer. c. 7. p. m. 162. Herodot. lib. 1. §. 25. p. m. 6.) daher wird auch der Wein Poëtarum eqvus genennet / weil ihn etliche Tichter trefflich reiten können / und von denen heisset es: Cum bibo vinum, loquitur mea lingva Latinum. Andere aber halten

halten mehr davon wenn sie ihnen einen guten Bacharacher oder Rinckauer Reben-Gaul satteln / wenn sie sich müde studiret (vid. Ristens Jenner Unterredung vom alleredelsten Naß p. 70.) Zufällige Beyläufftigkeiten bey dem Wein sind die Rubin- oder Goldweis-spielende Farbe / Hertzhaffter und Weinintzender Geruch und zwischen süß und sauer wohl temperirter Geschmack / daher ein guter Wein Vinum COS genennet wird / das ist Color, Odor, Sapor. Farbe/ Geruch und Geschmack. Sonderlich ist das Alter an dem Weine eine herrliche Sache / denn was von Natur ein guter Wein ist / derselbe soll nimmermehr veralten / nach Galeni Meinung / und gedencket Plinius guter Wein / die 200. Jahr und älter gewesen (vid. D. Weber discurs. curios. n. 10. c. 3. p. 166.) Zu Straßburg findet man dreyerley alten Wein / der erste ist im Jahr Christi 1525. zur Zeit des Bauren Krieges / der andere Anno 1519. als der Hertzog vom Würtemberg vertrieben worden / und der dritte Anno 1472. im Burgundischen Kriege gewachsen. Mit dem letzten und ältestengehet man gar klüglich und behutsam umb / denn wenn das Faß ein wenig leer / wird der Wein in ein kleiners gethan ohne Zumischung eines andern Weines / daher er schön gelb und dick ist als ein Oehl. (Erasm. Franc. Ausländ. Kunst- und Sitten-Spiegel lib. 3. c. 2. Sect. 2. p. 1096. ex D. Diether. Addit. in Thesaur. Besold. ad voc. Spital.) Hieher gehören auch die vortheilhafftigen Wein-Künste / darunter die Wein-Probe nicht die geringste / sonderlich die zu Bourdeaux vorgenommen wird. Denn daselbst sollen die Wein-Fässe in den gemeinen Wein-Kellern oder Wein-Marckten so dichte beysammen liegen / daß man keines anstechen kan / doch die Wein-verständigen Kauffleute lauffen nur über die Wein-Fässe hinweg / und können den Wein dennoch probieren / wenn sie einen sonderlichen Tritt auff das Faß thun wie es Quercet. in Diæret. erzehlt (vid. D. J. A. Webers discurs. curios. n. 10. c. 3. 165.) Wie man dem Weine könne süssen Geschmack / rothe / gelbe oder blancke Farbe und lieblichen Geruch geben / das darunter gegossene Wasser davon bringen / ihn starck machen &c. beschreibt Hildebr. (Mag. Nat. lib. 3. c. 4. p. 15. seqq.) Wie man aber allerhand Kräuter und

Gewürtz-Wein / als Aland-Wermuth-Salbey-Beyfuß-Schleen-Cordobenedicten-Roßmarin-Ochsen-und Hirschzung-Borragen-Isopen-Holunder Bombeer-Zimmet Mußkaten-Nelcken- und ander Weine zurichten soll/ lehret unter andern Mag. Johannes Colerus (Oecon. Part. 2. lib. 4. à c. 37. usque ad 53.)

6. *Dort giebt sie andern Tranck und Bier an dessen statt*) In den Ländern da kein Wein wächst / hat man von Obst/ Getreyde / Honig / Kräuter / Gewürtze / Wurtzeln und dergleichen allerhand gute Träncke machen lernen. In Mitternacht-Ländern macht man einen Tranck von Wasser und Honig / welcher Meth genandt wird. Von den Americanischen Träncken Thee, Chokelade und Caphe, die auch mit grossen Kosten in Europa gebracht werden / da man sie zur Gesundheit sehr dienlich befindet / hat man gantze Bücher und sonderliche Tractätlein beschrieben. Die Türcken / welche keinen Wein trincken dürffen / wenn sie ihn gleich hätten / machen von Zucker / Roßmarin / Honig / Mastix und allerhand Früchten einen guten Julep / der dem Weine nicht viel nachgeben soll. (M. Joh. Casp. Mauer Türck. Chron. lib. 3. cap. vom Trincken p. m. 98.) Sonst haben die Türcken noch einen andern Tranck Caffa genandt / wird von Rosen und andern köstlichen Spezereyen gemacht / ist schwartz und dick anzusehen / dem Geschmacke nach / als wenn harte Brodt-Rinden darinnen gekocht wären / solches Caffa trincken die Türcken siedend heiß hinein / sitzen beysammen in den Häusern/ darinn es gesotten wird / und zechen offt einen gantzen Tag/ als wie bey uns in den Bier- oder Wein-Häusern. (Georg. Christoph von Neidschitz Sieben-Jähr. Welt-Beschr. l. c. 6. Part. III. p. 239.) Die Sineser machen auch einen Tranck von Reiß/ den sie gantz warm trincken / oder wenn sie auch gleich nur Wasser trincken / pflegen sie es erst zu wärmen / welches ihnen auch besser bekommen soll/ als uns das kalte Geträncke. (Erasm. Franc. Sitten-Spiegel lib. 4. c. . p. 1171.) Die Arabischen Türcken machen einen Trunck Buso genandt/ welcher an dicke und Farbe den Hefen nicht ungleich/ aber gut von Schmack und Stärck. (Neidsch. l. c. lib. 4. c. . p. m. 18 .) Und hat hierinn fast ein jedes Land etwas sonderliches / daß man kaum alle Träncke zehlen kan / wie denn Plinius deren zu seiner Zeit schon 195. gezehlet. (Dietr. in Eccles. T. I. p. m. 194.)

194.) Bey uns ist das Bier / Brantwein und Aquavit in hohem æstim; sonderlich werden dem Aquavit Wunder-Dinge und grosse Würckungen zugeschrieben (vid. Matthiol. lib. 6. Dioscorid.) und hat Antonius della Scarparia vom Aquavit gesagt: O Edler Aquavit, durch dich ist mir mein Leben 22. Jahr verlängert worden (D. Joh. Adam. Weber Discurs. curios. n. 10. §. 3. p. 168) doch behält bey uns auch das Weitzene und Gerstene Bier den Preiß / welches in den Europäischen Ländern in grosser Menge gebrauet wird / sonderlich wo der Wein seltsam ist / welches auch an unterschiedlichen Orten gar wunderliche Nahmen bekommen / zu Leipzig heist es Rastrum, zu Breßlau heist es Schöps / zu Wittenberg Kuckug / zu Halle Puff / zu Eißleben Mord und Todschlag / Hannoverisch- Zerbstisch- und Leipziger Braihan / welchen Ristius mit diesem Ehren-Lobe bekröhnet:

Grandia si summo fierent convivia Cœlo,
Broyhanam superis Juppiter ipse dabit.

(vid. Ristii alleredelstes Naß p. 85.) der Erfinder des Bieres soll Bacchus seyn (Diodor. lib. 5. conf. Polydor. Vergil. lib. 3. de Inv. c. 3. p. m. 164.) oder welches glaublicher die Ægyptier (Herodot. lib. 2. §. 52. p. m. 116.) Diodorus nennet das Bier Zithum, Aristoteles, Svidas und Herodotus nennen es gerstenen Wein (Coler. Oeconom. Part. 1. lib. 2. cap. 4. p. m. 39. Herodot. l. c.) die Alten haben auch von Reiß / wie Hallicanus wil / ingleichen auch von Hirse / wie Atheneus vorgibt &c. Bier gebrauet. Von allerhand Arten des guten Biers in Deutschland / ingleichen wie gute Würtz- und Kreuter-Bier zuzurichten / auch andere Vortheil zu gebrauchen sind / lehrt Colerus l. c.

7. *Da es doch anderswo von einem Baume treufft*) in denen Insulis fortunatis oder Canarien Inseln / ist eine / so Ferrea heist / (andere nennen sie Hiero) in derselben sind weder Brunnen / noch Wasser-Flüsse. Es soll aber daselbst ein grosser Baum stehen / der da Blätter hat fast wie ein Nuß-Baum / doch etwas grösser. Aus dessen Blättern schwitzet und träufft das Wasser in so grosser Menge / daß mans durch gewisse Canäle und Graben durch die gantze Insel führen kan. (Hieron. Benzo de Insul. Canar. c. 2. conf. Müll. Allegor. lib. 1. §. 5. & 57. p. 5. & 94.

8. *In VVildnissen geht er auff zwey mahl zweyen Füssen*) daß die Kinder so in Wildnissen unter wilden Thieren auffwachsen/ auff allen vieren gehen/ lehrt die Erfahrung. Anno 1341. ist ein Kind von 7. andere sagen von 12. Jahren auff der Wolffs-Jagd gefangen und Land-Graff Henrichen von Marpurg überbracht worden/ welches auff allen vieren gelauffen/und wunderliche Springe gethan/ man hat es aber an Höltzer angebunden/ und auffrechts zugehen gezwungen/ und hat man Bericht eingezogen/ daß es im dritten Jahr seines Alters von den Wolffen sey weggetragen worden. (vid. Martin. Grundmanns Geschicht-Schule p. 386. seqq. ex Düllich Hass. Chron. Part. 12.) Anno 1563. haben etliche Edelleute in Burgundien im Walde/ Ardenne genandt/ auff einer Wolffs-Jagd einen wilden Knaben gantz brauner Farbe mit krauspenen gelben Haaren etwan 7. Jahr alt/ gefangen/ welcher weder auffrechts gehen noch reden konte/ sondern nur wie ein Kalb mit unförmlicher Stimme plöckte/ auch nur rohes Fleisch fraß. Dieser ward mit grosser Mühe zahm gemacht/ daß man ihn endlich für einen Schaff-Hirten brauchen können/ und hat die wunderliche Art an sich gehabt/ daß wenn er die Schafe mit Speichel geschmiert/ sie für den Wölffen sicher gewesen/ daher er ihm mit dieser Kunst bey andern Schäffern viel Geld verdienet. Endlich als diese Kunst nicht mehr gehen wolte/ weil die Krafft des Speichels sich allemählich verlohren/ ist er ein Soldat worden/ biß er endlich vor Bergen umbkommen. (Ludovicus Gvion Signeur de la Nauche Tom. I. lib. 2. diverf. Lect. cap. 34. conf. Harsdörffer Gr. Schau-Platz lib. 2. n. 170. p. m. 266.) Anno 1544. ist auch ein solcher wilder Knabe in Hessen gefangen und für den Land-Grafen gebracht worden welcher auff allen vieren unter den Bäncken herum gekrochen/ und wie eine Bestie geschnurret/ ist aber endlich gezehmet worden/und hat reden lernen/da er denn hernach erzehlt/ wie ihn die Wolffe ernehret. (D. Philipp. Cramer. Medit. Histor. vol. 1. c. 79.) Vor König Carln IX. in Franckreich ist ein ziemlich Alter gebracht worden/ welcher nicht/ oder doch gar wenig hat können gezähmt werden/ hat Hunde/ Schafe auch wohl gar Menschen/ wenn er sie kriegen können/ mit den Zähnen zerrissen. Anno 1663. ist auch einer von 8. Jahren in Lithauen

gefan-

gefangen worden / der nur roh Fleisch gefressen (Contin. XV. Hist. Relat. ad Ann. 1663 mens. Nov.) für wenig Jahren hat man einen Irrländischen Knaben von 16. Jahren zu Amsterdam gewiesen / der auff allen vieren überaus schnelle lauffen kunte / hat nur Graß und Heu gefressen / doch aber das beste ausgeklaubt. (Nicol. Tulp. lib. 4. observ. Med. c. 9.) von dieser Materie haben sehr viel zusammen getragen Majol. in dieb. Canic. colloqv. 2. und M. Joh. Prætorius in der Welt-Beschreibung von wunderbahren Menschen lib. 2. c. 19. von Thier-Leuten. p. m. 255. seqq.) Zu Bamberg hat sich vor Jahren ein Bauer gefunden / der auff allen vieren gegangen / weil er an einem Berge unter Thieren aufferzogen worden / diesen hat ein Zwerg an statt eines Pferdes gebrauchet / hat auch so schnell gelauffen / daß es ihm niemand gleiche thun können / hat auch sonst wunderliche Sprünge gethan. (Harsdörff. Schau-Platz lib. 2. p. 136. §. 8. p. m. 111.)

9. *VVas dieser Vater heist hat jener Vaar genandt)* das Wort VATER sprechen die Nieder-Sachsen VAAR aus: und ist gar curieus, was Hr. D. Pfeiffer erwiesen / daß das Wort VATER fast in allen Sprachen von dem Hebreischen Worte אב Abh entspringe / und wie nur ein weniger Zusatz so viel Veränderungen mache / hat es mit Exempeln beleget aus drey und sechzig Sprachen. (vid. Ejusd. Pansoph. Mosaic. cap. 6. § 20. p. m. 402.)

10. *Doch sind die grösten Klauen, die Haare, Bart und Dreck offt eine Zierligkeit)* wer bey uns grosse Finger-Nägel wachsen läst / wird für faul und säuisch gehalten / doch lieset man von etlichen Ausländern / daß sie das Wieder-Spiel thun / die Edelleute der Malabaren / so das Land an den Gestaden zwischen Goa und Capo Comoryn südwerts von Goa aus inne haben / halten es vor ein Kennzeichen und Zierde ihres Adels / wenn sie an den Fingern sehr lange Nägel haben / damit man sehen soll / daß sie kein Handwerck treiben / weil ihnen die grossen Klauen sonst hinderlich wären. (Erasm. Franc. Ausländ. Sitten-Spiegel lib. 2. cap. 3. p. 825.) die Edlen und Fürnehmen aus dem Reiche Goer thun eben dergleichen / denn je höher einer geadelt ist / je längere Klauen träget er an den Fingern / und pfleget dieselbe noch darzu goldgelbe zu färben. (Erasm. Franc. l. c. p. 779.) wiewohl auch manche grobe Kerlen

in Europa in Unreinigkeit eine Zierde zu haben vermeinen / denn Anno 1572. schlug sich in Deutschland ein Gesindel zusammen / so sich die schwartze Rotte nandte / die in ihrem Orden und Brüderschafft diese Regeln und Gesetze machten 1. daß sie nicht beten 2. sondern nur fluchen 3. keine züchtige Geberde / sondern 4. für Weibern und Jungfrauen lauter Zoten und ärgerliche Reitzungen vornehmen / 5. niemanden unter ihrer Gesellschafft gutes wünschen / sondern 6. allenthalben Zanck anrichten wolten 7. Damit sie aber desto kentlicher seyn möchten / wolten sie weder das Angesicht / Hände / Leib und Füsse waschen / noch auch die Haare vom Bart und Haubt / vielweniger die Nägel von den Fingern schneiden. Mag ein erbares Völcklein gewesen seyn. (Mich. Sachs Alphab. Histor. lit. S. n. 31. p. m. 488. ex M. Andr. Scoppii Tractatu von Haaren cap. 4.)

11. *Bald muß ein grosser Bart ein Zeichen grosser Freude und einer Herrschafft seyn*) Bart und Haare ist an dem Menschen eine Anzeigung seiner Mannheit/Stärcke und Tapfferkeit/drumb haben die Alten auff einen grossen und ansehnlichen Bart jederzeit viel gehalten. Welches die Türcken noch halten/denn bey den Türcken kan ein großbärtiger Zeuge die Sache gewiß machen / wer bey ihnen vor Gerichte etwas wil gezeuget haben/der muß sich nach großbärtigen Männern umbsehen / wil man dem Zeugniß nicht glauben / so berufft sich der Zeuge auff seinen reputirlichen Bart / streicht denselben offt und spricht: Wie? Solte ein ehrlicher Mann mit einem so erbarn Barte und Ansehn eine Unwarheit können fürbringen? Drumb kan auch ein so grosser Bart bey den Türcken offt in einer Stunde einen halben Thaler oder Gülden verdienen. (Erasm. Franc. lib. 2. des Ausländ. Sitten-Spiegels cap. 8. p. 405.) und gewiß ein erbarer Bart steht auch einem Manne wohl an/ und macht ihm ein Ansehen / doch müssen die Pygmæi in Indien mit ihren grossen Bärten närrisch genung ausgesehen haben. Von denselben kleinen Leuten lieset man / daß ihnen der Bart so groß wachse / daß sie sich an statt eines Kleides damit bedecken können / denn wenn sie ein solches Alter erreichet / daß ihnen die Haubt-Haare hinten biß auff die Waden / und der Bart forne biß unter die Knie hanget / ziehen sie kein Kleid mehr an / sondern breiten die Haare

über

über den Leib aus und binden sie in der Mitte umb den Leib zusammen / und brauchen sie an statt Hosen und Wambst. (Excerpt. Indic. Ctsiæ §. 10. p. m. 582.) Gleichwie aber vorzeiten der Bart eine Ehre gewesen / also sind auch die abgeschornen Bärte eine Schande gewesen / wie an Davids Gesandten 2. Sam. 10. und an GOttes Bedrohung. Es. 7. v. 20. Ezech 5. v. 1. &c. zu ersehen ist. Drumb ließ Alexander M. seinen Soldaten die Bärte abschneiden / damit sie ihnen nicht allein nicht hinderlich seyn möchten im Streit / sondern daß sie auch nicht möchten im Schimpff und Schande des Bartes wegen kommen / wenn sie ja vom Feinde gefangen würden (vid. Alex. ab Alexandr. Genial. dier. lib. 5. cap. 18. f. 290.) denn die Leibeigenen und Gefangenen musten ihnen die Bärte abscheren / zum Zeichen ihrer Knechtschafft (vid. Cœl. Rhodigin. Lect. Antiqv. p. 337.) daher mochte auch wohl der Brauch kommen seyn / daß die Alten pflegten die Haare und Bart abzuscheren / wenn sie umb ihre verstorbene Freunde trauerten / wie solches die Ægyptier und Griechen gethan (Herod. lib. 2. §. 4. p. m. 101. Alexandr. ab Alex. lib. 3. Gen. dier. c. 7. p. 128. und des Königes Darii in Persien Mutter rauffte ihr die Haare aus / da sie hörete / daß Alexander M. gestorben war. (Qv. Curt. de rebus Alexandr. lib. 10.) oder wenn ihnen sonst groß Hertzeleid zugestossen / als verlohrne Schlachten und dergleichen. Wie die Milesii ihre Haar abschoren zum Zeichen ihres grossen Leidwesens / als die Stadt Sibaris von den Crotoniatis war zerstöret worden. (Alex. ab Alexandr. Gen. dier. lib. 5. c. 18. p. 290.) Und da die Argivi von den Lacedæmoniern geschlagen worden / schoren sie ihnen die Haare ab / die Lacedæmonier aber liessen ihnen die Haare wachsen / und machten ein Gesetz / daß wegen dieses Sieges ein jeder solte Haare tragen / da es zuvor Brauch gewesen / daß sie sich glatt geschoren. (Herod. lib. 1. §. 16. p. m. 31.) In Sina ist das Haar abschneiden der gröste Schimpff / fast wie wenn bey uns einer zum Schelm gemacht wird / ihm Nase und Ohren abgeschnitten wird. (Franc. Sitten-Spiegel l. 2. c. 2. Sect. 2. p. 157.) doch sollen sie heute zu Tage andere Mode haben / denn sie scheren das Haar ab / ausser daß sie auff dem Wirbel einen langen Zopff stehen lassen. (vid. Franc. l. c. lib. 2. c. 35. p. 783.) Ja es haben ihnen etliche eingebildet / es stecke

was

was Göttliches in den Haaren / denn Nisus der König der Megarenser hielt so viel auff seine purpurfarbene Haare / als auff sein Land / denn es war ihm geprophezeyet worden / daß er umb sein Königreich kommen würde/wenn er ihm die Haare liesse abscheren/ welches auch geschehen / denn als Minos der Cretenser König den Nisum bekriegete / schnitt ihm seine Tochter Scylla die Haare ab / und spielete also dem Minoi das gantze Land in die Hände. (vid. Ovid. lib. 8. Metam. conf. Godfr. Bering. Dict. Poet. tit. Nisus p. m. 511.) welches fast auff den Schlag kömt als wie mit Simsons Haaren. (Judic. 16. v. 17. 19.) Die Licii hielten auch viel auff ihre Haare / als solches Subtilius Candolus des Königs Mausoli in Caria Gesandter merckte / legte er eine gewisse Haar-Steuer an / und machte ein Gesetz/ daß sie entweder solten die Haare lassen abschneiden / oder eine gewisse Summa Geldes geben. (Aristot. lib. 2. Oeconom.) Jedoch die Haar- und Bart-Mode kam folgender Zeit gleichwohl ab / sonderlich unter den Römern und andern Heyden/ welche Haar und Bart glatt abgeschoren / ja sie begiengen gar ein sonderliches Fest und Heiligthum/ wenn sie die ersten Milch-Haare abschoren (Alexandr. ab Alex. Gen. dier. lib. 1. cap. 26. f. 43. Cœli Rhodigin. Lect. Antiqv. lib. 7. c. 23.) wie denn Käyser Nero seinen ersten Milch-Bart mit grosser Solennität abnehmen lassen / in ein gölden Schächtelchen gethan / mit köstlichen Perlen vermenget / und dem Jovi Capitolino geopffert hat. (Sveton. in Claud. Neron. lib. 6. c. 12.) bey so gestalten Sachen muste ein grosser Bart nothwendig ein Zeichen des Traurens (Liv. decad. 1. l. 6.) und der Leibeigenen Knechtschafft seyn. (Alexandr. ab Alex. lib. 5. gen. dier. cap. 18. fol. 290.) drumb als Käyser Augustus vernahm daß Quintilius Varus die Schlacht wider die Deutschen verlohren/ ließ er ihm vor lauter Kummer den Bart nicht abscheren / ja er stieß sich mit dem Kopffe wider die Wände / und schrie dabey: Quintili redde Legiones. (Sveton. lib. 2. in vit. August. cap. 23. Vellej. Paterc. lib. 2. Hist. p. 592.) dergleichen auch C. Jul. Cæsar gethan/ als er von der Titurischen Schlacht gehöret (Sveton. lib. 1. in Jul. Cæs. cap. 67.) doch endlich kamen die grossen Bärte zu Rom unter den Käysern wieder auff. Denn Ælius Adrianus muste aus der Noth eine Tugend machen: Er hatte in den Schlachten

hin und wieder unterschiedliche Wunden ins Gesicht bekommen / die ihn in etwas verunzierten/drumb ließ er ihn einen grossen Bart wachsen / daß er die Wunden darunter verbergen konte (Xiphilin. in Trajan. p. 344. Spart. c. 26. p. 293. vid. Dietric. Breviar. Hist. in vita Adrian. §. 5. p. m. 173.) welches auch die Nachfolger ziemlich mit gehalten / so gar/ daß Käyser Jodocus, der Anno 1410. regieret/seiner Thaten halben gar nicht bekand ist / sondern er ist nur berühmt / daß er einen grossen Bart gehabt. (Dietric. Breviar. Histor. in Jodoc. §. 1. p. m. 341.)

12. *Achaja hats probirt und Amazonia kan gar ein Treffen wagen*) In Achaja (eine Landschafft in Griechenland) thun die Männer nur die Haus-Arbeit / die Weiber aber handeln / reisen / regieren und versorgen den Mann / (Horol. Princ. Gvevar. l. 2. c. 7. §. 243. Alleg. Müller. T. 2. §. 29. p. m. 16.) bey den Scythen, Celtebern und Thraziern soll es auch so zugehen/ und müssen sich die Männer noch darzu ins Wochen-Bette legen und das Kind warten / so bald es das Weib gebohren hat. Werden auch von den Weibern bedient / wie bey uns die Wöchnerinnen von den Männern versorget werden. (Alexandr. ab Alex. lib. 2. Gen. dier. c. 25. Ernsts Gemüths-Ergötzl. disc. 16. p. m. 296.)

13. *Da es doch Indien mit Staal und Silber thut.*) Eine gewisse Art Mohren so Macrobii genennt werden / brauchen Staal zu ihrem Schmuck/ wie wir das Gold (Herod. lib. 3. §. 7. p. 107.) aus Golde aber machen sie Ketten und andere Sachen/ wie wir aus Eisen. Im Königreiche Chili wird das Silber höher geschätzt als das Gold / fast als wie wir das Gold gegen Silber schätzen (vid. Erasm. Francisc. Sitten-Spiegel lib. 3. cap. 2. p. 928.) Die alten Scythen haben auch Gold und Silber gering geachtet/ und sich mit Vieh und dergleichen bereichert (Justin. lib. 2. cap. 2. p. m. 21.) bey den Parthern ist Gold und Silber auch gar nichts nütze gewesen / ohn nur daß sie ihre Waffen damit auszziereten. (Justin. lib. 41. cap. 2. p. m. 314.)

14. *Denn Kunst und Witz hat längst dergleichen nachgemahlet*) wenn man das weisse von Eyern nimt/ es wohl in einander mischt/ in einer Blase gar hart kocht / hernach an einem saubern Orte so lange liegen läst / biß es so harte wird wie Glaß / ferner in kleine

Stü-

Stücke schneidet und in Wasser / so mit der Farbe / so man haben wil / angemacht ist / so lange kocht / biß es die Farbe annimt / werden schöne Edelsteine daraus. Als wenn man einen Pyropum haben wil / muß man zur Farbe Presilgen-Späne nehmen / sols ein Topaser werden / muß die Farbe von Safran seyn / und so in andern. (Albert. M. de virtut. mundi, ex eo Wolffg. Hildebr. Mag. Nat. lib. 4. cap. 16. p. 18.)

15. *Das Geld ist bald Ducat, bald Pfund, bald Kron, bald Thaler*) das Geld ist in dem gemeinen Wesen ein höchstnöthiges Stücke / vor welches man nicht allein alle Nothwendigkeit bekommen kan / sondern darinn man auch ein ziemliches Vermögen haben und ohne Beschwerligkeit fortbringen kan / welches sonst mit andern Waaren nicht geschehen könte. Wer aber die Müntzen zu erst auffgebracht / wil Plinius nicht wissen (Plin. lib. 33. Hist. Nat. cap. 3.) doch schreibt es Herodotus den alten Lydiern zu / die silberne und güldene Müntze zu pregen angefangen (Herod. lib. 1. §. 18. p. m. 39.) Strabo nennt den Müntz-Erfinder Phædon, Ephorus aber nennet ihn Phidon, der das Geld in der Insul Ægina erfunden haben soll (Strabo lib. 8. Geograph. conf. Prompt. Bibl. Crell. Fessel. tit. Müntze p. m. 589. wiewohl andere gar den Cain vor den ersten Müntz-Meister halten (ex Josepho habet Polydor. Vergil. lib. 2. de Invent. cap. 20. p. m. 138.) Es habe es aber erfunden wer da wil / so ist doch gewiß / daß es eine Uhr-Alte Erfindung sey / denn es scheinet nicht gar unglaublich / daß zu Abrahams Zeiten schon gewisse Müntz-Sorten geng und gebe gewesen / (Gen. 20, v. 16. cap. 23. v. 16.) und kan wohl seyn daß er selbsten Geld gemüntzet / weil er sehr reich gewesen an Silber und Gold (Gen. 13, 2.) Es wird erzehlet von Herrn Graff Boßloff von Hasenstein / daß er eine alte Jüdische Silber-Müntze mit aus dem gelobten Lande bracht / die in Pargamen eingewickelt gewesen / darauff diese Worte geschrieben waren: Hæc moneta minor argentea est ipsius Abrahami / Auff die Müntze aber sind auff einer Seite die Worte gepreget gewesen זָקֵן DER ALTE und זְקֵנָה DIE ALTE / unter dem ersten Worte hat ein א den Abraham; unter dem andern ein ש die Sara bedeutend / gestanden. Auff der andern Seite hat gestanden בחור ובתולה oder der Juncker und

und die Jungfrau oder Fräulein / unter dem ersten Worte ist gepreget gewesen ein ‍י den Isaac unter dem andern ein ר die Rebecca bedeutende. Wenn es wahr ist/scheinet es fast/als wenn dieser Schau-Groschen auff Isaacs Heimführung wäre gepreget worden (vid. Matthes. Conc. 14. Sarept. f. 228. conf. Scriver. Chrysol. p. 184.) dem sey wie ihm wolle/so ist doch gewiß/daß man zur selben Zeit schon Gold und Silber im kauffen und verkauffen gebraucht/ obs gleich nicht eben allemahl gemüntzet gewesen / weil sie es einander zugewogen (vid. Gen. 23, 16. Exod. 22, 17.) von der Römischen Müntze schreiben die Alten / daß umbs Jahr 483. nach Erbauung der Stadt Rom oder 273. Jahr vor Christi Geburth die erste Silberne Müntze sey gepreget worden (Eutrop. lib. 2.) und ohngefehr 117. Jahr vor Christi Geburth sey angefangen worden göldene Müntze zu schlagen / welche vom Römischen DUCATU oder Fürstenthum/sey Ducatus (gleichsam ein Fürsten Groschen) genennet worden (vid. plura ap. Polyd. Vergil. lib. 2. cap. 20. p. m. 138.) Ob nun zwar Gold und Silber meistentheils in alten und neuen Zeiten zum Gelde ist gebraucht worden / so ist doch Kupffern / Zinnern und Meßingen Geld auch gemacht worden. Denn in Schweden hat man Kupfferne Thaler deren einer sechs Käyser-Groschen gilt / in den Americanischen Inseln Goa, Malacca &c. wird Zinnerne Müntze gemacht. (vid. Erasm. Francisc. Ausländ. Kunst- und Sitten-Spiegel lib. 2. cap. 31. p. 715.) Jedoch haben grosse Herren offt aus der Noth eine Tugend machen müssen / wenn Gold und Silber / Kupffer und Meßing nicht zu bekommen gewesen. Denn der Hertzog zu Venedig hat Anno 1124. ledern Geld schlagen lassen. Käyser Friedrich hat kleine Silberne Spitzen in Leder schlagen lassen / und solches vor Geld ausgegeben / hernach aber bey guter Zeit wieder eingelöset. (Joach. Camer. de monet. vet. Græc. ac Latin. p. 276. Franc. l. c. p. 707.) Als 1574. Leiden in Holland belagert worden / ist eine Papierne Müntze gemacht worden / da auff einer Seiten gestanden Lugdunum Batavorum, auff der andern Pugno pro Patria. (Franc. l. c. p. 731. ex Luccio fol. 257.) Als 1529. Wien von den Türcken belägert worden / soll eine bleyerne Müntze gemacht worden seyn. (Franc. l. c. p. 707.) wiewohl auch sonst bey manchen Ausländern andere Sachen

chen / als Holtz / Steine und dergleichen an statt des Geldes gebraucht wird / ob sie gleich Gold und Silber in grösserer Menge haben / als in den Europæischen Ländern. Denn im Königreich Tombutto wird mit Muschel-Schalen / im Africanischen Königreiche Congo, wie auch in Siam mit Schnecken / in Virginien mit Steinen von Auster-Schaalen / auff dem Gebirge S. Crux mit gestrickter Baum-Wolle / in Mohren-Land mit Saltze / in der Provintz Carajam mit gelb- und weis-glåntzenden Steinlein / so man in der See findet / im Lande Thebeth mit Corallen / an andern Orten mit Papier oder Baum-Rinden / so mit des Königes Siegel bezeichnet sind / eben als wie bey uns mit Gelde / ausgezahlet. (Franc. l. c. p. 711.) Im Reiche Mexico ist vor Alters eine Frucht oder Saamen vom Baume Cocao, in Peru die Blätter des Baumes Coca an statt des Geldes gebrauchet worden (Jos. à Costa l. 4. de Natur. N. O. c 3. Franc. l. c. p. 711.) Der grosse Cham in Sina låst auch zu Pekinck unterschiedliche Müntzen schlagen / nicht von Golde / Silber und anderm Metall / welches wohl auch seinen hohen Werth bey ihnen hat / sondern von den Mittel-Rinden der Maulbeer-Båumen / und in unterschiedlicher Grösse / so daß die kleinesten Stück einen Heller / die mittlern einen / acht / zehn / biß zwölff Groschen / die gröſten einen Thaler oder Ducaten gelten. Die Ausländer müssen ihnen solches Holtz-Geld für allerhand Wahren einlassen / und wenn sie wieder aus dem Lande ziehen / allerhand Wahren kauffen / göldene und silberne Müntze darff gantz nicht gelitten werden / doch weil die Holtz-Müntze gültig ist / darff niemand nichts einbüssen / unterdessen samlet ihm der König einen ungläublichen Schatz / in dem er alles Gold / Silber und ander Metall und köstliche Edelgesteine ihm zubringen befiehlt / welches er umb solche Rinden einkaufft. (Marc. Paul. Vent. lib. 2. c. 21. Franc. l. c. p. 720.) Hingegen in Japon wird zwar mit Golde ausgezahlet / aber sie nehmen sich nicht allererst die Gedult / daß sie es Müntzen und gewisse Zeichen drauff pregeten / sondern der Käyserliche Müntz-Meister packet etliche göldene Platten in Papier zusammen / und bezeichnet es mit seinem Siegel / und damit zahlet man aus / ob man gleich das Geld nicht siehet. Die jenigen / so viel mit einander auszuzahlen haben / lassen es gar in höltzerne

Kästlein einpacken und besiegeln/ und gilt ein Päcklein offt achtzig und mehr Reichsthaler/ein Kästlein aber biß vierzig tausend Holländische Gülden. (vid. Franc. l. c. p. 718.)

16. *Das Glocken-Spiel muß uns ein Kirchen-Ziemth heissen)* wenn und von wem die Glocken erfunden worden wil Polydorus Vergilius (lib. 3. cap. 18. p. m. 219.) nicht wissen / ausser daß er von Mosis Glöcklein (Exod. 28, v. 33.) so er an des Aaronis Priester-Rock gehefftet / gedencket / dergleichen auch auff dem Tempel Salomonis gehangen / welche die Vogel gescheicht haben / wenn sie vom Winde beweget worden/ daß sie das Dach des Tempels nicht verunreiniget. (Euseb. lib. 9. de præpar. Evang. c. 4.) welcher Brauch auch auff die Heyden kommen/sonderlich zu Zeiten Porsennæ der Hetruscer Könige/der ihm auch solche Glöcklein an sein Begräbniß machen lassen. (Plin. lib 36. Nat. Hist. cap. 13.) wer aber die grossen Glocken auffbracht/wird von vielen vor ungewiß gehalten / ins gemein glaubt man es habe es Paulinus ein Bischoff zu Nola in Companien gewagt/ und eine grosse Glocke gegossen/ daher auch eine Glocke auff Lateinisch entweder Nola von der Stadt/ oder Campana von der Landschafft/darinnen sie erfunden worden / genennet wird / wiewohl in den Episteln des Augustini schon der Campanularum gedacht werden soll (vid. Majol. Colloqv. 19. T. 2. p. 437. Gibl. Cogn. lib. 4. Narrat. conf. Panciroll. lib. 2. de rebus invent. Tit. de Campanis.) Als nun andere Künstler gesehen/daß es angegangen / haben sie der Sache weiter nachgesonnen / daher aus allerhand vermengetem Metall hin und wieder sehr grosse Glocken gegossen worden / dergleichen man zu Parma, Meiland/ Lauretto &c. findet (Mart. Cruſ. l. 12. annal.) In Deutschland soll die Erfurtische den Vorzug haben wegen der Grösse / denn sie ist 270. Centner schwer / hat in der Circumferentz 14. und anderthalb Viertel Ellen / der halbe Diameter vom Klöpffel biß zum Rande ist drey und ein Viertel Elle / der Klöpffel aber selbst ist anderthalb und ein achttheil Elle lang / ist hoch vier und ein Viertel Elle / Erhard von Compen hat sie Anno 1497. gegossen / und D. Johann von Laphne hat sie den 23. May getaufft und Susanna genennet. (Cunrad Dietr. Ulmische Glocken-Predigt p. 17.) Die Ausländer haben auch aus unterschiedlichen Sachen Glocken ge-

macht. Denn in Mohren-Land / sonderlich in der Landschafft Barra, soll es viel steinerne / und in der Landschafft Argots eiserne Glocken haben (Franz. Al. var. rer. Æthiop. cap. 44. & 45.) Ja es sind in den weiten Morgen-Ländern die allergrösten Glocken in der Welt anzutreffen / denn im Königreiche Pegu in Ost-Indien ist eine grosse Meßingene Glocke / deren Umbzirck 33. Werck-Schuch und 9. Zoll hat. (Dietric. Glocken-Pred. p. 13.) Zu Pecking in Sina ist eine Glocke die 120000. Pfund schwer ist / gegen welcher die Europeischen nur Schellen sind / weil sie aber nur mit einem höltzernen Klöppel geschlagen wird / ist sie dem Klange nach mit den Europeischen gantz nicht zu vergleichen (Erasm. Franc. Kunst-Spiegel lib. 4. cap. 24 p. 1360.) weil nun die Glocken eine herrliche Sache sind / hat sie Pabst Sabinianus Anno Christi 600. auff die Kirchen auffhengen lassen / daß man damit ein Zeichen gebe / wenn es Zeit sey zum GOttes-Dienst zu kommen / ingleichen auch / daß man die Stunden des Tages damit anzeige (Polydor. Vergil. lib. 6. de Invent Rer. cap. 12. p. m. 425.) Zacharias der Pabst zu Rom verordnete / daß die Mönche ihre Horas und Messen mit den Glocken unterscheiden solten / und daß die / so den Glocken-Klang höreten / 3. mahl den Englischen Gruß beten solten (Vincent. l. 23. Spec. Hist. cap. 9. & 10.) Nachgehends sind sie auch in Griechen-Land auffkommen. Denn als Ursus Patriciacus Hertzog zu Venedig mit den Saracenen Krieg führete / und ihm der Orientalische Käyser Basilius Hülffs-Völcker geschickt / hat er Anno 870. nach erhaltenem Siege dem Käyser zwölff schöne grosse Glocken zum schuldigen Dancke verehret / welches die ersten gewesen / so in Griechen-Land kommen (Sabell. lib. 1 Ennod. 9.) sonst werden auch die Glocken zu allerhand Politischen Gebrauche gelautet. Und lieset man von einer artigen Gewohnheit / daß nemlich an einem Orte eine Glocke auffgehänget / welche derjenige hat lauten müssen / der vor Gerichte einen wegen Undanck verklagen wolte. Denn so bald die Glocke erklungen / haben sich die hierzu verordneten Richter eingestellt und die Sache vorgenommen. Es hatte aber einer ein Pferd / das nichts mehr nütze war / von sich gejaget / welches auch zu derselben Glocke ohngefehr kam / weil nun etliche Reiser an dem Stricke hiengen / zog das Pferd für Hunger an den Reisern / und machte daß die Glocke klang / darauff kamen

die

die Richter zusammen / funden aber niemanden / als das lahme und blinde Pferdt / welches gleichsam seinen undanckbaren Herren / dem es treu gedienet hatte / weil es gekont / durch diesen Glocken-Klang verklagte. (vid. Camerar. Hor. succ s. cent. 1. cap. 21. conf. Müller. Allegor. lib. 1. §. 286. p. m. 270.) der allerschönste aber und lieblichste Brauch der Glocken ist / wenn dieselben in solcher Menge und unterschiedlicher Grösse und Klange beysammen seyn / daß sie gleichsam ein vollkommenes Glocken-Orgel-Werck machen / wie denn dergleichen in Holland unterschiedliche seyn sollen / als zu Amsterdam / Schwoll / Enckhüsen / Deventer / Antwerpen &c. darinnen 30. und mehr Glocken hohes und niedriges Klanges sind / deren Klöppel durch gewisse Seile unten an ein Clavir gemacht sind / daß man auff denselben eben wie auff einer Orgel geistliche Lieder spielen kan / daß es eine unvergleichliche Zusammenstimmung macht / welche alle Seiten-Spiel übertrifft. (vid. Erasm. Franc. Ausländ. Sitten-Spiegel lib. 4. cap. 19. p. 1317.) Hingegen hatte jener Spannische Marggraff von Vilena einen teufflischen Gebrauch der Glocken / denn dieser hatte eine zauberische Glocke wie ein Becken gehabt / in welche er gewisse Characteres gezeichnet / und wenn er einen Schlag darauff gethan / sind ihm die bösen Geister erschienen in einer Gestalt / wie er es haben wollen / und nachdem er die Zeichen geschrieben / welches Theophrastus Paracelsus gesehen. (Franc. Sitten-Spiegel lib. 4. cap. 1. p. 1186.) Es kömt auch fast gar zauberisch heraus / wenn man mit den Glocken die bösen Geister / Wetter / Pesten / und dergleichen vertreiben wil / welches die Päbstler beglauben / so viel aus den Uberschrifften der alten Glocken zuersehen. Zum Exempel im Städtlein Steckbar am Bodensee / soll an einer Glocke geschrieben stehen: Colo verum DEum, plebem voco & congrego Clerum, Divos adoro, festa decoro, defunctos ploro, pestem dæmonesque fugo. (Hospin. lib. 4. de Orig. Templor. cap. 10. p. 114.) An einer Glocke zu Regenspurg steht: En tuba sum Regum, populum voco, concito Clerum, Sanctos collaudo, tonitru fugo, funera plango. (Mich. Sachs Käyser-Chron. Part. 4. p. 149.) Zu Naumburg in Thüringen: Maria dicor, tonitrua confringo, nociva pello, dæmones fugo (Thomas Neogeorgus lib. 4. Regn.

Papist.) An der grossen Glocke zu Anneberg steht: Pelle mala & morbos, contortaque fulmina pelle. (vid. Godfr. Erhard Feßkers Wunder in der Natur p. 125.) Zu Göttingen bey Ulm lieset man an einer Glocke diesen deutschen Reim: Maria GOttes Zelle / hab in hut was ich überschelle. (vid. Dietric. Ulmische Glocken-Pred. pag. 22.) Solche Krafft aber wird der Glocken-Tauffe zugeschrieben / welche Pabst Johannes der vierzehende umbs Jahr Christi 968. angeordnet / wie denn auch die erste Glocke so zu Lateran getaufft worden / nach seinem Nahmen Johannes heisset. Solche Glocken-Tauffe ist auch stets gehalten worden / und ist auch stets bey derselben ein grosser Gevatter-Schmaus angestellet worden / da man offt in einem kleinen Flecken über 100. Gülden verfressen und versoffen / darüber sich auch Carolus V. nebst den Reichs-Ständen für Pabst Hadriani VI. Gesandten auff dem Reichs-Tage zu Nürnberg Anno 1522. beschweret / (vid. VVolff. Lect. memorab. T. 2. cent. 16. p. 218.) Das Formular und die Ceremonien bey der Glocken-Tauffe sind zu finden in Pontificali Romano pag. 165. usque ad. 170. ex eo VVolff. loc cit. confer. Dietr. Glocken-Predigt.

17. *Da es der Türcke doch vor einen AbGott acht*) die Türcken haben keine Glocken weder zum Stunden schlagen / noch zum Kirchengehen ein Zeichen zugeben / sondern halten solches den Christen vor übel / und achtens vor Sünde. An statt der Glocken brauchen sie ihre Hotschilar, (Meßner / Glöckner oder Küster) welche den Gottes-Dienst durch Schreyen auff den Kirch-Thürmen andeuten / diese stopffen beyde Ohren zu / und schreyen / daß sie verschwartzen möchten / dergleichen geschiehet alle Tage sechs mal / des Freytags aber (welches ihr Sabbath ist) siebenmahl und stehen auff einem Thurme 18. biß 20. Hotschilarn. Weil nun auff einer Kirche offt vier oder sechs Thürme sind / ist leicht zu erachten / was vor ein abscheulich Geschrey es sey / wenn ihrer so viel aus allen Kräfften plöcken / wer es unvermuthet hören solte / der solte wohl meinen / es wären unsinnige Leute (vid. Georg Christ. von Neitsch. Sieben-Jähr. Welt-Beschr. Part. III. lib. 3. cap. 9. p. m. 156.) Ob aber gleich die Türcken auff offentliche Kirchen Glocken und Stunden-Uhren nichts halten / so pflegen doch die vornehmsten

sten

sten unter ihnen kleine Schlag-Uhren bey sich zu tragen / welche in hohem Werthe bey ihnen sind (Neidtschitz l. c. Part. II. lib. 1. cap. 6. p. 72.) In der Kirchen Altes Testaments brauchte man Posaunen oder Trompeten die Gemeine zusammen zu ruffen. (Num. 10.) In der ersten Kirche Neues Testaments / und zwar in den ersten 500. Jahren / ehe die Glocken gemeine worden / brauchten die Christen ein grosses höltzernes geplerre ein Zeichen zum GOttes-Dienst zu geben. (Hospin. de Orig. Templorum lib. 2. cap. 14. p. 81.) dergleichen auch Hr. Doctor Dietrich seel. zu seiner Zeit in Mähren noch gesehen. (vid. Ejusd. Glocken-Pred. p. 8.) Die Grichischen Christen sollen auch keine Glocken haben / brauchen aber an statt dessen ein dürres höltzernes Bret 14. Schuch lang / darauff schlagen sie mit zwey Hämmern / wenn es Zeit zur Kirchen ist / und geben vor / Noah hätte dergleichen Instrument gehabt / als er die Thiere in den Kasten beruffen / diese höltzerne Glocke nennen sie Symandrum. Wenn sie aber das Sacrament zu einem Krancken tragen / brauchen sie ein Blech / so in der Mitte an einem Stricke hanget / auff dasselbe schlagen sie mit einem Eisern Stabe. (vid. M. Jac. Dan. Ernsts Gemüths-Ergötzl. disc. 45. p. m. 888.)

18. *Und weiland pflegte man in Franckreich auszureissen, wenn eine Glocke klang)* Als der König in Franckreich Clotarius die Stadt Orleans belägert hatte / ließ Lupus der Bischoff zu Orleans die grosse Glocke lauten / vielleicht seine Leute dadurch zum Gebet auffzumuntern / weil aber des Clotarii Krieges-Volck dergleichen niemals gehöret hatten / meinten sie nicht anders es wäre ein Wunder in den Wolcken / das einen solchen Schall gebe. Drumb erschracken sie / gerieten in Confusion, wusten nicht was sie thun oder lassen solten / eilten von der Stadt und huben die Belägerung auf. (Bergo lib. 10. Panthal. in Chron. Belæ cent. 1. cap. 68.) Ob zwar dieses nur ein eingebildetes Wunder gewesen / so hat sich doch bald hernach ein warhafftiges Wunder (wo es wahr ist) begeben. Denn als Clotarius erfahren / daß dieser Klang natürlich gewesen / und er durch eine Glocke auff dem Stephans-Thurm zu Orleans sey erreget worden / wolte er die Glocke als eine Narität gerne zu Paris haben / ließ sie also wieder des Bischoffs Lupi Willen

len von Orleans nach Pariß holen / aber so bald sie von Orleans weg ist / verlieret sie ihren Klang. Weil sie aber nicht klingen wolte / schickte sie der König als eine nichts würdige Sache wieder zurück. Es soll aber im Zurückführen geschehen seyn / daß sie sieben Meilen von der S. Stephans-Kirche von sich selbst angefangen zugehen ohne Zuthuung eines Menschen / hat auch unberührt ihren gewöhnlichen Klang von sich gegeben. Als die Leute zu Orleans solches Wunder vernommen / sind sie ihr mit singen und Freuden entgegen gegangen / und haben sie wieder in die Stadt begleitet (Sur. T. 5. mens. Sept.) ob sich nun wohl hieran niemand darff zu Tode glauben / so weiß ich doch nicht / ob es auch gar zuverwerffen sey / weil man offt gehört und mit Verwunderung gelesen / daß die Glocken von sich selbst erklungen / und wohl gar etwas sonderliches prophezeyet haben. Denn man sagt / daß vorweilen eine Meßingene Glocke in einem Nonnen-Kloster zu Bautzen gewesen / welche allemahl von ihr selbst soll geklungen haben / so offt eine Nonne sterben sollen. (Gobislin. in Vit. S. Meinulfi ap. Sur. T. 5. confer. Majol. Canicular. colloqv. 19. T. 1. p. 437.) dergleichen freywilliges Glocken-Geläute soll man auch zu Altenburg einsmahl gehöret haben / denn als Anno 1062. in Flandern grosse Theurung und Hungers-Noth war / flohe viel Volckes nach Altenburg; Nun war ein unbekandter Mensch auff der Strassen / vielleicht vor Hunger gestorben / und todt gefunden worden / welcher zwar daselbst auff den Kirchhoff begraben wurde / aber die Priester wolten ihn nicht die Glocken lauten lassen. Es soll aber geschehen seyn / daß die Glocken alle von sich selber gelautet / als man ihn zu Grabe getragen. (Theatr. V. H. Tom. 2. tit. Campana p. 58. Meyer. lib. 3. histor. Flandr. ad ann. 1062. conf. Allegor. Müll. lib. 2. §. 190. p. 116.) dem Heil. Medardo stahl ein Dieb einen Ochsen mit einem Glöckel: Das Glöckel aber fieng an von sich selbst zu klingen / es mochte es der Dieb in der Kammer / in Kisten und Kasten verstecken und einwickeln wie er wolte / welches verursachte / daß ihm Angst und bange ward / und befürchtete der Diebstahl würde verrathen werden / drumb brachte er den Ochsen wieder und bat umb Verzeihung. (Fortun. Pres. in vit. S. Medard. conf. Dietric. Glocken-Pred. p. 23.)

19. *So daß auch wohl ein Kind schon andre Kinder zeugt*) in Ind-Osten nehmen auch Kinder einander zur Ehe/ wenn der Knabe neun Jahr/ das Mägdlein aber sieben Jahr alt ist. (Lindschot. Navig. Orient. lib. 1, c. 36.) Sonderlich die Roßbuthen (sind auch Ind-Ostenische Heyden) halten im fünfften oder sechsten Jahr Hochzeit und Beyschlaff/ und diese Kinder zeugen offt wieder Kinder/ehe sie zehn oder eilff Jahr alt werden. Die Benjanen in Ind-Osten thun dergleichen/ und verehlichen die Kinder noch in der Wiege/ und wenn des Knabens Eltern das Mägdgen von ihren Eltern durch eine ziemliche Summa Geldes gleichsam erkaufft haben/ nimt sie des Knabens Mutter zu sich und zieht sie mit einander auff/ läst sie beysammen schlaffen/ spielen und schertzen/ so lange/ biß Ernst daraus wird. Stirbt der Knabe vor der fleischlichen Vermischung/ so muß das Mägdgen ewig eine Wittwe verbleiben/ ehe sie eine rechte Frau worden: Doch werden sie gemeiniglich Huren oder Täntzerin. (Mandelsloh von der Hin-Reise nach Ost-Indien lib. 1. c. 36. vid. Erasm. Francisc. Ausländ. Sitten-Spiegel lib. 3. cap. 2. p. 931. & 935.)

20. *Doch darff sich offt kein VVeib ins VVochen-Bette legen*) In der Insel Formosa darff kein Weib vor 37. Jahren schwanger werden/ so es aber geschicht/ tödten sie die Frucht auff eine abscheuliche Art. Es kommen Pristerinnen zu dem schwangern Weibe/ legen sie auff ihre Lagerstatt/ und springen ihr so lange auff dem Leibe herumb/ biß die Frucht mit grossen Schmertzen abgehet. Und hat Georgius Canidius, der umbs Jahr Christi 1628. daselbst gewesen/ eine gekennet/ die ihr 16. Kinder auff so grausame Art abgetrieben/ biß sie das siebenzehende hat dürffen zur Geburth kommen lassen. Die Manns-Personen hingegen dürffen unter 40. Jahren nicht bey ihren Weibern wohnen/ sondern gehen nur des Nachts stillschweigende zu ihnen/ dürffen auch nicht mit ihnen reden/ sie auch nicht bey Licht ansehen/ wohl aber bey ihnen schlaffen/ so bald es aber lichte wird/ gehen sie wieder davon/ und führet ein jedes seine Haushaltung und Nahrung für sich/ biß sie ein solches Alter erreicht/ daß sie die Kinder mögen lassen zur Geburth kommen. (Erasm. Franc. Sitten-Spiegel lib. 3. c. 2. p. 942.)

21. *In China muß ein VVeib gantz offentlich gebären)* Wenn auff dem Gold-Gestade Guinea ein Weib in Kindes-Nöthen liegt/ läufft jederman zu ihr / alt und jung / Männer und Weiber / Knaben und Mägdlein / da sie offentlich ohn einiges Abscheu / gebären muß. Wenn solches geschehen / eilet sie von stund an zum Wasser sich zu waschen/und des andern Tages gehet sie wieder aus an ihre Geschäffte (Lev. Hulſ. Navig. VII. in Guin. c. 6. p. 20. conf. M. Jac. Dan. Ernst Gemüths-Ergötzl. colloqv. 17. p. m. 297.) Die alten Indianer haben auch nicht allein offentlich gebohren / sondern haben auch das Eh-Werck offentlich verrichtet / und sind meistentheils ohn unterscheid wie das Vieh zusammen gelauffen. (Herod. lib. 3. §. 89. p. 198.) Wenn bey den Massageten (waren Scythische Völcker in Asien) einem Manne eine Weibs-Person begegnete/die ihm gefiehl/ und ihn eine Lust ankam / legte er sein Gewehr/oder was er umb sich hatte/ bey Seite/und vermischte sich offentlich und ohne Scheu mit ihr / es mochte zusehen wer da wolte. Wenn er das seine verricht / gieng ein jedes seinen Weg. (Herod. lib. 1. §. 39. p. m. 87.) die Nasamones (waren alte Lybische Völcker) nahmen viel Weiber / mit denselben trieben sie ihr Eh-Werck offentlich / es mochte es jemand sehen oder nicht / und giengen mit ihren Weibern umb / fast wie ein Haus-Hahn mit seinen Hühnern (Herod. lib. 4. §. 123. p. m. 273.) Käyser Henrich VI. hat seine Gemahlin Constantia in einer Kirchen gantz offentlich gebären lassen / daß es jederman gesehen. Denn er hatte mit ihr schon lange Zeit in einer unfruchtbaren Ehe gelebt / zudem war sie auch schon über funffzig Jahr alt / und zum gebären fast untüchtig / damit sie nun nicht in Verdacht kommen möchte / sie hätte sich in ihrem Alter nur schwanger gestellt und ein fremdes Kind zum Sohn angenommen / mochte jederman bey der Geburth zusehen. (vid. Chron. Carion contin. in vit. Henric. VI. p. m. 726.)

22. *Doch lacht America und tantzt wohl eins darzu)* Wenn in Guienna einer Landschafft in America jemand stirbt / versamlen sich die Freunde bey der Leiche / ehe sie selbige begraben / schlagen auff ein Becken / und spielen / singen / springen und tantzen umb die Leiche herumb / klatschen mit den Händen / machen ein groß Getümmel / gehen endlich mit dem Becken-Klang wieder davon / machen

machen ein groß Panquet / sind lustig und guter dinge (Erasm. Franc. Ausländ. Sitten-Spiegel lib. 6. cap. 1. p. 1492.) bey andern Americanern / wird ein sterbender von seinen nechsten Freunden in den Wald getragen / binden ein Baumwöllenes Netze an zwey Bäume und legen ihn darauff / jauchzen / singen / tantzen und springen umb ihn herumb einen gantzen Tag / daß wohl ein Gesunder davon kranck werden möchte / des Abends gehen sie davon / setzen ihm aber auff 4. Tage Essen und Trincken zum Haubte / wird er gesund / so kehret er wiederumb zu den Seinen / und wird gar erbar empfangen / stirbt er aber / so ist dieser Todten-Tantz auch sein Begräbniß gewesen (Erasm. Franc. l. c. p. 1482.) solches thun auch die Brasilianische Menschen-Fresser (Franc. Sitten-Spiegel lib. 4. c. 2. p. 1226.) die im Lande Gujana stellen bey ihren Begräbnissen ein Freuden-Mahl an drey oder vier Tage / nach dem der Wein wehret / und wer sich so besäufft / daß er am ersten voll wird und einschläfft / der hat die gröste Ehre davon. (d. ibid. p. 1485.) Wenn bey den Trausis jemand gebohren ward / weinten sie / bey Begräbnissen aber waren sie frölich. (Herod. lib. 5. §. 127. p. m. 284.)

23. *Vor Zeiten pflegte man die Leichen zu verbrennen*) Ob es zwar vor uhralten Zeiten bey allen Völckern Brauch gewesen / daß man die Leichen begraben / so haben doch die Römer weyland eine andere Mode auffgebracht. Denn weil sie gesehen daß auch mit begrabenen Leichen offtmahls gar übel umbgegangen wurde / sonderlich / wenn sie etwan Schmuck oder andere köstliche Sachen bey sich im Grabe hatten / brachten sie auff / daß die Verstorbenen mit gewissen Ceremonien solten verbrandt werden (Plin. lib. 7. Hist. Nat. cap. 54.) drumb / wenn jemand gestorben war / bestelten sie 10. Musicanten oder Pfeiffer / die in dem Hause ein Klage-Lied anstimmeten / und dem Verstorbenen gleichsam ausläuteten / vor der Thür musten etliche hierzu verdungene alte Weiber sitzen / die da trefflich heulen und weinen kunten / die sich auch bißweilen gar in die Wangen schnitten / daß Blut und Thränen untereinander geflossen und wenn es jemand Vornehmes war / muste gar ein Herold durch die Stadt reiten / und es offentlich ausruffen mit diesen Worten: OLLUS QUIRIS LETHO DATUS EST. Es ist

ein vornehmer Römer gestorben. Am achten Tage / nach dem Absterben / ward die Leich mit Pfeiffern / Klag-Weibern / und andern Solennitäten zur Stadt hinaus geführet / an einen Ort / da ein Holtz-Hauffen zugerichtet war / daselbst richteten sie einen Cypressen-Baum auff / und hiengen des Verstorbenen Waffen und Kleider daran / wuschen und salbeten die Leiche / zogen sie auffs köstlichste an / legten sie auff den Scheiter-Hauffen / nebst einem Pferde / Hunde oder Knechte / oder was er sonst lieb gehabt / streuten Weyrauch / Oel und wohlriechende Sachen darauff / zündeten den Stoß-Holtz auff allen Seiten an / und wenns gar was Vornehmes seyn solte / wurde auch ein Adeler an ein Band gebunden / welcher davon flog / wenn das Band entzwey gebrandt / und das solte bedeuten / daß er des Verstorbenen Seele in den Himmel trüge. Am neundten Tage lasen sie die übrigen Gebeine und Asche zusammen / thäten sie in ein Gefässe und begruben sie. Zum Beschluß wurde dem Verstorbenen nachgeruffen Vale und I, licet, und also waren die Leich-Ceremonien aus (vid. Gvid. Pancir. lib. 1. p. m. 714.) die allervornehmsten und königlichen Leichen wurden in Asbestinum (war ein unverbrennliches Gewand) eingewickelt / damit man die Asche der Leiber nicht mit der Holtz-Asche vermengen möchte. (Pancir. lib. 1. c. 4. p. m. 21.) diese Leichen-Verbrennung ist zwar zu Rom und unter Christen heut zu Tage abgeschafft / jedennoch aber ist solcher Brauch hin und wieder unter heydnischen Völckern noch übrig. In dem Käyserthum Japon werden zwar die Armen / so nichts aufzuwenden haben / stillschweigende begraben / die Vornehmen aber / so nur halbicht bey Mitteln seyn / werden verbrandt / und vornehmer Herren treue Knechte sauffen sich bey solcher Verbrennung toll und voll / hernach schneiden sie ihnen den Bauch Creutz-weiß auff / daß das Eingeweide heraus fällt / etliche schneiden ihnen auch die Gurgel ab / und sterben also ihrem Herrn zu Ehren. (Erasm. Franc. Ausländ. Sitten-Spiegel lib. 6. cap. 4. p. 1522.) bey den Asiatischen Tartern und in Calecut werden die Könige und andere grosse Herren verbrandt / die Gemeinen aber begraben (M. Paul. Venetus lib. 1. c. 45. Ludov. de Parthima lib. 5. cap. 21. conf. Erasm. Franc. l. c. p. 1516.) In Pegu werden die Leichen auch verbrandt / und wenn ihr Hoher-Priester oder Pabst stirbt /

stirbt/müssen sechs adeliche Junge Grepos oder Pfaffen Gifft trincken / und sich zugleich mit verbrennen lassen. (Franc. l. c. p. 1501.) in der Landschafft Chekiang wickelt man die Leichnam in leinene oder hanffene Tücher / und wirfft sie ins Feuer/ sie mahlen auch die Bildnisse der Knechte / Mägde / Pferde / Hunde &c. auff Papier / und werffen sie zugleich ins Feuer / denn sie meinen / er werde sich derer wohl im andern Leben bedienen (ibid. pag. 1503.) wiewohl andere solches nicht mit gemahlten/sondern mit warhafftigen Bildern thun. Denn wenn in Gvienna ein König stirbt / schencken ihm die Edlen und Vornehmen etliche Personen / Kinder / Weiber / Knechte / Mägde / daß sie ihm in der andern Welt dienen sollen / solche Verschenckte säbeln oder schiessen sie darnieder / ehe sie es gewahr werden/oder sich des Todes versehen hatten. Diese nun werden neben dem König/ nebst einem grossen Vorrath an Essen / Trincken / Kleidern / Golde &c. begraben / damit es dem Könige ja an nichts mangeln möge in dem andern Leben. Die Häubter aber der entleibten werden nicht mit begraben / sondern als eine Zierde umb des Königs Grab her gesteckt (id. ibid. p. 1491.) Ein gefangener Portugiese solte einsmahls einem grossen Herren zum Sterbe-Cameraden mit gegeben werden / weil er aber nur ein Auge hatte / überredete er die närrischen Leute / der verstorbene Herr würde in der andern Welt wenig geachtet werden / wenn er einen einäugigen Diener hätte / und dadurch redete er sich loß. (id. p. 1484.) In Siam werden die Könige in unschätzbarer Pracht an Gold und Edelgesteinen verbrandt / doch wird endlich das zerschmoltzene Gold aus der Asche herfür gesucht / und ein Götzen-Bild daraus gemacht / welches in einen Tempel gesetzt und angebetet wird. Und ist Anno 1649. eine königliche Princeßin in einem Daumen-dicken goldenem Sarge auffs prächtigste verbrandt worden / als aber der König selbst die überbliebenen Gebeine aus der Asche zusammen laß / fand er ein Stück noch blutendes Fleisch eines Kindes Kopffes groß / welches nicht verbrand war / daraus er schloß/ es gienge mit ihrem Tode nicht recht zu/ und muthmassete/es möchte ihr wohl mit Giffte vergeben seyn. Und nach scharffer Verhör des gantzen königlichen Frauen-Zimmers kam es heraus / daß es eine Concubin gethan / und der Princeßin vergeben

hät-

hätte. Diese straffte der König also: Er ließ ein eben so groß Stück Fleisch aus ihrem Leibe schneiden / und zwang sie / daß sie es fressen muste / und da sie den letzten Bissen ins Maul steckte / fielen etliche Henckers-Buben auff sie / welche sie in mehr als tausend Stücke zerhackten und ins Wasser wurffen. (id. p. 1498.) Ja es ist auch dieses Feuer-Begräbniß bey den alten Deutschen in Brauch gewesen/welche auch einem Krancken oder Alten nicht einmahl gestattet zu leben/ sondern er hat müssen seine nechste Freunde bitten/ daß sie ihn aus dem Wege räumten / drumb machten diese einen grossen Scheiter-Hauffen/erstachen ihn mit einem Messer und verbrandten ihn / die überbliebene Beine und Asche wurde auffgehoben und begraben/ daher man dergleichen irrdene Töpffe mit Asche (bey welcher auch bißweilen alte Müntz-Stücke) hin und wieder noch heute zu Tage in Nieder-Lausitz / Schlesien &c. findet. Wenn aber einer natürliches Todes gestorben war/ musten sich seine Weiber mit ihm verbrennen lassen / wo sie nicht wolten die Zeit ihres Lebens Schimpff tragen (vid. Procop. lib. 2. de bell. Goth. Cluver. de Ant. Germ. lib. 1. cap. 53. Franc. l. c. p. 1520.) Andere aber sind nur mit einem halben verbrennen vergnügt. Denn wenn unter den Canibalen ein grosser Herr stirbt / legen sie den Cörper auff einen Wagen und schüren ein lindes Feuer darunter / und schmäuchen ihn so lange/ biß der Safft heraus geтröpffelt / und nichts als verschrumpffene Haut und Knochen mehr übrig / die sie alsdenn als ein sonderliches Heiligthum verwahrlich beylegen. (Erasm. Franc. l. c. p. 1490. ex Navig. Christ. Columbi cap. CXI.)

24. *Und andre frassen sie wohl gar in Leib hinein)* Nicht allein die Königin Artemisia hat ihren Gemahl Mausolum König in Caria ein lebendig Begräbniß in ihrem Leibe gemacht vor allzu grosser Liebe / in dem sie ihn nach seinem Tode lassen zu Pulver brennen / und die Asche unter ihr Geträncк gemischt und nach und nach verzehret (A. Gell. Noct. Attic. lib. 10. c. 18. Salmuth ad Panciroll. lib. 1. p. m. 201. Bering. tit. Artemisia p. m. 119.) Sondern auch andere thun solches aus einem Landes Brauche und fressen die Verstorbenen. Denn wenn bey den Tapuyern (West-Indianischen Völckern) einer gestorben / wird der Cörper von den Priestern zergliedert/ und von den Weibern gekocht und gebraten. Alsdenn

denn kommen die Freunde des Verstorbenen zusammen und verzehren es / die Vornehmsten essen auch die vornehmsten Glieder / das Haubt/ die Hände und die Füsse / die andern aber das übrige. Die Beine und Haare werden auffgehoben biß auff das nechste Fest / alsdenn hacken sie es klein / oder brennen es zu Pulver / mischen es unter den Tranck und verschlucken es. Oder wenn sie mercken / daß einer sterben wil / schlagen sie ihn wohl vor der Zeit mit einer Keule todt und verzehren ihn/ nicht aus Haß und Feindschafft/sondern aus lauter Liebe und Treue/ deswegen sich auch der Patient vor glückselig preiset / wenn er also sterben soll. (Francisci Sitten-Spiegel lib. 6. cap. 4. p. 1490. ex Barlæi Histor. Brasil. & Gvilelm. Pison. lib. 1. Hist. Nat. & Med. f. 14.) Solches aber ist nichts neues/ sondern es ist schon vor uhralten Zeiten bey den Massageten (alten Scythischen Völckern in Asia) im Brauch gewesen. Denn wenn bey ihnen einer zu einem Männlichen Alter kommen / haben ihn seine nächste Freunde geschlacht / zugericht und verzehret / dessen sich auch niemand gewegert/ weil solches der ruhmwürdigste Todt gewesen. Die aber ungeschlachtet und natürliches Todes gestorben / haben sie als unehrliche den wilden Thieren fürgeworffen/ oder ja begraben/ welches für schimpfflich geachtet wurde. (Herod. lib. 1. §. 397. p.m. 87.) Bey den Callatiern (alten Indianischen Völckern) war es Brauch / daß die Kinder die Leichen und Cörper ihrer Eltern verzehrten. Drumb vexirte Darius König in Persien einsmahls die Griechen / die ihre Leichen sonst zu verbrennen pflegten / was sie wohl nehmen wolten/ daß sie die Cörper ihrer Eltern kochten und verzehrten / als diese sich aber dawieder gar ungeberdig stelleten / und einen Abscheu darvor hatten / fragte er auch in ihrer Gegenwart die Callatier / was sie wohl nehmen wolten / daß sie die Cörper ihrer Eltern verbrenneten. Da sich nun diese auch dagegen gesperret/ als vor einer Sache/ davor sie einen Abscheu hätten / erwiese Darius, daß des Poeten Pindari Meinung wahr sey/ daß nehmlich der Brauch und Gewohnheit über alle Dinge herrsche und gleichsam König sey. (Herod. lib. 3. §. 78. p. m. 173.) Die Padæi (Indianische Völcker) haben auch niemanden sterben lassen/sondern wenn sie es vor rathsam geachtet/ haben sie einen geschlachtet und gefressen/war es eine Weibs-Person /

son / ist sie auch von ihren nechsten Freundinnen verzehret worden. (Herod. lib. 3. §. 88 p. m. 198.) Die Melanchlæni (alte Scythische Völcker / die also genennet wurden / weil sie stets schwartze Kleider getragen) haben auch nichts als Menschen-Fleisch gefressen. (Herod. lib. 4. §. 11 . p. m. 253.) Die alten Perser haben ihre Todten nicht eher begraben / biß sie die Vogel und Hunde befressen. (Herod. lib. 1. §. 26. p. m. 258.) Die Parther haben auch die Hunde und Vogel das Fleisch von ihren Leichen abfressen lassen / daß nichts als die Knochen übrig blieben / die sie hernach begraben. (Justin. lib. 41. cap. 3. p. m. 314.) Die alten Meder und Hyrcanier haben auch diesen Brauch gehabt / welche gar sonderliche Hunde darzu gehalten (vid. Euseb. lib. 6. de Præpar. Evang. cap. 8.) Ja sie sind ihnen wohl fürgeworffen worden / ehe sie einmahl recht gestorben gewesen. (Hieron. libr. 1. contr. hæref. Jovin. cap. 34. conf. Balth. Sigm. de Stosch Parentat. Allegor. in Præf.) Die Canibalen in America stellen auch den Menschen nach / wie bey uns die Jäger dem Wild / wenn sie kleine Knaben fangen / so castriren sie sie / und mästen sie / als wie man bey uns die Kapphähne / Schöpse und dergleichen auffzeucht / wenn sie nun etwas erwachsen und zugenommen / werden sie geschlacht und gegessen / fangen sie aber alte Leute / so schlachten sie sie ebenfalls / saltzen sie ein / machen Schincken daraus und halten sie auff Vorrath. Die Weibs-Personen aber fressen sie nicht / sondern wenn sie junge Mägdlein fangen / so ziehen sie dieselben auff / (wie etwan bey uns die Schafe) damit sie Kinder mit ihnen zeugen möchten. Alte Leute die nicht in die Küche taugen / brauchen sie nur zu allerhand Arbeit. (Petr. Martyr. de Reb. Occan. decad. 1. lib. 1. p. 6. conf. Müller. Allegor. lib. 2. cap. 18. §. 333. n. 3. p. m. 209.)

25. *Bald aber rund und tieff)* Wenn bey denen Basilianern jemand stirbt / beklagen sie ihn mit närrischen Ceremonien sechs Stunden / hernach begraben sie ihn / nicht aber in ein solches Grab / welches so lang wäre / als der Cörper / sondern sie machen ein rundes tieffes Loch wie einen Brunnen / darein stellen sie ihn / daß er wie Eulenspiegel darinnen zu stehen kömt. (Erasm. Franc. lib. 6. cap. 1. p. 1489.)

26. *Bey manchen brennt man nur Gedärm, Hertz, Lung und Leber)* Im Königreiche Tranziane werden die Leichen gewaschen und auffgeschnitten / Hertz / Lung und Leber und das gantze Eingeweyde wird heraus genommen / und ihrem AbGott Duma zu Ehren bey wohlriechendem Holtze verbrandt. Die Asche thun sie wieder in den Cörper / den sie in ein Grab legen / vor welches sie dem Könige viel Geld geben müssen. (Franc. Sitten-Spiegel lib. 6. cap. 2. p. 1502.) Die Canibalen hingegen braten und schmäuchen den gantzen Cörper (vid. observ. 24. circa fin. supra.)

27. *Bey andern henckt man sie als wie bey uns den Dieb)* In der Insul Formosa werden die Leichen gewaschen und wohlgesäubert / hernach an dem Feuer getrocknet / in Tücher eingewickelt / und in einem darzu bereiteten Zelt auffgehangen / da sie drey gantzer Jahr hangen müssen / biß sie ausgetrocknet und Bein-harte worden / alsdenn werden sie allererst im Hause / da sie gewohnet / begraben. (Erasm. Franc. l. c. p. 1515.)

28. *Doch thut gantz Morgen-Land hierinn das VViderspiel)* alle Orientalische Völcker / so der Muhammetanischen Religion zugethan sind / haben die Ober-Stelle zur lincken Hand / und solches soll daher kommen / weil von ihnen beglaubet wird / Muhammet ihr Heyland sitze bey GOtt zur lincken Hand / gleich wie Christus zur rechten Hand GOttes / weil aber ihr Muhammet vornehmer seyn soll / wird auch seine Stelle vor die vornehmste gerechnet. (vid. D. Hieron. Kromayer. Scrutin. Religion. Disp. III. de Muhametismo part. 1. thes. 28. p. m. 52.)

29. *In Sina wird ein Gast auff drey vier Tisch gespeist.)* Wenn in Sina ein vornehmes Panqvet ausgerichtet wird / setzen sich die Gäste nicht über einen Tisch / sondern es werden einem Gaste wohl drey / vier und mehr Tische gedecket und mit Speisen besetzt / und wenn auch hundert Gäste wären. Wenn nun der Gast an einem Tische fertig ist / oder nicht belieben hat zu essen / setzt er sich an einen andern. Oder sie setzen auff einen Tisch gekochte Speisen nebst Confect und Marcipanen / auff die andern aber setzen sie roh Fleisch / ungekochte Hüner / Enten / Gänse und dergleichen / welche der Wirth bey Endigung der Mahlzeit dem Gaste läst nach Hause tragen. (Erasm. Franc. Sitten-Spiegel lib. 2. cap. 42. p. 861.)

861.) Die Japoner setzen auch jeden Gast bey einem sonderlichen Tisch / der ohngefehr anderthalb Hände hoch (ibid. p. 870.)

30. *Der Türcke läst den Tranck niehmahls nicht kühle werden*) von der Türcken siedend heissem Truncke Caffa vid. supra observ. 6. circa med.

31. *Er trinckt auch keinen VVein weil es nicht Mode heist*) Muhammet der Türcken Lügen-Prophet hat den Wein verboten / denn als er ein lustiges Companigen beysammen gesehen / aber nach etlichen Stunden verspüret / daß sie sich voll gesoffen und einander geschlagen / daß die Hunde das Blut gelecket / hat er Gelegenheit genommen / dieses Wein-Verbot zu machen / welches auch die Türcken noch heut zu Tage halten / und keinen Wein trincken / sie wären denn zu Felde (M. Caspar. Mauers Türckische Chron. p. 98.) Romulus der Erbauer der Stadt Rom hat es fast besser gemacht / daß er den Wein dem Frauen-Volcke gantz und gar verbothen / weil er wohl gewust / daß sie schwache Köpffe haben (Dionys. lib. 2. Antiqv. cap. 26. Plin. lib. 14. Nat. Hist. cap. 13. Cicer. lib. 4. de Republ.) worüber auch so fest gehalten worden / daß Egnatius Metellus sein Weib todt geschlagen / da sie einmahl Wein getruncken (Val. Max. lib. 6. c. 3. §. 9. p. m. 180.) Ja es hat sich auch Eleonora eine Christliche Käyserin Käys. Friderici Gemahlin diesem Gesetz unterworffen. Und ob sie gleich unfruchtbar war / und ihr die Aertzte riethen / sie solte Wein trincken / so würde sie schwanger werden / hat sie doch geantwortet / wenn ihr der Käyser befehlen würde Wein zu trincken / daß sie Kinder gebären möchte / wolte sie lieber wünschen zu sterben / als Kinder zu bringen (Æneas Sylv. lib. 2. cap. 7. p. 479. conf. Dietr. in Eccles. Tom. I. p. 181.) Das Brasilianische Wein-Verbot ist auch gar zu ungeschickt nicht / denn selbige Barbaren gestatten den jungen Gesellen nicht Wein zu trincken / ehe sie sich verehlichen / damit sie im Reden nicht mögen unbescheiden und in Wercken unzüchtig seyn. Denn sine Cerere & Baccho friget Venus: sagt das gemeine Sprich-Wort:

Ohn überflüßig Speiß und Tranck
Ist aller Leute Wollust kranck.

An dem Hochzeit-Tage aber setzen sie dem Bräutigam einen grossen

sen Becher für / den er austrincken / und sich dadurch im Wein-sauffen gleichsam habilitiren muß (Erasm. Franc. Sitten-Spiegel lib. 3. cap. 2. p. 928.) doch aber ist unrecht / wenn man den Wein-Bau gar auffhebet / daher kan des Lycurgi, des Lacedæmonischen Moysis, Gesetz keinesweges gebilliget werden / da er alle Wein-Berge ausrotten lassen. (Plutarch. de audiend. Poët. Mor. P. I. p. 18.) Käyser Domitianus hat weiland den Deutschen auch ein solches Lycurgisches Gesetz gegeben / in welchem er alle Wein-Berge auszurotten geboten. (Sveton. lib. 12. in. Domit. c. 14.) Wiewohl die uhralten Deutschen ohn dem nicht nur keinen Wein gezeuget / sondern auch keinen aus fremden Landen einführen lassen / wie aus dem Julio Cæsare und Cornelio Tacito erhellet. Gleichwohl hat Käyser Valerius Probus umbs Jahr Christi ohngefehr 280. den Deutschen erlaubt Wein-Berge zu pflantzen (Dietric. in Eccles. T. 1. p. m. 19.)

32. *In manchem Lande sind die Küsse Höffligkeiten*) das hertzen oder küssen (da man nemlich die Lippen / Wangen / Kien / Stirn / Händ oder gar Füsse mit dem Munde berühret) ist nicht allererst zu Rom auffkommen / da den Weibern der Wein verboten gewesen / und die Männer oder nächsten Freunde sie küssen und beriechen musten / ob sie etwan Wein getruncken. (Alex. ab Alexandr. Gen. dier. lib. 3. c. 11. p. 137. Plin. lib. 14. Hist. Nat. c. 13. A. Gell. lib. 10. Noct. Attic. c. 23.) sondern es ist jederzeit nicht allein zwischen Eltern und Kindern (Gen. 27. v. 27. Gen. 31. v. 2 . Gen. 48. v. 7. Tob. 1 . v. 7. 2. Sam. 14. v. 33. Luc. 1 . v. 20.) Eh-Leuten / wie Pericles gerühmet wird / daß er niemahls aus dem Hause gegangen / oder heim kommen / daß er nicht sein Weib Aspasiam geküst (Plutarch. in Pericl. T. I. Vit. Compar. p. 249.) Geschwister (Gen. 33. v. 4. Gen. 4 . v. 1. Exod. 4. v. 2 .) sondern auch wohl unter andern Freunden und Bekandten üblich gewesen (Gen. 29. v. 13. Gen. 26. v. 11. Exod. 1 . v. 7. Ruth. 1 . v. 9. & 18. Act. 20. v. 37.) ob es gleich nicht allemahl von Hertzen gegangen (2. Sam 1 . v. 5. 1. Sam. 20. v. 9. Luc. 22. v. 18. Prov. 27. v. . Syr. 29. v. .) Es ist aber solches nichts Un-Christliches / allermassen es so wohl im alten (1. Sam. 20. v. 41.) als auch im Neuen Testament (Rom. 16. v. 16. 1. Cor. 16. v. 20. 2. Cor. 13. v. 12. 1. Thess. 5. v. 26. 1. Petr. . v. 1.)

v. 1.) geboten worden/ ist auch von den Christen der ersten Kirchen gehalten worden / so daß sie einander geküst/ wenn sie zum heiligen Abendmahl gewesen / und dabey gesagt: Friede sey mit dir Bruder / oder Schwester. (Cyrill. Hierosolym. Catech. Mystagog. 5. T. I. p. 339. Justin. Martyr. Apolog. 2. ad Antonin. p. 67. Clem. Alexandrin. 3. Pædagog. c. 11. p. 82. Augustin. lib 2. de Amic. c. 6. T. IV. col. 1092. Nazianz. Orat. 3. de Pace Tom. I. p. 297. conf. Prompt. Bibl. Crell. Fessel. f. 520. Dietric. in Eccles. T. I. p. m. 445.) Dahero hat man vor Alters denen Geistlichen einen Streich zu gute gehalten / denn wenn gleich ein Priester eines andern Weib umbarmet / so hats sollen heissen/ er gebe ihr den Priesterlichen Segen in einem heiligen Kusse. (gl. in c. absit, in verb. Sinistrum 11. qv. 3.) weil aber viel Unterschleiff der Unzucht mit untergelauffen/ hat man es nachgehends nicht passiren lassen. (vid. Schader. part. 9. c. 2. n. 87. conf. libell. Joco-Ser. cap. de Osculo Sect. 16. p. m. 238.) Es haben aber auch diese Christliche Gewohnheit auch Un-Christliche Völcker vor längst angenommen. Denn es ist schon bey den alten Persern Brauch gewesen / daß sie einander an statt des Grusses auff die Wangen geküsset / wenn sie einander begegnet (Herod. lib. 1. p. m. 56. §. 25. Xenophon. lib. 1. Cyro-Pæd. p. 12. n. 10.) welches auch Darius an dem Zerobabel gethan (3. Esdr. 4. v. 47. conf. Joseph. lib. 11. Antiqv. Jud. c. 4. p. 291.) Zu Rom ist es auch bräuchlich gewesen/ sonderlich zu Käysers Augusti Zeiten / so aber vom Käyser Tyberio durch ein Verbot abgeschafft worden (Sveton. lib. 3. in Tiber. cap. 34.) In England ist es vor diesem vor eine Grobheit ausgeleget worden / wenn man in ein Hauß kommen/ und hat nicht alle/ die darinnen gewesen/ geküst / und sonderlich das Frauen-Zimmer / und wenn sie einander begegnet / haben sie auch einander auff die Lippen geküst / welches auch wohl noch geschehen mag (vid. Polydor. Vergil. l. 4. c. 13. p. m. 297.) dergleichen Höffligkeit im küssen ist auch in Franckreich üblich / da der ankommende Gast / wenns gleich ein Ausländer ist/ den Wirth/ die Wirthin/ ihre Töchter/oder wer im Hause ist/ mit einem Kusse zu grüssen pfleget/ welcher auch von ihnen mit gleicher Höffligkeit bewillkommet wird (Pier. Valer. lib. 22. Hieroglyph. p. 158. Jodoc. Sincer. Itinerar. Gall. p. 239.) und wird erzehlet daß

eins=

einsmahls ein reisender Deutscher in einem Wirths-Hause eingekehret / der von dieser Gewohnheit nichts gewust. Es sey ihm aber die Magd im Hause / aus Höffligkeit entgegen gelauffen / und habe begehrt ihn zu küssen / weil sie ihn unter der ankommenden Compagnie / vor den Vornehmsten gehalten. Dieser aber versteht unrecht / und weiset sie mit ein paar Ohrfeigen wieder ab / weil er in dem Wahn war / sie wolte sich auff unzüchtige Art bey ihm zu lieben (Libell. Joco-Ser. c. de Osculis §. 16. p. m. 239.) Solcher Brauch mit Küssen zu grüssen / ist auch noch unter den höfflichen Deutschen / Spaniern / Polen / ja gar unter den Türcken / und andern Muhammetanern / und die Alten haben dafür gehalten / daß man durch einen Kuß / gleichsam in eine Entzückung gerathe / und daß die ausfahrende Seele / mit einem Kusse / noch ein wenig könne zurück gehalten werden. Wie aus einem alten Epitaphio zu ersehen / welches Gellius Maximus dem Phæbo Liberto gesetzt:

Hic situs est quondam Galli pars maxima Phæbus,
Affectus omnes possidet iste lapis.
Vix consummavit septem quinquennia lustris,
Oscula ferventem nec tenuere animam.

(vid. Barth. Adversar. lib. 4. c. 17. conf. Christ. VVeisii Polit. Redner. p. m. 465.) und gewiß / die Liebe hat wunderliche Wirckungen in dem küssen. Als Albertus, der unartige Sachse / seine Gemahlin Margaretham, eine Tochter Käyser Friedrichs II. seiner Hure der Cunigunda zu Gefallen / wolte hinrichten lassen / durch einen Stock-Narren / der sich in ein Gespenst verkleiden / und den Mord verrichten solte / der aber klüger war als der Fürst / und solches der Fürstin offenbahrete / nahm sie selbige Nacht Anno 1270. am S. Johannis Abende / heimlich durch ein Fenster die Flucht / und gieng nach Franckfurth am Mayn / allwo sie auch nach 9. Monaten gestorben / und von dem Bischoffe daselbst Königlich begraben ward. Ehe sie aber davon flohe / nahm sie ihren ältesten Printzen / der damahls viertehalb Jahr alt war / und küste ihn zu guter letzt / aus ängstiger und inbrünstiger Liebe / da sie ihm denn aus mütterlicher Brunst / eine Schramme in den rechten Backen gebissen / daher er hernach Fridericus ad morsus, oder

Friedrich mit dem gebissenen Backen/sonst auch animosus, der kecke genennet worden (Sächs. Helden-Saal p. m. 260.) Zu Zeiten des Griechischen Käysers Michaëlis Palæologi, durchstreifften die Türcken viel Römische Provinzen/ und bekamen unter andern zwey Jungfrauen gefangen/die leibliche Schwestern waren: Weil nun die Türcken/umb diese Jungfrauen loseten/traff sichs/daß sie unterschiedlichen Herren zu theil wurden/da es nun solte an ein Scheiden gehen/ und eine da/ die andere dorthin/ in die Sclaverey geführet werden solten/umbhälseten und küßten sie zu guter letzt einander/und zwar mit solcher Brunst/daß sie beyde ihren Geist auffgaben/und todt dahin fielen (v. Christ. Scriver. Seelen-Schatz Part. III. conc. 12. §. 17. p. m. 1220.) Sonst hat auch offt ein Kuß/bey den Erzürnten/viel ausgerichtet. Denn als nach der Zerstörung Troja, etliche überbliebene Trojaner/sich mit ihren Weibern/ zu Schiffe begaben/ ein ander Land zu suchen/ in Italien ausstiegen/und das Land besahen/zündeten die Weiber indessen die Schiffe an/ damit die Männer kein Mittel hätten/ wieder von dannen zu schiffen/so bald die Männer das Feuer sahen/ kamen sie voll Unmuths und Zorn gelauffen/ die Weiber aber lieffen ihnen entgegen/umbarmten und küßten sie so freundlich/ daß sich die Männer zu frieden geben musten. (Acerr. Phil. Laur. cent. 2. n. 62. p. m. 457.) Andere hat eine übermäßige Liebe gar getrieben/leblose Dinge zu küssen. Käyser Augustus, hat an seiner Tochter Agrippinæ (die er dem Germanico vermählet hatte) Kinde eine solche Lust gehabt/daß er es/da es gestorben/ wie ein Cupido, Amouretgen oder Flug-Engelgen/abmahlen lassen/darvon er eine Copie im Capitolio in Venus-Tempel/ die andere in seiner Schlaff-Kammer auffhencken lassen. So offt er nun schlaffgegangen/oder auffgestanden/hat er dasselbe Bildniß geküst. (Sveton. in Calig. cap. 7.) Noch närrischer aber komt es/ von jenem Athenischen Jünglinge heraus/der sich in eine Statuam, oder Bild der Göttin Fortunæ dermassen verliebt/ daß er alle Tage hingegangen/dasselbe umbarmet und geküsset/und als er es vom Magistrat, umb Geld nicht bekommen konte/hat sich der Narr endlich gar drüber erstochen/(Acerr. Phil. cent. 4. n. 99. Ælian. lib. 9.) welchem fast gleich/die Fabel vom Pygmalion, ei-

nem

nem künstlichen Bildhauer / der ein Weibs-Bild / von Helffenbein geschnitzet / und sich so sehr darein verliebt / daß er es nicht nur mit Ringen / und Kleinodien gezieret / sondern auch als eine lebendige Person / gehertzt und geküßt / ja endlich von der Venus erbeten / daß ihm eine Seele gegeben würde / welches auch den Fabeln nach geschehen / daß er einen Sohn Paphum mit ihr gezeuget (Ovid. l. 10. Metam.) Andere haben die Erde geküßt. Des Römischen Königs Tarquinii Superbi zwey Söhne / Titus und Aruns, wurden nebst ihrem Hoff-Meister Bruto, nach Delphis gesandt / das Oraculum daselbst zu fragen / was die Schlange bedeuten würde / die aus einer höltzernen Seule im Pallast herfür gekrochen. Diese fragten aber aus Fürwitz / wer nach dem Tarquinio würde König werden / und als das Oraculum antwortete / wer unter ihnen am ersten würde seine Mutter küssen / lieffen die beyde Printzen nach Hause / und eileten ihre Mutter Tulliam zu küssen / Brutus aber fiel nieder auff die Erde / die unser aller Mutter ist / und küssete sie / daher er auch hernach Bürgermeister zu Rom worden / da der König Tarquinius, mit samt seinen Söhnen / aus Rom verjaget war. (Acerr. Phil. Lauremb. cent. 2. n. 23. p. 395.) Carolus V. der Römische Käyser / danckte das Käyserthum ab / und begab sich wieder in Spanien / daselbst sein Alter in Ruhe zu beschliessen / es war aber sein erstes / da er zu Lande kam / daß er nieder auff die Erde fiel / dieselbe küssete / und also anredete: Sey gegrüsset / allerliebste Mutter / nackend bin ich von Mutter-Leib kommen / nackend kom̃ ich wieder zu dir / meiner andern Mutter / und vor deine vielfältige Wohlthaten / wil ich dir meinen Leib und Gebeine wiedmen / und anvertrauen. (Thuan. Hist. lib. 17. p. 348.) Welches auch Käysers Antonii Soldaten gethan. Denn als dieselben glücklich über den Fluß Araxen in Armenien gesetzt / küßten sie vor Freuden die Erde (Plutarch. in Anton. conf. Joco-Ser. cap. de Oscul. Sect. 2. p. m. 201.) Ob man nun zwar diese Arten zu küssen / sie kommen gleich höfflich / närrisch oder andächtig heraus / in ihrem Werth und Unwerth beruhen läst / so ist doch gleichwohl merckwürdig und nicht zu vergessen / daß heute zu Tage / aus dem Hand- und Fuß-küssen / ein grosser Staat gemacht wird / und wird absonderlich das Fuß-küssen / für ein Zeichen der höchsten Unter-

thänigkeit und Gehorsams gehalten. Es mag aber den Fuß-Kuß auffgebracht haben / wer da wil / Haman oder ein ander Grosser / (St. in Esth. 1. v. 13.) so ist doch gewiß / daß es der Pabst zu Rom so weit gebracht / daß ihm der allerunterthänigste Kuß von Hohen und Niedrigen gegeben wird. Denn weil den Päbsten anfangs grosse / aber freywillige Ehrerbietigkeiten / von frommen Leuten erwiesen wurden / hat man angefangen / solches alles zu protocolliren / und von Zeit zu Zeit auffzuzeichnen / aus welchem Verzeichniß der freywilligen Ehren-Bezeigungen / hernach lauter Nothwendigkeiten / erzwungen wurden (vid. Theodos. Gebellin. Cæsario-Papiam Part. II. cap. 4. §. 29. p. 241.) so gar daß aus demselben Ceremonien-Protocoll, ein Ceremonial-Gesetz-Buch worden / darinnen unter andern dieses Gebot abgefasset ist. Nemini omnino mortalium reverentiam facit Papa, assurgendo manifestè, aut caput inclinando seu detegendo, tantum Romanorum Imperatori, (postquam illum sedens ad osculum pedis & manus suscepit,) aliquantulum assurgit, adque osculum mutuo charitatis amplexu illum benigne recipit. Omnes homines cujuscunque sint dignitatis & præeminentiæ, ut primum in conspectum Papæ veniunt, distantibus spatiis ter debent ante illum genua flectere & ejus pedes osculari (Lans. Orat. pro Ital. p. 696. & 698. item in Orat. contr. Ital. p. 754.) heist auff deutsch so viel: Der Pabst erweiset allerdinges keinem Menschen die Ehre / daß er auffstünde / das Haubt neigete oder entblöste / nur allein gegen dem Römischen Käyser stehet er ein wenig auff / (wenn er den Hand- und Fuß-Kuß / sitzende von ihm zuvor angenommen) und läst sich unter beyderseits freundlicher Umbarmung von ihm küssen. Alle Menschen / welcher Hoheit und Würden sie sind / sollen / wenn sie vor den Pabst kommen / dreymahl in dem sie sich ihm nähern / die Knie beugen und seine Füsse küssen. Und ob zwar von den Vertheidigern des Römischen Stuls / allerhand Schrifftmäßiges angeführet wird / zu Behaubtung dieses Fuß-Kusses (vid. JocoSer. de oscul. Sect. 5. p. m. 203. seqq.)

seqq.) so gestehet doch Polydorus Vergilius ein eifriger Päbstler und embsiger Erforscher der alten-Sachen / und Ergrübler derselben Ursprunges / daß der Päbstliche Fuß-Kuß aus dem Heydenthum seinen Ursprung habe / da die Götzen-Bilder abgöttischer weise geküsset worden (Polydor. Verg. lib. 4. cap. 13. p. 294.) Es ist aber dieser Päbstliche Fuß-Kuß allgemein / ausser daß Könige und Cardinäle / darneben noch zum Hand- der Römische Käyser aber allein zum Mund-Kuß / gelassen werden. Ja es soll zu Zeiten Ludovici Bavari, auffkommen seyn / daß der Hand- und Fuß-Kuß / von den Käysern / auch durch Briefe verrichtet worden. Denn die Käyserliche Unterschrifft soll also gelautet haben: Ego manus ac pedes vestræ Sanctitatis deosculor. (Bodin. lib. de Republ. cap. 9. p. 216.) Sonst haben auch hoffärtige Käyser den Fuß-Kuß begehrt / wie denn Diocletianus, ein sonderlich Gebot gegeben / daß ein jedweder ohn Unterscheid / seinen mit Gold / Perlen und Edelgestein gestückten Pantoffel küssen solte / und C. Cæsar soll auch seinen auff solche Art geschmückten Fuß dem Pompejo Pœno zu küssen dargereckt haben (Polyd. Vergil. l. c. p. 295.) Weil aber solches eine Anzeigung Majestätischer Hoffart zu seyn scheinet / lobet Valerius Maximus die Könige in Numidien / daß sie es nicht gethan / auch selbst niemanden geküst zu Verkleinerung ihrer Majestät (vid. Valer. Max. lib. 2. cap. 6. §. 17. p. m. 51) Doch sollen noch heute zu Tage viel vornehme Herren in Italien / Franckreich / Spannien den Fußkuß von ihren Unterthanen annehmen / wie denn Antonius Gvevara Käysers Caroli V. Hoffprediger / auf seine eigene Landsleute die Spannier deßwegen stichelt (vid. Gvevar. aureas Epist: Tom. 1. p. 180) Die Abyssiner sollen dergleichen aus Höflichkeit thun / denn wenn sie einander begegnen und grüssen / fallen sie nieder und küssen einander die Füße / doch thun solches nur die Untern gegen die Vornehmen / wenn sie aber gleiches Standes sind / küssen sie einander auf die Wangen. (Erasm. Francisc. Ausländ. Sitten-Spiegel lib 2. c. 41. p. 851.) Dieses alles wären übliche und theils zulässige Kuß-Gebräuche gewesen. Nun hat man auch offt gehöret / daß manche mit einem unzeitigen Kusse / zumahl wo es nicht bräuchlich / trefflich angelauffen / davon anderwerts nachzusehen ist.

33. *Doch hats der Türcken Recht wohl biß auff sieben bracht)* Ob zwar GOtt nur zwey Eh-Leute erschaffen (Gen. 2, 18, 21, 24.) auch nur zwey / nicht mehr / und nicht weniger / heissen ein Fleisch seyn (Matth. 19. v. 5.) Ist die Vielweiberey doch im Alten Testamente so gemein gewesen / daß es vor keine Sünde geachtet worden / wiewohl es auch GOtt ihnen / wegen ihres Hertzens Härtigkeit / zu gute gehalten / und durch die Finger gesehen / (Matth. 19. v. 8.) zumahlen / weil sie es nicht aus blosser Fleischlicher Wollust gethan / sondern vielmehr aus Begierde / den versprochenen Weibes-Saamen zu zeugen. Doch haben sich im Neuen Testament ihrer viel daran gestossen: Sonderlich hat Muhammet der Türcken Gesetz-Geber / in seinem Alcoran vergönnet / daß ein Mann vier Eh-Weiber nehmen mag / und so viel Kebs-Weiber / als er ernehren kan. Wer aber Unterthaninnen hat / der mag sie beschlaffen wie er wil. Dem Käyser aber werden sieben reine und keusche Jungfrauen beygelegt / die er alle beschläfft / welche nun am ersten schwanger wird / und einen Sohn bringet / die wird für eine Käyserinn erkennet / die andern sechs aber werden in eine Sergia oder Kloster gethan / alwo sie von verschnittenen Mohren bedient werden (vid. M. Casp. Mauers Türcken-Chron. cap. vom Eh-Stand p. m. 71. Kromay. Scrutin. Relig. Disp. III. de Muhametismo Part. I. Th. 1. p. m. 57.) Im übrigen / nehmen sie so viel Neben-Weiber / als sie wollen / und zeugen mit ihnen Kinder / wie denn Amurath III. der Türckische Käyser / mit unterschiedlichen Weibern / hundert und zwey Kinder gezeuget (vid. Christ. Weisens Klug. Hoff-Meist. cap. 8. §. 19. p. m. 222.) mit welchen es in diesem Stück / der Ost-Indianische König in Golconda hält / ob er gleich sonst der Türcken abgesagter Feind ist / dieser hatte auch dazumahl / als William Methold / ein Engländer daselbst gewesen / vier ehliche / und wohl tausend unehliche Weiber gehabt / und hat es vor schimpfflich und knechtisch gehalten / daß die Europæischen Monarchen mit einer Frauen müsten vorlieb nehmen / sonderlich hat er sich verwundert / daß der König in Engelland / drey Königreiche / aber nur eine Frau habe (Erasm. Francisc. Ausländ. Kunst- und Sitten-Spiegel lib. 3. c. 6. p. 990.) Solche Vielweiberey ist nun fast bey allen heidnischen und barbarischen Völ-

Völckern üblich / und weil die Weiber gemeiniglich auff einander neidisch und gehäßig sind / wenn eine mehr Eh-Gemeinschafft mit dem Manne hat / als die andere / müssen sie meistentheils von einander gethan werden / so daß eine hier / die andere dort wohnet. (vid. Türck. Chron. l. c.) Jedoch die klügsten Heyden wissen es also einzurichten / daß einer zwar viel Weiber nimt / doch aber / daß nur eine die rechte Frau / die übrigen aber nur Concubinen / und Neben-Frauen sind/welche der rechten Frauen dienen müssen/ deßwegen auch die rechte Frau kan zu frieden seyn / weil sie weis/ daß ihre Kinder allein erben / jene aber sich mit einem Wenigen müssen abweisen lassen / wie solches in dem Königreich Siam, und vielen andern Orten Brauch ist. (Francisc. Sitten-Spiegel lib. 3. c. 2. p. 938.) Am meisten ist zu verwundern / und gar zu bejammern / daß gleichwohl bey dem Sonnen-Schein des Evangelii, die Vielweiberey / auch unter denen eingerissen / die sich Christen rühmen / denn bey den Abyßinischen Christen / die doch halbe Juden sind / vergönnet der Preto Joan, oder König denen Politicis, daß sie zwey oder drey Weiber nehmen dürffen. Doch billigen solches die Geistlichen gantz nicht / denn sie lassen einen solchen / der mehr als ein Weib hat / nicht in die Kirche / und zur Communion / in Bürgerlichen Sachen aber hat es nichts zu bedeuten / wofern er nur die Vergünstigung von dem Könige hat. (Francisc. l. c. p. 945.) Im vorigen Jahrhundert/hat einer/ Nahmens Bernhardus Ochinus, die Vielweiberey / aus denen Exempeln / der Heil. Patriarchen / mit Macht behaubten / und fast erzwingen wollen. Es ist ihm aber von den Theologis, zur gnüge geantwortet worden (vid. D. Hieron. Kromay. Theol. Pos. Pol. art. 21. Thes. 1. p. m. 1150.) So wenig nun aber die Vielweiberey / so zu gleicher Zeit ist / zu loben / so wenig ist die Vielweiberey / noch Vielmännerey / die nach und nach geschicht / nach Absterben des ersten Eh-Gattens / zu tadeln. Denn ob gleich die Griechen / Moscowiter / Abyßiner die andere und dritte Ehe verbieten / sonderlich den Geistlichen / (vid. alibi.) so finden wir es doch in der heiligen Schrifft nirgends verboten / sondern vielmehr geboten (1. Cor. 7. v. 2. & 9. &c.) daher eine Person sich sieben (Matth. 22. v. 26.) und mehr mahl verheyrathen

then kan / wie denn Hieronymus erzehlt / er habe zwey Eh-Leute gesehen / da der Mann zwantzig Eh-Weiber / das Weib aber 22. Eh-Männer überlebt. Daher habe jederman mit Verwunderung erwartet / welches das andere überleben würde / doch endlich sey das Weib noch eher gestorben als der Mann; Weil es nun etwas sonderliches war / gab man bey dem Begräbniß dieses Weibes / dem Manne Palmen-Zweige in die Hand / daß er also vor der Leiche hergieng / das gantze Volck aber folgete hernach / mit Lorber-Kräntzen gezieret / gleich als wenn sie einen Uberwinder / im Triumpff / begleiteten (D. Joh Adam. Weber discurs. curios. n. 52. cap. 24. p. m. 1316. ex Hieron. Epist. 2.) diesem nach ist leicht zu erachten / was von des sonst Christlichen und löblichen Käysers Valentiniani Gebot zu halten sey / wenn er nicht allein selbst zwey Weiber genommen / sondern auch allen zu nehmen befohlen (vid. D. Fridl. Auct. Histor. cent. 4. in vit. Valentin. p. m. 60.) welches Käyser Wenzel / der Faule / auch gehalten / der zwey Weiber gehabt (Æn. Sylv. Histor. Bohem. cap. 34. p. 64. conf. Dietric. Brev. Histor. in VVencesl. p. m. 337. §. 2.) in dem Stücke haben sie Heidnische Käyser abgeschossen / denn auch der gar Un-Menschliche Tyrann Diocletianus, hat ernstlich verboten / daß niemand im Römischen Gebiet zwey Weiber nehmen solte / und Cicero (in Orat. Verr.) hat die Juden und Asiatischen Völcker / ziemlich durchgehechelt / welche mehr als ein Weib genommen (vid. D. Kromay. Theol. Pos. Pol. art. 21. Th. 1. p. m. 1151.) Im übrigen wil ich die Theologos verstreiten lassen / obs recht sey / wenn grosse Herren / ihnen Neben-Weiber / an die lincke Hand / wolten trauen lassen / ingleichen / ob der Pabst / oder ein Christliches Consistorium dispensiren könne / daß ein Mann zwey Weiber nehmen dürffe / wenn er zum Exempel etwas übriges an sich habe (tres testiculos &c.) doch so / daß die erste Frau damit zu frieden wäre / oder wenn einer unter den Barbarn / zu einem Sclaven wäre gemacht worden / und kein ander Mittel zu seiner Freyheit zu gelangen / und zu seinem / im Vaterlande / verlassenem Weibe wieder zu kommen wäre / als durch eine neue Heyrath / obs besser sey / ewig in der Gefangenschafft zu bleiben / und das Weib zu verlassen / oder die andere Ehe einzugehen / damit er zur ersten wieder gelangen

möge /

möge / oder nach geschehener Erlösung / die andere als eine Hure von sich zustossen / damit er bey der ersten allein ehlich leben könte / oder ob er bey so gestalten Sachen den Todt verwircket habe. Dergleichen Fälle wohl unter Händen seyn könten. Wie dann die Stadt Erfurth / unter ihren Antiquitäten / ein Grabmahl auffzuweisen hat / darunter ein Grafe / mit zwey Eh-Weibern / die er zu gleicher Zeit gehabt / beerdiget ist. Denn als Käyser Friedrich / der erste/ im Jahr Christi 1189. in Africa wieder die Saracenen einen grossen Heeres-Zug that / befand sich unter selbiger Armee ein GRAF von GLEICHEN / der seine Tapfferkeit/ wider die Ungläubigen / brauchen wolte / der in Deutschland eine liebe Gemahlin hinterließ / mit der er auch allbereit zwey Kinder gezeuget. Es wurde aber dieser Graf nicht weniger als der Käyser selbst verunglücket. Denn gleich wie der Käyser im Armenischen Strom Serra, sein Leben lassen muste/ also wurde des Grafens politisches Leben / nemlich die Freyheit / von der Saracenischen Sclavenschafft überschwemmet und ersäufft / gestaltsam er nicht allein gefangen wurde / sondern auch zu Alcair in Egypten / die Knechtschafft eines Leibeigenen eingehen/ und sich tyrannisch tractiren lassen muste. Jedoch eines vornehmen Bassens schöne Tochter warff ein gnädiges Auge auff den Gefangenen / und zum Sclaven gemachten Grafen / und / nachdem er ihr seinen gantzen Lebens-Lauff erzehlet / bricht der schönen Türckin bißherige Gunst in eine unauslöschliche Liebe heraus / so gar / daß sie ihm Mittel anbeut / wie er mit samt ihr zu Schiffe entfliehen könne / wofern er sie ehlichen wolle. Ob ihn nun zwar das Verbot / nur ein Weib zu haben / hätte abschrecken sollen / gieng er es doch aus Liebe zur Freyheit/ und Begierde zu seinem vorigen Weib und Kindern zugelangen/endlich ein / versprach der Saracenin die Ehe / und entkam mit ihr gar glücklich biß in Italien / erlangte daselbst Päbstliche Dispensation, kam darauff wieder in Deutschland / zu seiner vorigen Eh-Frauen / wohnete darneben auch dieser seiner Erlöserin ehlich bey / und führete also seine Doppel-Ehe / gar friedlich mit beyderseits Eh-Frauen Vergnügung (Laurent. Beccenstein Part. 2. Theatr. Saxon. ex eo Martin Grund-Mann in der Geschicht-Schule Part. 1. Lit. E. n. 6. p. 160.) Fast dergleichen wird von einem

nem Kauffmann von Amsterdam erzehlt. Dieser handelte mit Pulver / Salpeter / Schwefel und dergleichen nach Moßkau / wuste aber nicht / daß dergleichen Sachen einzuführen in Moßkau / bey Lebens-Straffe verboten war. Bey so gestalten Sachen / wurden seine Waaren / nicht allein verarrestiret / sondern auch er selbst gefangen gesetzt / und endlich gar zum Tode verurtheilt. Jedoch der Richter selbiges Orts / hatte eine Tochter / die sich heimlich in diesen Kauffmann verliebte / und Valentia hieß. Diese offenbahrete dem Kauffmann ihre Liebe / und versprach ihn loß zu bitten / wofern er sie ehlichen wolte. Ob er nun zwar an seine Eh-Frau Adrianam, die er in Holland hatte / und an das Göttliche Gesetze / nur eine Frau zu haben / gedachte / gieng er dennoch auch die andere Ehe / aus Liebe zum Leben / mit dieser Valentia ein / dadurch er vom Tode loß / und wieder nach Amsterdam kam. Adriana war zwar unwillig drüber / und verklagte ihren Mann / als einen Ehbrecher / doch weil sie sich endlich in Güten vertrugen / und eine umbs andere / Wochentlich das Haus-Wesen bestellte / entschiede sie die Obrigkeit nicht / sondern liessen sie also bey einander leben. (Erasm. Francisc. Schau-Bühn lib. II. disc. I. p. 115.)

34. *Doch muß Gebet und Buß ein Fürsten-Auffzug seyn*) unter den Päbstlichen Ceremonien / darinnen ihr GOttes-Dienst meistentheils bestehet / sind die Processiones, oder Kirchen-Umbgänge / die vornehmsten / und steckt ein grosser Estaat des Pabsts darhinter / weil sich der gemeine Mann / unter dieser prächtigen Andacht / eine sonderliche Heiligkeit einbildet (lege Theodos. Gebellin. Cæsario-Papiam Part III. cap. 2. §. 4 & cap. 3. §. 18. p. 4[illegible]. & 514.) sonderlich wird ein prächtiger Auffzug am Fronleichnams-Tage (Donnerstag nach Trinitat.) gehalten / welches Pabst Urbanus IV. Anno 1264. angeordnet / auff Angeben einer Nonne / die einen Befehl dessen im Traum wolte erhalten haben. (vid. Balæum in vit. Urban. IV. p. 30[illegible]. conf. Fridlib. Auct. Hist. cent. 13. p. 102.) Drumb wird die heilige Hostie / welche in den Leib Christi verwandelt seyn soll / in einer göldenen mit köstlichen Edelgesteinen versetzten Monstrantz / oder Sacrament-Häusel herumbgetragen / und Göttlich verehret. Die Kirchen / Häuser und Gassen / werden mit Bäumen / Blumen und Grase bestreuet und bezieret / die

Wän-

Wände mit schönen Tapezereyen behangen / die Priester und Schul-Knaben gehen auffs prächtigste geputzt. Voran singet und musiciret man auffs lieblichste / darnach trägt der vornehmste Priester die Monstrantz auff einer Stange / oder nur in den Händen / zu Rom wird sie von einem prächtig-geputzten Pferde / auff einem köstlichen Küssen / vor dem Pabste her getragen / hintennach folgen erstlich die Vornehmsten / darnach die gantze Gemeine / mit Wachs-Lichtern in der Hand. Darneben räuchert man mit süssem Räuchwerck / läst Trompeten / Paucken / Pfeiffen und Geigen erklingen / und aus Stücken / und Mußgueten / Salve geben / an gewissen Ecken muß das gantze Volck auff die Knie fallen / und die Monstrantz anbeten. Wer es nicht thut / wird auch wohl darzu gezwungen (vid. Jac. Pontan. Jesuit. Progymn. Tom. 2. prog. 95. conf. D. Kromay. Theol. Pos. Pol. art. 17. Thes. 21. p.m. 982.) diese prächtige Procession wird denen Heidnischen Abgöttern nachgeäffet. Die Mexicanischen Götzen-Diener / haben einen abscheulichen Abgott / den sie Vitzliputzli nennen / der so schändlich in des Weltbekandten Francisci Ausländischem Sitten-Spiegel abgemahlet ist / als kaum ein Teuffel aus der Hölle seyn kan. Zu gewisser Zeit des Jahres / etwan im September, machen sie aus Teige ein Bild / das dem Vitzliputzli gantz ehnlich ist / und schmücken es mit köstlichen Kleidern / tragen es in grosser Pracht / und mit höchster Devotion, wohl 4. Meilen / gar eilende herumb / / darnach machen sie eine Pretzel / auch aus solchem Teige / tantzen / singen und springen darumb / enthalten sich den gantzen Tag des trinckens. Endlich zerbrechen sie die Pretzel / und das Bild in kleine Stücke / und theilen sie unter das Volck aus / die es auch mit höchster Andacht annehmen / vorgebend / sie ässen ihres Abgotts Fleisch und Bein / schicken auch den Krancken davon mit gewissen Ceremonien. Zum Beschluß des Festes thut einer eine lange Predigt von ihrem Gesetze. So kan der Teuffel das Abendmahl nachäffen lassen / welches ohn allen Zweiffel / vor alten Zeiten / daselbst auch ausgetheilet worden (vid. Erasm. Franc. Ausländ. Sitten-Spiegel lib. 2 Sect. 1. cap. 13. p. 1066.) Sonst werden auch unter den Romanisten / auch ausser den hohen Festen / gewisse Umbgänge gehalten / vor eine jedwede Noth / Gefahr und Anlie-

Anliegen der Christenheit/ sonderlich zu Krieges- und Pest-Zeiten/ da denn etliche / aus sonderbahrer Andacht / sich selbst geisseln / casteyen/ barfuß gehen / wenns gleich im Winter ist / und ihnen Schaden an ihrer Gesundheit thun. Sonst halten sie auch zu gewissen Zeiten des Jahres / Processiones umb die Feld-Früchte / und weihen dieselben / gleichsam mit gewissen Ceremonien. Und dieses thun ihnen auch die Sineser nach / welche im Frühlinge / eine artige und sinnreiche Acker-Procession halten. Denn sie machen eine grosse eherne Kuh / darinnen sehr viel kleine Küh-Bilder stecken / diese wird mit allerhand Blumen schön gezieret/ und auff einer Bühne / von vierzig Personen getragen. Bey der Kuh stehet ein lebendiger Knabe / welcher mit einer Ruthe / ohn unterlaß auff die Kuh schmeisset / dieser Knabe gehet mit einem Fusse bloß / an dem andern aber hat er einen Strumpff / halb und halb angezogen. Vor dieser Kuh gehet ein vornehmer königlicher Beambter / mit Blumen gezieret / und bey ihm allerhand Musicanten / und andere / die brennende Fackeln / Fahnen und dergleichen tragen. Hinter dieser Kuh folget die gantze Baurenschafft/ mit ihren Acker-Instrumenten/ singende und jauchzende. In solchem Auffzuge / gehen sie biß für den königlichen Pallast / daselbst wird die grosse Kuh eröffnet / und die kleinen herausgenommen / welche hernach hin und wieder den Stadt-Voigten verschicket werden / mit der ernsten Ermahnung / daß sie die Bauers-Leute fleißig zur Acker-Arbeit anhalten sollen. Es soll aber die Kuh / den gantzen Feld-Bau bedeuten / des Knabens unauffhörliches schlagen soll sie des unermüdeten Fleisses erinnern/ daß der Knabe halb barfuß gehet / soll so viel heissen / daß ein fleißiger Land-Mann / ihm kaum Zeit nehmen dürffe / sich recht anzukleiden / wenn er das seine wohl abwarten wil. (Erasm. Francisc. Sitten-Spiegel lib. 4. cap. 30. p. 1404.) Im übrigen halten die Päbstler auch gewisse Processiones und Walfahrten zu den Gräbern der Heiligen / welches auch die Moßkowiter thun. In diesem Stücke thun es ihnen die Muhammetaner nach / die auch umb Ostern / eine grosse Walfart und Procession nach Mecha/ zum Grabe ihres Muhammets halten / alwo sie viel beten / und wunderliche Ceremonien machen/ hernach auch auff Jerusalem ziehen / zum Grabe Christi / und

mei-

meinen/jene Procession sey GOtt nicht angenehm/wenn diese nicht darzu käme/ja sie glauben/ daß der nicht könne verdamt werden/wer dieser Procession zum wenigsten einmahl sein Lebenlang beygewohnet (vid. M. Casp. Mauers Türcken-Chron. cap. von der Walfart nach Mecha p. m. 84.) Ja es hat Muhammet IV. Türckischer Käyser/Anno 1686. wegen des gefährlichen Krieges/wider die Christen/eine extraordinär Procession nach Mecha angeordnet/daß nemlich jederman auff gewisse bestimte Tage fasten solte/biß sich die Sterne am Himmel zeigen. Der Mufti und seine Bedienten solten mit Säcken angethan/mit Seilen umbgürtet/mit niedergeschlagenen Augen/und verwirrten Bärten/auff der Gasse/und in den Kirchen/das Taredantam Muschay Allah Allah &c. erschallen lassen. Zu Mecha solte man des grossen Propheten Sarg heraus nehmen/auff einen versilberten Stul stellen/neben ihm noch andere fünff und zwanzig Särge/darinnen der Gewaltigen verstorbenen Diener/und in den Schlachten umbkommener Spahi Gebeine liegen/daß der Prophet ihre grosse Niederlage zu Hertzen nehmen wolle. Wenn nun der Sarg im Felde auffgestellet/solten alle Pilger/Einwohner/auch von den Carevanen/alle Fremden/siebenmahl herumbgehen/heulen und schreyen/ohne Musicalische Instrumente. Dieses solle etliche Tage wären. Am letzten Tage/solte die grosse Procession, zwanzig Meilen lang/und also gehalten werden (1.) solte eine Kiste von Todten-Beinen/gebrochenen Säbeln/verbundenen Hand-Röhren/zerschlagenen Bogen/Pfeil/Köcher &c. von 600. mit Säcken und Seilen angethan/barfuß und ohne Turbant einhergehenden Personen getragen werden (2.) Solten 3000. Muselmannen mit Blut und Asche besprenget/mit klagen/heulen und schreyen daher gehen/und ihre Glieder zerschlagen (3.) Solten 6000. Personen/halb nackend/ihre Achseln und Brüste also mit Dornen geisseln/daß das Blut auff die Erde fliesse/dabey sich aber nicht abtrocknen. (4.) Dreißig Spahy ohne Turband mit ihren hangenden Schnautz-Bärten/solten des Propheten Kiste in der Mitte der Proceßion tragen/neben derselben aber 300. Bassen/mit blossen Säbeln hergehen/und so jemand mit erhobenen Händen/die Kiste ansehen würde/denselben solten sie

nieder-

niederhauen / und den Cörper den Hunden fürwerffen. (5.) Alle Meilweges / solte man einen Christen-Sclaven / und einen Jüden zu Boden hauen / im Blute liegen und darinnen sterben lassen. (6.) Dreißig Bassen aus den Provintzen solten ohne Purpur mit ihren Turbanden / von schwartz Leinen einfach Tuch / so zuvor in Juden- und Esels-Blut eingetaucht / erscheinen / jeder hinter sich gebunden / und keinen Säbel haben / an dessen Stelle aber solten sie einen Camel-Schwantz anlegen / der biß an den Boden hange / und Koth an sich ziehe. (7.) Solten 7000. Janitscharen / ohne Gewehr / mit Stecken in den Händen / folgen / die Stecken auff dem Boden nach sich ziehen / und schreyen Allah perii Musat Aii (8.) Der Vezier solle einem hinckenden Esel folgen / auff seinem Haubte einen mit Blut besprengten Turband / und in der Hand ein Rohr haben / damit sein Haubt schlagen / das Unglück zu beklagen und dabey heulen: Os fat . iley Zuffay (9) Solte eine Kiste voll Alper-Müntze folgen / die auff die Erde zerstreuet werden solten / welche aber die Armen / vor Ende der Proceßion / bey Straffe des Spiessens / nicht durfften auffheben. (10.) Endlich solte die Menge des Volcks der Beschluß seyn / in der Mitte aber desselben solten 100. Türckische Santoni oder heilige Einsidel gehen / die ihre Arme / Brüste und Angesichter mit Messern ritzten / daß das Blut die Erde benetzte. Alle Meilweges solten sie die Hände auffheben / und den Fluch über die Christen ausschreyen: Allah Buffay, olla Mirray Vestrinnay. (Rel. Lips. Anno. 1686. hebd. 44. f. 1. p. 691.)

35. *Denn kan dort Indien mit Pardeln Haasen betzen*) Ob wohl der Leopard oder Pardel das allergrausamste und unbendigste Thier heissen soll / so höret man doch mit Verwunderung / daß der grosse Mogul in Indien / selbige nicht allein bendigen und zahm machen läst / sondern auch so abrichtet / daß er sie an statt der Wind-Hunde brauchen / und die schnellesten und flüchtigsten Thiere damit hetzen und fangen kan / (vid. Erasm. Franc. Ausländ. Sitten-Spiegel lib. 5. c. 3. p. 1454.)

Michael Wiedemanns Historisch-Poetischer Gefangenschafften Anderer Monat FEBRUARIUS,

vorstellend

die

HUGVENOTS

oder

Die ausgerotten Hugo-notten.

Leipzig/
Verlegts Reinhard Wächtler.
Im Jahr M. DC. XXCIX.

Churfürstl. Durchläuchtigk.

Zu Sachsen

Hochbestallten Räthen
Denen HochEdelgebohrnen
HERREN

Herrn Wolff Albrecht von Löben /

Herrn auff Schönberg / Ober-Nieder-Halben-Dorff / Küpper ꝛc. Des Fürstenthums Görlitz Hochverordneten Herrn Ambts-Haubtmann.

Herrn Heinrich Sigißmund von Döbschütz /

Herrn auff Ober-Lichtenau ꝛc. Des Fürstenthums Görlitz Hochansehnlichen Herrn Landes-Eltesten.

Herrn Wolff Abraham von Gerßdorff /

Herrn auff Mückenhan / Särchen / Horcka / Byhan und Kaltwasser ꝛc. Des Fürstenthums Görlitz Hochansehnlichen Herrn Landes-Eltesten.

Meinen Hochgebietenden Herren / hohen Patronen und mächtigen Förderern.

Hoch-Edelgebohrne Herren.

Hier legt sich eine Schrifft zu Ihren Füssen nieder /
So ein unwehrter Kiel die Welt itzt lesen låst / (Klage-Lieder /
Und zwar in diesem Theil die Angst- und
So dort die Folterung aus Hugonotten prest. (beschrieben /
Die Sach ist lesens werth doch aber schlecht
Jedoch Ihr Hoher Geist ersetzet was hier fehlt /
Die hohe Schuldigkeit hat sie so angetrieben /
Daß dero hohen Ruhm sie ihr zum Schutz erwehlt /
Hochtheure Landes-Zier und Herren Edlen Standes /
Sie nehmen gütigst an was sie hiermit gekrönt /
Der Himmel krône Sie als Våter unsers Landes / (gekrönt.
So wird das Vaterland mit seinem Glück

Ewr. Hoch Adl. Excell.
und Herrligk.

Gehorsamster Knecht
Michael Wiedemann.

An

Den HERRN AUTOREM.

ES soll nicht Teuffels-Werck das
Leut-anstechen heissen;
Was aber ist es denn? Von GOtt
ists warlich nicht/
Der uns auch nicht dazu in seinem
Wort verpflicht/
So muß der Teuffel jo dir Momus-
Künste weisen.
Ich bin der Meinung noch: Er aber
fahre fort
Mein Freund/Er sündigt nicht
so wider GOttes Wort.

C. F. R.

HUGVENOTS
Oder
Die ausgerotten Hugonotten.

Es wird wohl vielleicht niemand in Zweiffel ziehen / daß die Religion oder die Pflichts-Art GOtt zu dienen nicht solte eine Seele der Regierung / ein Band des Friedens / und eine Bezwingerin der Mißhelligkeiten seyn. Denn wie die wohl in einander geschrenckte Reiffen an einem Wein-Fasse die Tauben so fest zusammen halten / daß nicht ein Tropffen von dem Weine vergossen wird / so kan das unzertheilte Band der Glaubens-Einträchtigkeit die sonst wiederspenstigen Gemüther so fest vereinbahren / daß in dem gemeinen Wesen nicht umb einen Tropffen Wasser Schaden geschicht. Nun ist es zwar auch unstreitig / daß es leichter sey / etwas gantz- und festes bey einander zu erhalten / als etwas zerbrochenes wieder zuergäntzen: Jedennoch aber sind hohe und gekrönte Häubter / vermöge ihrer tragenden Schutz-Verwaltung des Glaubens / und Väterlicher Unterhaltung des Po-

licey-Wesens / stets dahin beflieſſen / wie sie das zerriſſene Religions-Band zuſammen winden mögen / und solte auch gleich der abgebrochene Theil im Verfolgungs-Feuer geschweiſſet / auff dem Marter-Amboß mit den Hammern der Grausamkeit geschmiedet / und in dem kühlen Waſſer der zeitlichen Ehre gehärtet werden / nach dem es zuvor in der Höllen-Hitze des Gewiſſens-Zwanges wohl angefeuert gewesen. Wiewohl auch die Zertheilung der Religion an und vor sich selbst die Weltliche Regierung keines weges zertheilet / es wäre denn / daß ein Theil sich des andern bemächtigen wolte. Denn wie zwey irrdene Töpffe auff einem Strom neben einander unbeschädiget fortschwimmen können / wenn sie aber zusammen stoſſen / beyde gar leicht zerbrechen: So können auch zweyerley Glaubens-Arten in einem Regier-Strome gar glücklich dahin flieſſen. Wolten sie aber aus allen Kräfften zusammen stoſſen / so würden sie sich entweder beyde ruiniren / oder die Schwächste würde von der Stärckſten zerscheitert werden / und zu Boden sincken. Und so glücklich drey / vier oder mehr Pferde einen groſſen Last-Wagen fortbringen können / wenn sie nur eine Straſſe gehen / ob sie gleich nicht eben an einem Seile ziehen: So glücklich können dreyerley und mehr Religions-Verwandten die groſſe Regier-Last fortziehen / wenn sie nur einen Zweck der Bürgerlichen Einigkeit für sich haben / ob sie gleich nicht an dem Glaubens-Seile so schnur gleiche ziehen. Denn der Religions-Friede kan die Wiederwärtigen und Anders-Gläubigen so genau

an einem Schnürchen führen / als ein Kutscher seine vier Pferde lencket. Solcher Gestalt hat das Viel-Gläubige Deutschland seinen Barbarischen und Unbarbarischen Feinden in höchster Einträchtigkeit mit glücklichen Succeſſen die Stirne geboten. Und das unruhige Polen ist von seinen vielen Religionen in Bürgerlichen Sachen noch nie beunruhiget worden. Hingegen hat wohl ehmahls ein unvorsichtiges Spanien mit seiner allzustrengen Inquisition sich selbst geschwächt / die Barbarischen Nachbarn gestärckt / und die Holländischen Fischer-Hütten zu einem mächtigen Staat gemacht. Was die itzige formidable Regierung in Franckreich vor eine grausame Reformation und fast unerhörte strenge Art der Glaubens-Vereinigung mit den nunmehr allem Ansehn nach ausgerotten Hugonotten vorgenommen / ist bereits am Tage und Welt-kündig. Vor itzo soll eine gantz kurtze und unpartheische Erzehlung **den Ursprung / Wachsthum und Ausrottung der Hugonotten in Franckreich** allhier vorstellig machen / doch also daß die kluge Beurtheilung denen scharffsinnigen und politischen Nachsinnern überlassen werde.

Es ist aller Welt bekandt / wie die Römischen Bischöffe sich vor Zeiten nicht allein des Vorzuges für allen andern angemasset / sondern auch unter dem Schein einer Göttlichen Stadthalterey ihnen selbst eine gewisse Ober-Gewalt über die gantze Welt zugeeignet. Weil ihnen nun von denen Christlichen Käysern und Königen in Kirchen-Sachen viel eingeräu-

met und sonst aus Höffligkeit viel nachgegeben wurde/ wusten sie es nach und nach so nett zu spielen / daß sie auch gekrönten Häubtern einbildeten / sie wären schuldig / sich vor ihnen zu bücken / und sich mit ihren Geistlichen Peitschen züchtigen zu lassen. Und hatten sie es in etlichen Jahr-hunderten zurück mit ihrer Kirchen-Gewalt so hoch gebracht/daß man alle ihre vorgeschriebene Glaubens-Punckte und neu-auffgedrungene Kirchen-Gebräuche vor Göttlich annehmen muste. Nun kam zwar diese Kirchen-Regierung etlichen allzustrenge vor / und manche mittelmäßig belesene merckten auch / daß viel ungegründete / ja der heiligen Schrifft gantz zu wieder lauffende Lehren auffkamen: Gleichwohl hatte niemand die courage, daß er davon gemuckt hätte / geschweige / daß er etwas offentlich hätte wiederlegen sollen.

Jedoch wagte es im zwölfften Jahr-hundert nach Christi Geburth/ (Anno 1160.) ein reicher Bürger zu Lyon in Franckreich/ Nahmens Petrus Waldo / ein zwar einfältiger / aber in der Bibel etwas belesener Mann. Dieser war der erste/ welcher das Fegefeuer/ die Messe / und dergleichen wiederlegte / weil er davon in der Bibel nichts finden konte / daher er auch den Pabst vor den Anti-Christ, und die Römische Kirche vor das Geistliche Babel ausschrie. Die Neuligkeit und Erleichterung von dem Römischen Glaubens-Joche machte diese Lehre dem gemeinen Manne so schmackhafftig/ daß auch der Lyonische Ertz-Bischoff den häuffigen Zulauff nicht erwehren konte. Und ob auch gleich

Pabst Alexander III. mit seinem gewöhnlichen Bann auff diese Neu-lehrigen loß donnerte / ließ sich doch der gantze Anhang / den man von dem Urheber Waldo die Secte der Waldenser nennete / ehe von der Stadt verjagen / als er einen Punct von der einmahl beglaubten Lehre nachgab. Hierbey nahmen die Römischen Päbste ihr Interesse wohl in acht / und rotteten die Waldenser / die sich durch gantz Europa unter vielen andern Nahmen ausgebreitet hatten / wo sie wusten und konten aus / so ihnen auch ziemlich gelungen / daß nur der Schaum davon / oder ein weniges Uberbleibsel in den Thälern im Delphinat an dem Alpen-Gebürge zu finden war.

Dieses war nun der erste Grund-Stein / worauff folgender Zeit der Hugonotten Religion / das gantze Reformations-Wesen / und der Abfall von der Römischen Kirchen ist gebauet worden. Nachdem aber dieser erste Grund ziemlich eingeäschert war / hatte es das Ansehen / als ob sich niemand entblöden durffte / etwas mehr davon zu gedencken / geschweige Hand anzulegen. Doch suchten Johann Wickleff in England (Anno 1375.) auff der Oxfurtischen ; Und Johann Huß in Böhmen (Anno 1400.) auff der Pragischen Hohen-Schule die Funcke aus der Asche wieder hervor / und machten umbs Ende des vierzehenden / und Anfang des funfzehenden Jahr-hunderts ein ziemliches Feuer daraus. Jedoch der Pabst leschte Feuer mit Feuer / denn er ließ nicht allein den Johann Huß (Anno 1415.) und seinen Gehülffen Hieronymum von Prag

(Anno 1416.) auff dem Concilio zu Costnitz am Boden-See verbrennen: Sondern er war so gar verbittert/ daß er nach etlichen Jahren (Anno 1428.) Johann Wi-kleffs Gebeine/ die schon 41. Jahr geruhet hatten/ ausgraben und zu Asche machen ließ. Bey so gestalten Sachen entfiel den Waldensern in Franckreich aller Muth/ und wurde dieselbe Lehre mehr heimlich in den Gemüthern geheget/ als offentlich gelehret.

Mitler weile/ ohngefehr nach hundert Jahren/ fügte sichs/ daß des Pabstes Respect in Deutschland einen gefährlichen Stoß bekam. Denn als die Römischen Ablaß-Krämer/ mit dem verkauffen der Sünden-Vergebung so gar verschwenderisch umbgiengen/ nahm (Anno 1518.) Martin Luther ein grundgelehrter Lehrer/ auff der neuen Ober-Sächsischen Hohen-Schule zu Wittenberg/ Gelegenheit dawider zu schreiben und zu disputiren. Und weil er den Haubt-Schlüssel der Grund-Sprachen in den Händen hatte/ that er die Thür der heiligen Schrifft Angelweit auff/ und fand darhinter in den Glaubens-Artickeln vom Abendmahl/ von der Messe/ von der Rechtfertigung/ von Anruffung der Heiligen/ vom Eh-Verboth/ von der Kirchen-Gewalt und dergleichen eines und das andere auszusetzen/ welches alles endlich dahin gediehen/ daß etliche Chur-Fürsten und Stände in Deutschland die gantze Lutherische Lehre ihrem Käyser auff dem Reichs-Tage zu Augspurg (Anno 1530.) in einem offentlichen Glaubens-Bekändtniß übergaben. Weil nun solches dem Päbstlichen Interesse zu wieder

lieff / wurden sie unter dem Nahmen der Lutheraner oder Protestirenden von der Catholischen Kirchen ausgestossen

Dieses alles gab den heimlichen Waldensern / so noch hin und wieder in Franckreich seyn mochten / neu Wasser auff ihre Mühlen. Sonderlich entsponnen sich zu Genff zwey Secten (Anno 1536.) deren sich eine Part Mammelus, die andere Eigenots nenneten. Doch die Eigenots waren den Mammelus überlegen / und rotteten sie gäntzlich aus / daß sie (die Eigenots) allein überblieben. Wiewohl diese Eigenots konten mitten in ihrem Siege noch nicht eins bleiben / sondern theilten sich wieder in zwey Parten / davon die eine in Catholischen / die andere in so genandten Protestirenden bestund. Die Protestirende Partey war jener abermahl überlegen / und jagte die Catholischen aus Genff hinaus / und behielt unter dem Nahmen Eigenots den Platz allein. Diese Eigenots bekamen durch gantz Franckreich einen grossen Anhang / und wurden ins gemein Lutheraner genandt. Doch wurde der Nahme Lutheraner bald hernach den Deutschen allein überlassen / und damit die Frantzosen etwas sonderliches hätten / wurde der Nahme Eigenots in Hugvenots (Confœderirte oder Bundes-Genossen) verwandelt. Wiewohl andere muthmassen / der Nahme Hugvenots sey entsprungen von einem Orte zu Tours die Hugonis-Pforte genandt / alwo sie ihre Nächtliche Zusammenkünffte gehalten. Andere meinen gar sie wären von einem Gespenst also genennet worden / so dazumahl zu Tours bey Abend-Zeit her-

herumb gegangen/ und Hugues oder Hugvet geheissen. Andere sagen es habe ein Abgeordneter von den Protestirenden vor dem Könige in offentlicher Versamlung eine Rede halten sollen / und da er angefangen / Huc nos venimus, sey er stecken blieben/und habe nichts mehr sagen können / daher sie von den zwey Anfangs-Wörtlein Huc nos spottweise Huc-notten genennet worden.

Dem sey nun wie ihm wolle so ist doch gewiß / daß Zwingel / Carlstatt / Oecolampadius und andere / (welches damahls Lutherische Lehrer heissen solten) neben den Lutherischen ihre eigene Meinungen haben wolten / die sie auch in Deutschland und in der Schweitz ziemlich ausgestreuet hatten. Es that sich aber dazumahl in Franckreich eines Faß-Binders und Zöllners Sohn von Noyon hervor / Nahmens Johann Calvinus, welcher etwas in der Jurisprudentz / Theologie und in den Sprachen wolte gethan / es aber in keinem vielleicht gar hoch mochte gebracht haben. Dieser hatte keine bleibende Stelle / bald war er in Franckreich / bald in Deutschland / bald ward er verjaget / bald reisete er aus eigenem belieben / doch hatte er allerhand zerstreuete Meinungen hin und her zusammen gelesen / und lehrete dieselben wo er hinkam / heimlich und offentlich / nach dem es Gelegenheit gab. Sonderlich machte er den Lutheranern die warhafftige Gegenwart des Leibes und Blutes CHristi im Abendmahl disputirlich / und behaubtete / daß GOtt die meisten Menschen aus blossem Wohlgefallen zum Verdamniß erschaffen / welches alles von den Hugonotten angenommen wurde / so

gar

gar daß sie auch ohn Unterscheid Hugonotten und vom Calvino Calvinisten genennet wurden. Nun hatten zwar die Französischen Protestirenden oder Hugonotten ihren neuen Glauben in eine Form gebracht / nach dem sie zuvor von den Deutschen und Schweitzerischen Calvinisten und Zwinglianern Bericht eingeholet / hatten auch dem Könige ein Bekändtniß überschicket / weil es aber dem Römischen Glauben-Wahn zuwieder / ist es gantz nicht angenommen worden.

Inzwischen hatte sich nicht allein das alte Auskehricht von den Waldensern / sondern auch allerhand wüstes und liederliches Gesindel / denen es vielleicht nicht viel umb die Religion mochte zu thun seyn / zu den Hugonotten gefunden / daß sie fast das gantze Königreich überschwemten. Es fehlte ihnen auch nicht an vornehmen Anführern / allermassen Printz Ludovicus Duc de Conde, der Reichs Admiral Caspar de Castillon Herr von Colligny, endlich gar König Henricus IV. von Navarra und hernach König in Franckreich der Hugonottischen Religion zugethan und der Hugonotten Anführer gewesen. Sonderlich schlug sich bald anfangs ein Edler und vornehmer / Nahmens Franciscus Beaumont oder Baron d' Adrets, der etwan bey Hofe war affrontiret worden / zu ihnen / der sie zu gar unmenschlichen Thaten anführete. Denn die Catholischen Kirchen wurden geplündert / die Bilder / Altäre und Crucifixe verbrandt / die Priester auffs erbärmlichste gefoltert / unzehliche Päbstler mit neuersonnenen Arten der Grausamkeit hingerichtet / es wurde auch der vornehmen

men Gefangenen wieder gegebene Parol nicht verscho-
net / daß auch der Hugonotten Kinder in ihrem Blute
baden musten. Die Königlichen Begräbnisse wur-
den erbrochen / die Leichen spolirt, aus den Särgen ge-
schmissen / theils verbrandt / theils sonst auffs schimpff-
lichste tractirt. Mit den gefangenen Catholicken mach-
ten sie ihnen theils eine Lust / daß sie auff die höchsten
Thürme steigen musten / und sich herunter stürtzen /
auch wohl von der Hugonotten Spisse aufffangen las-
sen / theils aber zwungen sie zu ihrer Reformirten Reli-
gion / und wurde auch das Parlament zu Grenobel
nicht verschonet.

In solchen Unmenschligkeiten durchzogen und
durchflogen sie gleichsam das gantze Reich / und liessen
allenthalben kentliche Fuß-Stapffen ihrer Grausam-
keit hinter sich. Jedoch wurde ihrer auff Catholischer
Seiten vermöge des Wieder-Vergeltungs Rechtes
offtmahls auch gar schlecht gewartet. Unterdessen
thaten doch die Hugonotten viel / nahmen die grösten
und festen Städte und Plätze ein / und satzten sich ziem-
lich feste. Endlich als diese Unruhe die Kräffte des
Reiches geschwächt / und das Marck des gemeinen
Wesens verzehret hatte / fiengen die Catholischen an ge-
lindere Säyten auffzuziehen / und auff den Schein den
Hugonotten etwas nachzugeben. Denn ob zwar etli-
che mahl Friede gemacht oder doch Vorschläge zum
Frieden gethan wurden / wurde er doch allemahl fast
ehe gebrochen als geschlossen. Jedoch stellten sich im
Jahr Christi 1570. die Catholicken als wenn es ihr
rechter

rechter Ernst wäre / ewige Friedens-Bündnisse mit den Hugonotten einzugehen / vergönneten ihnen also im Friedens-Schlusse nicht allein ihre Religion ungehindert auszuüben / sondern auch in den Parlamentern gewisse Richter zuerwehlen / und damit man ja Hugonottischer Seiten keinen Betrug argwohnen möchte / räumeten ihnen die Catholischen auff zwey Jahr etliche Haubt-Plätze zur Versicherung ein / als Rochelle, Montaubon, Nismes &c.

Jedoch es waren alles verborgene Schlingen / worinnen die Hugonotten solten gefangen und zur Schlacht-Banck geführet werden. Sonderlich aber lockte sie König Carl. IX. mit einem Liebes-Köder ins Garn / denn er vermählte seine Schwester Margaretham Printz Heinrichen König von Navarre / der damahls das Ober-Haubt der Hugonotten war / damit es das Ansehen hätte / als wenn alle Feindseligkeit mit dieser neuen Schwägerschafft solte abgethan seyn. Nun wurde das Beylager (Anno 1572.) auffs Königlichste angestellet / und der gantze Hugonottische Adel und alle Grossen darzu eingeladen. Aber es war ein Absolonisch und Jßmaelisch Mahl / denn es hatte der Rachgierige König Carl und seine Blut-dürstige Mutter Catharina de Medices nebst dem gantzen Hofe dieses erschröckliche und unter Christen unerhörtes Vornehmen ausgesonnen / daß sie nehmlich die Hugonotten alle in einer Nacht wolten umbbringen lassen / wenn sie dieselben nur in Paris würden beysammen haben. Nun weiß ich nicht / wie der sonst großmüthige und über-

überaus kluge Admiral Colligny, auff welchen man das meiste Absehen hatte/ sich die geschminckten Worte des Königes und der Grossen am Hofe habe blenden lassen/ daß er sich nebst mehr als zwey hundert Grafen/ Herren und Standes-Personen gantz sicher eingestellt. Das Beylager wurde prächtig gehalten/ und brachte man drey Tage in höchster Fröligkeit zu/ die Hugonotten noch sicherer zu machen/ und allen Argwohn abzuthun. In der dritten Nacht aber/ war der 24. Tag des August-Monaths/ eben in der Bartholomæus-Nacht solte das Blut-Bad solcher Gestalt vor sich gehen.

Der König hatte Ordre ertheilet/ daß die Viertheils-Meister und gantze Bürgerschafft heimlich im Gewehr stehen solten/ daß sie zu Mitter-Nacht parat wären/ denn die Hugonotten hätten eine Conspiration unter Händen/ und wolten die Catholischen auff einmahl ausrotten/ auch den König selbst nicht verschonen/ daß sie die Krone und das Reich an sich bringen möchten: So bald man nun bey Hofe den Effect dieser Rebellion verspüren würde/ solte mit der Sturm-Glocke auff dem Thurm Notre Dame ein Zeichen gegeben werden/ dadurch ein jeder Haus-Wirth berechtiget seyn solte/ die bey ihm einlogirten Hugonotten/ so bequem und füglich es geschehen könte/ als Ketzer und Rebellen nieder zu machen. Kaum waren die ohndem Rachgierigen Gemüther mit dieser Finte eingenommen/ als man die Sturm-Glocke noch vor Mitter-Nacht auff Befehl der alten Königin schon erklingen hörte. Dieser Klang machte den Pöbel gantz rasende/ daß man

mehr

mehr als funffzig tausend Personen mit blossem Gewehr in der Stadt als entrissene Bestien herumblauffen / und unter den Hugonotten / die sich meistentheils zur Ruhe begeben und nichts böses vermuthet hatten / gantz unmenschlich metzeln sahe / so gar / daß dazumahl in die dreyßig tausend Hugonotten / darunter auch der unvergleichliche Chevallier der Admiral Colligny und viel Standes-Personen waren / erbärmlich auffgeopffert worden / davon auch das Blut Ström-weiß auff den Gassen geflossen. Hiermit wurde hernach fast zwey Monath in dem gantzen Reiche fortgefahren / daß sich auch der König gegen dem Pabste rühmen können / er habe auff dieser Hochzeit in die hundert und siebenzig tausend Ketzer niedermetzeln lassen. Ja es haben es etliche ausgerechnet / daß in dreißig Jahren in Franckreich / Spanien und Niederlanden neunmahl hundert tausend Menschen wegen der Religion sind umbbracht worden.

Ob nun zwar dieses itzt erzehlte Scharmützel über die Hugonotten allgemein war / daß kein Ansehen der Person etwas gelten konte / so war doch des Königes von Navarre als Bräutigams / und des Prinzens von Conde geschonet worden / welchen beyden der König in seinem Cabinet des andern Tages auch Himmel und Hölle vorlegte / daß / wo sie sich nicht alsbald zur Catholischen Religion bekenneten / ihrer nichts besser solte gewartet werden. Musten also diese beyde Prinzen ihre Religion abschweren / wiewohl sie es nur mit dem Munde gethan. Denn so bald sie ihr Vortheil ersa-

hen/ machten sie sich heimlich vom Hofe weg / und verliessen den angezwungenen Päbstlichen Glauben bald wieder / bekamen nicht allein von den überbliebenen Hugonotten / sondern auch von andern Catholischen Malcontenten einen grossen Anhang / und ward mit dem Hugonottischen Wesen ärger / als es jemahls gewesen war / sonderlich als Henrich der dritte zur Krone kam / der zuvor König in Polen gewesen / welchen die Hugonotten für den heimlichen Anstiffter des Parisischen Blut-Bades hielten. Auff Catholischer Seite wurde mit Spanien und andern ausländischen Prinzen eine Liga zu Ausrottung der Ketzer gemacht. Die Hugonotten wurden gleichfalls von ausländischen Protestanten unterstützt / daß sie den Catholischen zuschaffen genug machten. Doch weil die Catholischen selbst einander in die Haare geriethen / schien es fast / als wenn die Hugonotten oben schwimmen wolten / weil sich der König selbst zu ihnen schlagen muste / seine Catholische Unterthanen zu bendigen.

Endlich gelangete Henrich IV. König von Navarre das Ober-Haubt der Hugonotten selbst zur Kron von Francreich. Nun dachte man zwar / es hätten die Hugonotten sollen gewonnen Spiel haben: Aber der gute Herr fand unter den Catholischen treffliche harte Nüsse auffzubeissen / biß er endlich nach vielen Troublen die Catholische Religion annahm / und dadurch setzte er (Anno 1590.) das gantze Reich in gewünschte Ruhe. Denen Hugonotten ertheilte er (Anno 1598.) das so genandte Edictum Nantense, welches

PER-

PERPETUUM ET IRREVOCABILE oder ein ewiger und bey den Nachkommen unwiederrufflicher Freyheits-Brieff seyn solte / Krafft dessen die Hugonotten ihre Religion offentlich und ungehindert zu treiben berechtiget wären. Weil aber dieser Herr im Hertzen gut Hugonottisch seyn mochte / ward ihm von übelgesinnten Meuchel-mörderisch nachgetrachtet: Wie er denn (Anno 1594.) von einem Schüler Johann Castel einen Stich in den Mund bekam / daß er davon einen Zahn verlohr / Franciscus Ravaillac gab ihm endlich (Anno 1610. den 14. May) einen Stich ins Hertze / daß er davon augenblicklich gestorben.

Und ob es zwar unter folgender Regierung Ludovici XIII. eine und andere Schwürigkeit mit den Hugonotten gegeben / sind doch die Königlichen Declarationes auff erwehntes Edict von Nantes gegründet worden / sonderlich das Edict, so den 18. Julii Anno 1610. und viele andere gnädigst ertheilet worden. In dessen Fuß-Stapffen auch der itzige Ludovicus XIV. getreten / der es nicht nur in seiner Minder-Jährigkeit Anno 1643, sondern auch in seinen Regiermäßigen Jahren Anno 1652. durch offentliche Declarationes bekräfftiget.

Ob nun zwar voriger Zeit mit den Hugonotten eben scharf uñ mit Gewalthätigkeit meistentheils zu des Reiches Schaden ist verfahrē worden: So hat doch der itztregierende Ludovicus XIV. ein Herr von hoher Staats-Weißheit einen gar sonderlichen Grieff ersonnen / die Hugonottische Lehre auszurotten. Erstlich ließ er durch gewisse Verordnete nachforschen / worinn das er-

wehnte Edict von Nantes möchte seyn gebrochen worden / diese reiseten von einem Ort zum andern / wo etwan Streitigkeiten vorgefallen / wo aber keine waren / kamen sie auch nicht hin. Darnach ließ er die Hugonottischen Kirchen abbrechen / welche nicht erweisen konten / daß der Reformirte GOttes-Dienst von Anno 1596. her daselbst üblich gewesen. Und ob gleich etliche aus den Kirchen-Büchern oder Tauff- und Eh-Verzeichnissen / die Besitzung auff sechzig Jahr erwiesen / und also das Verjährungs-Recht zweyfach in Händen hatten / wurde doch alles verworffen / weil man vorgab / man könne überall täuffen und trauen / und solcher Gestalt wurden die meisten Kirchen niedergerissen. Ferner ließ er die gleichgetheilten Gerichte oder Kammern / (Chambres mi parties) so in halb Hugonottischen und halb Catholischen Beysitzern bestanden / gantz abschaffen / und den Parlamentern einverleiben. Alle Hugonottische Militar- und Civil-Beambte wurden abgesetzt / ja alle Hoffnung zu Ehren-Aemptern zu gelangen wurde ihnen abgeschnitten. Diejenigen / so bey Schwangern und Kreyssenden zu thun hatten / musten lauter Catholische seyn / auch die Noth-Tauffe muste von Catholischen verrichtet werden. Die Reformirten Academien zu Samour und Puilavrens im Bistum von Lavens wurden auffgehoben / die Professores in hafft genommen / oder verjagt. Die Schulen wurden abgeschafft / so daß in grossen Städten kaum ein Hugonottischer Schulmeister geduldet wurde / da es sonst wohl kaum ihrer zehn bestreiten kunten / damit die Hugonot-

gonotten genothdrenget werden möchten / ihre Kinder in die Catholischen Schulen zu schicken. Den Kindern wurde frey gestellt / daß die Mägdlein im zwölfften / die Knaben im vierzehenden Jahr sich ihrer Eltern Botmäßigkeit entreissen / und einen Orden annehmen möchten. Ja es wurden gewisse Verschickungs-oder Verpflegungs-Häuser (maisons de la mission ou propagation de la foy) auffgerichtet / darinnen die Verwäyseten und Ungehorsamen / oder von den Eltern verlauffene Kinder oben hin unterwiesen worden / worauff sie bald ihren Reformirten Glauben abschweren musten. Denen Klugen und Verständigen that man grosse Verheissungen zu hohen Ehren-Aemptern zu gelangen / den Armen und Einfältigen gab man Geld viel oder wenig nach Beschaffenheit der Sache / daß sie die Religion ändern solten.

Dieses alles gieng denen Hugonotten zwar trefflich bitter ein / doch ertrugen es etliche als ein Kenn-Zeichen einer bedrängten Kirchen gar geduldig / und vergnügten sich mit einer Häuslichen Andacht. Andere aber erwiesen sich dem Königlichen Befehl gantz wiederspenstig / giengen auff die Bruch-Stücke der eingerissenen Kirchen / und verrichteten daselbst ihren GOttes-Dienst / welches auff Seiten des Hofes vor einen freventlichen Ungehorsam angenommen ward. Deswegen wurden hin und wieder Dragoner beordert / solcher Wiederspenstigkeit mit Gewalt zu wiederstehen / und die Hugonotten von den eingerissenen Kirchen weg zu jagen / und wurde 1683. im Delphinat der Anfang

gemacht. Weil sich aber die Hugonotten zur Wehre setzten / und Gewalt mit Gewalt vertreiben wolten / wurden sie ins gemein im gantzen Reiche vor Rebellen erkläret / und ward beschlossen / selbige mit Gewalt gantz und gar auszurotten.

Erstlich wurden alle Häfen und Pässe gesperret / daß niemand aus dem Reiche konte / wo er nicht einen Königlichen Paß auffzuweisen hatte / darnach wurden gewisse Commissarii abgeschicket / welche in den Städten und Plätzen die Hugonottischen Gemeinen zusammen berieffen / und ihnen des Königs ernsten Befehl fürlegten / daß die Reformirten Prediger stracks aus dem Lande gehen / die andern aber / was Ambts und Standes sie wären / den Reformirten Glauben alsbald abschweren / und sich zur Catholischen Kirche bequemen solten; Wiedrigen falls sie sich dessen wegerten / solten sie von denen hierzu beorderten Dragonern mit Gewalt und aller ersinnlichen Marter gezwungen werden / alldieweil der König kurtzrund keine andere Religion als die Römisch-Catholische in seinen Königreichen wissen wolte. Und ward mit solchem Verfahren der Anfang an den Gräntzen gemacht / und also fort / biß an das Hertze des Reiches continuirt. Wie denn der Intendant Foucaut sich nach Bearn, Montauban, Perigort, ober und nieder Gvienne, Fleis, Monraval, Genssac, Cartillon, Coutros, Libourne &c. begab / die unzählige Menge der Hugonotten zu bekehren. Der Herr von Boufflers nahm Argenois, S. Toy, Nerac, Touneins, Clerac und andere Oerter mehr vor sich:

Die

Die Intendanten von Poictu, von Chaston, von Burgund/ der Bischoff zu Rheims und andere / so unnöthig zu erzehlen / thaten dergleichen in ihren Reviren.

Wenn nun den Leuten der Befehl Catholisch zu werden vorgeleget war / berufften sie sich zwar auff die vormahls gnädigst ergangene / offt wiederholte und bekräfftigte Königliche Edicta, darinnen ihre Gewissens-Freyheit gegründet war / aber es war alles vergebens. Nun bekehrten sich zwar etliche Städte gutwillig ohne Zwanges-Mittel / als Olcron in Bearn, deswegen sie auch drey Jahr von Einquartirung / Accisen und andern Aufflagen befreyet wurden. Doch gaben die Meisten diese Antwort / daß zwar ihre Haab und Güter / ja Leib und Leben in des Königes Händen stünde / aber über ihr Gewissen erkenneten sie keinen andern Ober-Herren / als GOTT / den allwissenden Hertzens-Kündiger / und dem wolten und könten sie auch nichts vergeben. Drauff grieff man zur Schärffe / und wurden die Dragoner Hauffen-weise in die Hugonottischen Plätze verleget / so daß allein in Bergerac hundert Compagnien auff einmahl gelegen. Ein in etwas begütterter Bürger muste ihm wohl eine gantze Compagnie einquartieren lassen / bey andern konten ihrer wenig verrichten. Und eben auff solchen Schlag ließ auch der Hertzog von Savoyen mit seinen Hugonotten verfahren.

Nun verfuhren diese Gäste mit ihren Wirthen auffs grausamste / alle Victualien verfrassen / versoffen / und verschwendeten sie / die besten Mobilien raubeten

sie / was nicht fort zu bringen war / auch gar ihre Häuser zerbrachen und verwüsteten sie / oder sie verkaufften alles umb ein spott Geld. Die Personen aber selbst folterten sie auffs erbärmlichste / mit ihren Drommeln / Pfeiffen / Gotts lästerlichen Zoten / und Schand-Liedern machten sie ein solches Geheule / daß ihrer viel davon unsinnig worden. Etliche prügelten oder peitschten sie unmenschlich / etlichen pflöckten sie die Finger in gewisse Löcher / und schlugen ihnen Keile unter die Finger-Nägel / etlichen raufften sie Bart und Haare aus / wo es am meisten schmertzet / etlichen schlugen sie die Zähne aus / etliche liessen sie am Feuer halb und halb braten / und kühlten sie wieder ab / etliche auff dem Lande wurden zusammen versperrt und in den angezündeten Häusern lebendig verbrandt / etliche sencketen sie an Seylen nackend biß an die Arme in tieffe Brunnen / oder auch in Morastige Graben / etliche hiengen sie in die Feuer-Mauern / machten Feuer unter sie / daß sie von dem Rauche ersticken musten / etliche hiengen sie sonst auff / Manns-Personen bey den Füssen / Weibs-Personen bey den Haaren / etlichen trichterten sie garstiges Wasser / Urin / siedend Oel und dergleichen / häuffig in den Hals / und sprungen ihnen auff den Leib / daß sie es mit Gewalt wieder herfür sprützten / etliche bunden sie an grosse Steine und senckten sie ins tieffe Wasser / etliche bunden sie an Säulen / und legten ihnen brennende Ziegel auffs Haubt / daß ihnen das Gehirn und Augen austrockneten / etliche schleppten sie bey den Haaren durch den Koth und Unflath zur Kir-

che.

che. Wenn nun ein solcher gemarterter fast vergehen wolte / liessen sie ihn ein wenig zu Kräfften kommen / daß sie ihn auffs neue plagen konten / und er gleichsam einen doppelten Todt ausstehen muste. Keinen Menschen liessen sie schlaffen / sondern wenn die Peiniger selbst müde waren / lösten sie einander ab / und marterten die Leute zum wenigsten mit stetem kitzeln / an den empfindlichsten Theilen des Leibes / damit sie ja nicht etwan einschlaffen möchten.

Mit jungen Eh-Weibern und Jungfrauen giengen sie gantz bestialisch umb. Es war ihnen keine Schande / dieselben offentlich und wohl gar zu Tode zu schänden. Etliche zogen sie gantz nackend aus / und zwungen sie / daß sie ihnen auffwarten musten / oder jagten sie aus den Häusern / und verboten / daß ihnen niemand etwas zu Bedeckung der Scham zuwerffen solte. Etliche Schwangere wurden gantz nackend durch das Gerinne zur Catholischen Kirche geschleppt / etlichen wurden ihre Kinder vor ihren Augen auffs erbärmlichste gemartert oder erwürgt / sie dadurch zur Wanckelmuth und zum Abfall zu zwingen. Etliche wurden mit glüenden Zangen in die Brüste gezwickt / oder mit glüenden Eisen in den heimlichen Gliedern gebrennt / nach etlichen schossen sie nach dem Ziele. Etliche musten nach ihrer Schand-Musick nackend tantzen / und noch darzu freundliche Minen machen / und wenn sie sich müde gesprungen / wurden sie mit Ruthen gestrichen und Nadeln gestochen / dadurch den Schlaff zu verwehren. Etlichen wurden die Nasen und Brü-

ste abgeschnitten / und in die Klöster gesperret / darin-
nen sie täglich dreymahl biß auffs Blut gepeitschet
worden.

Diejenigen so den Reformirten Glauben zwar abgeschworen / doch aber endlich gut Hugonottisch sturben / wurden auff den Schind-Anger geworffen / und ob sie gleich auff den Kirchhoff geleget waren / wurden sie dennoch wieder ausgegraben und den Vogeln zu fressen gegeben; Mit solcher Grausamkeit wurde niemand / auch hohe Prinzen / und andere Standes-Personen nicht verschonet / ausser etlichen wenigen hohen Ministern / als dem Marschall de Schomberg und Monſ. Ruvigny ward aus gar sonderlicher Gnade vergönnet mit ihren Familien aus dem Lande zu ziehen / jener nach Portugal / dieser nach England.

Und ob sich zwar etliche in die Wälder / und die in den Thälern auff unüberwindliche Klippen und Berge geflüchtet / auch sich daselbst gar verzweiffelt gewehret / so sind sie doch theils als das Wild erschossen worden / theils haben aus Ermangelung der Lebens-Mittel elendiglich verschmachten und erfrieren müssen / diejenigen so man auff der Flucht ertappet / sind entweder auff die Galeeren geschmiedet oder auffs grausamste niedergemacht worden / oder man hat ihnen Ohren und Nasen abgeschnitten / oder man hat sie an Händ und Füsse gebunden und biß an die Brust in die Erde begraben / und sie also umbkommen lassen. Flüchtigen Weibes-Personen aber wurden die Brüste abgeschnitten / und zu ewiger Gefangenschafft in die Klöster verdam̃t.

Dem

Dem ungeacht waren gleichwohl ihrer sehr viel nach Spanien / England / Deutschland / Holland und Schweitz heimlich entflohen. Solchergestalt ward nun in dem gantzen Reiche verfahren / biß die Hugonottischen Glaubens-Genossen entweder zu tode gemartert / oder ihren Glauben / wo nicht mit dem Hertzen / doch mit dem Munde abzuschweren gezwungen worden. Kurtz / es ward alle ersinnliche Marter und Grausamkeit hervor gesucht die Hugonotten auszurotten (wie solches aus dem Thuano l. 52. seqq. aus den Leben der Könige in Franckreich ꝛc. ꝛc. Wolffii Lect. Memorab. P. II. p. 898. Godfr. Chron. P. VII. p. 910. seqq. aus dem unvorgreifflichen Bedencken der Hugonottischen Glaubens- und Gewissens-Rüge / aus der Blut- und Myrrhen-flüssenden Aloes Hugonottischer Glaubens Verfolgung / aus dem Spiegel der Frantzöschen Tyranney / und aus den Wochentlichen Ordinar-Zeitungen zusammen getragen ist / alwo alles weitläufftiger zu lesen) Zur Zeit dieser grausamen Verfolgungen / möchte wohl Gedult und Ungedult / unerträglicher Schmertz und Unmuth manchen Hugonotten unter ihrer Folter in folgenden Reim-Zeilen entworffene Meinung / wo nicht in Worten / doch vielleicht in Gedancken ausgepresset haben.

SO hat das Ungethům der Babylonschen Hure /
Die Keuschheit unsrer Lehr noch nothgezüchtiget /
Die sie gelobet hat mit einem heilgen Schwure?
So macht sie Franckreich nun zu ihrem Huren-Bett?
Armselge Keuschheit! Ach! Elende Noth-Gezwengte!
Nun klemt dich geile Brunst / itzt fängt dich schlaue List.
Ach du verlassnes Kind! Ach Ach! Du Hoch-Bedrengte!
Die du rings umb und umb mit Angst umbschlossen bist.
Der gröste Noth-Zwang ist / wenn mans Gewissen foltert /
Und wenn man den Verstand zum Wörter-Beyfall zwingt:
Jedoch wenn Schwerdt und Strang in Lehr und Glauben poltert /
So wird der Glaubens-Wahn mit Gleissnerey geschminckt.
Gezwungner Beyfall ist ein Diamant von Glase /
Ein faules Holtz daß nur bey Nacht wie Feuer glimt /
Er ist als wie ein Wind in einer Ochsen-Blase /
Die man ins Wasser zwingt / und dennoch oben schwimt.
Denn wil man die Vernunfft zu einem Glauben zwingen /
So setzet man die Seel zwar in die Bütteley /
Doch kan ihr zarter Geist aus dem Gefängniß dringen
Daß es kein Häscher sieht / wie er entkommen sey.
Sie kan den Hencker wohl mit der Verstellung blenden /
I Wie wenn ein Geist sich an den Galgen hencken läst:
Wenn sie ihr Vortheil sieht / entwischt sie untern Händen /
Quittirt durch Wiederruff den vorigen Arrest.
So machts die Unkeuschheit / wenn sie die Zucht wil fangen /
Sie braucht Gewalt und List / eh sie die Keuschheit fällt:
Wie offt ist Jupiter nicht auff die Buhlschafft gangen /
Und hat sich allemahl so wunderlich verstellt?
Denn wenn die geile Brunst nicht kunt erfüllet werden /
So war die Huren-Larv' ein göldner Regen-Guß /
Ein Guckuck / Adler / Schwan / Amphitryons Geberden /
Ein Stier und Lämleins Kleid und grauser Satyrus.
Des Römschen Jupiters und seiner Kloster-Götzen
Verstellungen sind auch gar offt bemüht gewest /
Die Keuschheit reiner Lehr mit Unzucht zu verletzen /
Und endlich schleppt sie sie noch in ihr Huren-Nest.

Bald

Bald ließ die Unkeuschheit vergöldte Regen fliessen /
Die schliechen unvermerckt in feste Mauren ein.
Das Gold ist Ehr und Guth / so Pracht und Geitz geniessen /
Die Majestät = Parol schien Mauer = fest zu seyn.
Bald sieht man ihre Brunst mit Kuckucks = Flügeln fliegen /
Wenn Juno vor dem Sturm sich in die Höhl verkreucht /
Die Freyheit ist die Höhl darinn wir sicher liegen /
Darein der Glaube vorm Tyrannen = Wetter fleucht.
Bald siehet man sie sich auff Adlers Flügeln schwingen /
Wenn sie den Ganymed aus allen Kräfften tracht
Nicht ohne böse Lust in Himmel einzuzwingen
Wir sind ein Ganymed. die Flügel sind die Macht.
Bald sieht man ihre List in Schwan = Gestalt verstecket/
Wenn sie das schwartze Fleisch mit weissen Federn schminckt /
Wenn sie in unser Schooß die Ketzer = Eyer hecket /
Wenn sie der Glaubens=Zucht ein Schwanen=Grab=Lied singt.
Bald hat sie die Alcmen in Manns = Gestalt betrogen /
Daß nebst dem rechten Sohn auch noch ein Bastard sey.
Wer allzugläubisch ist wird wie Alcmen belogen /
Und selbter Bastard heist die Syncretisterey.
Bald kömt ihr Schalckheits = Wolff in einem Lämleins Kleide.
Bald hat man sie wohl gar als ein Gespenst geschaut /
Als Lämlein führt sie uns auff ihre gifftge Weyde /
Und kömt als ein Gespenst / wenn man ihr nicht mehr traut.
So gehts wenn starcke Brunst den Lüsten nachgegangen /
Wird schwache Keuschheit leicht mit List und Macht umbstellt.
Ist Caracciolus wie eine Mauß zu fangen 2
Wird Thür und Thor gesperrt / daß er ins Mord = Loch fällt.
Da itzt die Römsche Brunst den Lüsten Platz gegeben/
Wird unsre keusche Zucht gar leicht ins Netz gerückt /
Und da die Lüste nach Gewalt und Noth = Zwang streben /
So wird die Schwachheit leicht vom Stärckern unterdrückt.
Itzt kan man uns wohl mit Dragoner = Mäusen fangen /
Die nur so muthig sind weil keine Katze maust /
Sonst ist man uns wohl eh mit Löwen nachgegangen /
Doch haben wir sie / wie der Löw ein Lam / zerzaust.

Was machts? Die Thoren sind zur Ausflucht gantz verschlossen/
Der Riegel des Verbots hat uns das Land gesperrt.
Und der Nantesche Brieff / durch den wir Ruh genossen /
Der unsre Zuflucht war / ist jämmerlich zerzerrt.
Das Rath-Haus schleust man zu / die Kammern sind verwüstet/
Da man uns Recht geschafft / das Recht hat keinen Lauff/
Mord / Unrecht / Grausamkeit hat sich da eingenistet /
Der vor das Urtheil sprach / hengt man ohn Urtheil auff.
Die Kirchen schleiffet man / wo man kein Grund-Recht zeiget /
Da die Verjährung doch ein festes Grund-Recht ist.
Der Freyheit festes Band wird jämmerlich gebeuget /
Den Kirchen-Streit schmückt man mit falscher Freyheits-List.
Wenn ein Gewalts-Brieff nur von Hofe ausgewircket /
So wird er mit Betrug und schelmscher List gefüllt /
3 Der Nahm wird ausgekratzt/ geendert und umbzircket /
Daß seine Wirckung auch an andern Orten gilt.
Eh man gebohren wird / bestellt man Römsche Ammen /
Die uns aus Mutter Leib ins Pabstes Netze ziehn /
Und wircket man sich aus / so wil man uns verdammen /
Man schreit schon: Creutzige / wil man daraus entfliehn.
Die Schulen sperrt man zu/ die doch der Tugend Quellen /
Des Staates reiche Saat und frohe Erndte sind /
Hiermit wil man die Ros' in zarter Blüthe fällen /
Daß man im Sommer nichts als rauhe Dörner findt.
So schwächt man den Verstand / so hindert man die Tugend /
Die Kinder reitzet man zum Ungehorsam an /
Man machet ein Gesetz / daß man in zarter Jugend /
Sich seiner Eltern Joch mit Recht entschütten kan.
Man hält uns in dem Staat vor Gifft und Pestilentzen /
Man jagt und treibt uns aus / man zwengt und drengt uns scharff.
Jedoch verbeut man uns des gantzen Reiches Gräntzen /
Daß man sich mit der Flucht nicht mehr erretten darff.
Die Ehren-Aempter hat man von uns weggerissen /
Nur daß man ihnen nicht soll in die Karthe sehn /
Jedoch man kan die List wohl offt von aussen wissen /
Und offtmahls ehe noch der Rath-Schluß ist geschehn.

Wie-

Wiewohl man diese Ehr noch endlich könt entbehren /
Wenn man uns nur nicht bey dem Pöbel schwartz gemacht /
Als wenn wir an dem Staat und Könge untreu wären /
Denn dadurch werden wir für aller Welt veracht.
Schloß man zuvor etwas / geschachs in Cantzeleyen /
Wenn man sich Bürgerlich in Streit hatt' eingelegt:
Itzt pflegt man offentlich dem Pöbel vor zu schreyen /
Als wenn man über uns das Bluth-Gericht gehegt.
Die Künst und Handwercke / der Handel und Gewerbe /
Das Marck des gantzen Reichs ist itzt gantz eingetreugt /
Was vor ein schön Gefäß / ist itzt kaum eine Scherbe /
Was vor gerade war / wird itzo krum gebeugt.
Der stärckste Held muß itzt auff schwachen Füssen stehen /
Was vor in freyem stund / wird itzt ins eng gezwengt /
Der vor den Bettlern gab / muß itzund betteln gehen /
Der den Bedrengten halff / wird itzo selbst bedrengt.
Der andre auffgericht / muß itzund unten liegen /
Der vormahls Zucker aß / dem schenckt man Wermuth ein /
Der vor gesund gemacht / liegt itzt in letzten Zügen /
Der vor ein Patriot / muß itzt ein Sclave seyn.
So wil man unsre Treu mit Macht zu Boden treten /
Nur daß die Grausamkeit ihr Rach-Gemüthe kühlt.
Es fehlt nicht mehr gar viel / daß nicht in grossen Städten /
Der Pöbel noch einmahl die Blut-Vermählung spielt.
Jedoch was war Paris mit selbter Bluth-Vermählung /
Nichts als ein harter Stoß den man dem Leibe giebt /
Itzt aber dichtet man auff Leib- und Seelen-Quälung /
Ach Schmertz! Man dicht nicht mehr / es wird schon ausgeübt.
Des Pöbels wilder Grim / das Panter-Thier der Lüste /
Das ein verflucht Geboth von seiner Kette ließ /
Fraß zwar dort sehr umb sich da es die Lüste büste /
Und so viel tausenden das Lebens-Licht zerbließ.
Jedoch was war es auch? Nur ein gelindes schlagen:
Man zapffte nur das Bluth von denen Leibern ab /
Und ein geschwinder Mord verzehrte selbst die Plagen /
Die Seele flog davon ohn daß es Schmertzen gab.

Itzt aber trifft der Schmertz (Ach Schmertz!) die armen Seelen/
Man legt den Daumen-Stock itzt dem Gewissen an/
Itzt henckert man den Geist in den verborgnen Höhlen/
Man foltert henckerisch was man nicht sehen kan.
Die vorge Henckerey/ die auch Tyrannisch handelt/
Da Schwerdt und Raben-Stein der Sarg- und Grab-Stein war/
Da uns die Ober-Acht in Bestien verwandelt/
Die man erschiessen mocht/ war Kindische Gefahr:
Itzt wil sich die Gefahr in einen Riesen kleiden/
Itzt führet man die Seel auff einen Rabenstein/
Da ihr ein scharffer Schnitt die Gurgel ab soll schneiden/
Die Gurgel kan die Lehr/ der Schnitt der Abfall seyn.
Zwar hat man diesen Schnitt bißher gar sanfft geschnitten/
Wie man die Haare schiert/ die kaum gewachsen sind/
Wie man zur Ader läst mit wohlgespitzten Flitten/
Wiewohl sich nach dem Schnitt gar offt die Ohnmacht find.
Man stach die Seelen tod mit einem göldnen Messer/
Man fühlte keinen Stich doch schlug die Ohnmacht zu/
Sie gaben glatte Wort und waren Menschen-Fresser/
Sie führten blutgen Krieg/ und war doch Fried und Ruh.
Man sah die Wechsel-Brieff in allen Posten lauffen/
(Wie wenn das Krämer-Volck auff eine Messe zieht)
Der Römschen Krämerey/ die Seelen einzukauffen/
Weil ihre Kauffmanschafft bißhero Schiff-Bruch lydt.
Bey Armen kauffte man vor drey/ vier/ fünff Pistolen
Offt so viel Seelen ein/ als man ein Haus bestellt.
Wie wenn ein alber Dieb verkaufft was er gestolen/
Wenn ers nicht brauchen kan nimt er ein Hunde-Geld.
Bey Klügern muste man biß hundert Francken steigen/
Denn mancher Jude löst aus bösen Waaren viel/
Denn wenn die Käuffer sich so gar begierig zeigen/
So macht man theure Zeit/ weil mans bezahlen wil.
Jedoch verfluchter Kauff wenn man die Seel verhandelt/
Daß Höll' und Untergang die Waar und Käuffer frist/
Wenn man die Seeligkeit in Schacherey verwandelt/
Wenn gläntzend Erd und Ertzt der Seelen Irr-Licht ist.

Die Marquetänterey der Römschen Abgesandten/
Die im Apostel-Ampt bißher gepfuschert hat/
Gehört itzund nicht mehr zu Peters Anverwandten/
(a) Der Geld und Guth nicht hatt'/ als ihn ein Bettler bat.
Der Römsche Peter kan itzt nicht mit Warheit sagen:
Ich hab nicht Geld und Guth: doch höret man auch nicht/ 4
Daß er die Krüpel kan von allem Schmertz und Plagen
Befreyn/noch auch daß er: Steh auff und wandle/spricht.
Die Menschen-Fischerey war zur Apostel Zeiten/
Nicht so ein Tredel-Marckt/ wie itzt an manchem Ort/
Die Köder waren dort des Geistes Kostbarkeiten/
Die Fischer waren arm/ das Netze war das Wort.
Itzt sind die Fischer reich und haben göldne Netze/
Man hänget Ehr und Guth dem Angel-Haken an/
Das Evangelium und Göttliche Gesetze/
Sind nur ein Neben-Werck/ das aussenbleiben kan.
Was Apostolisch hieß geschieht itzund Pistolisch/
Was vor ein Jünger that/ thut itzt ein Mußquetier/
Was Evangelisch hieß/ heist itzund nur Catholisch/
Dem man dort predigte/ singt man hier Zoten für.
Die wahre Kirche solt ein armes Häufflein heissen/
Itzt muß die Pracht und Macht ihr wahres Zeichen seyn.
Itzt muß des Pabstes Kron mehr als der Könge gleissen/
Ach! Peters Fischer-Rock gab keinen solchen Schein.
So hat man nun gefischt mit lauter göldnen Netzen/
Doch sind die besten Fisch dem Netze noch entwischt/
Das Ungezieser ist in unsern Städt- und Plätzen/
Durch diese Fischerey ein wenig weg-gefischt.
Der Schaum des Pöbels läst sich nur mit Gelde rücken/
Was keinen Glauben hat nimt göldnen Glauben an.
Wer weder kalt noch warm läst sich gar leicht bestricken/
Weil er geharnschtem Gold nicht widerstehen kan.
Wer übersichtig ist/ läst sich bey Liechte blenden/
Wer nichts hat/ fürcht sich nicht/ daß er etwas verliert.
Wer niemahls ehrlich ist/ ist leichtlich auszuschänden/
Wer vor im Irrthum ist/ wird leicht noch mehr verführt.

(a) Act. 3. v. 6.

Denn wer im finstern irrt und sieht den Irrwisch fliegen /
Der nim̃t denselben leicht zu einem Leit-Stern an /
Der Glantz des Goldes kan den auch gar leicht betriegen /
Der sich hierinn nicht aus dem Hanffe finden kan.
Jedoch was vor Gewinn? Die leichten Wetter-Hähne /
Der Neubekehrten sind gar leichtlich umbgedreht /
Von zehen tausenden verharren ihr nicht zehne /
Wo der Bekehrungs-Wind aus andern Löchern weht.
Es darff ein kleiner Reiff der Drangsal auff sie fallen /
So fleugt die Gleißnerey wie dürre Blätter weg /
Es darff ein kleiner Frost den Schnee der Trübsal ballen /
So wird die Glaubens-Saat zu lauter Koth und Dreck.
So zieht der Agt-Stein nun der glatt-und göldnen Worte /
Die Spreu des Pöbels an / und macht die Körner rein:
Die Körner aber sind annoch an ihrem Orte /
Wer diese heben soll muß mehr Magnetisch seyn.
Die ihre Glaubens-Lehr recht aus dem Grunde fassen /
Sind dicken Körnern gleich / die sich nicht wie die Spreu
Von jedem Zwirbel-Wind so leicht verblasen lassen /
Sie kennen gar genau des Gegners Schmeicheley.
Daß man nun diese auch möcht in das Netze jagen /
Hat man auff andre Art ein Fündgen ausgedacht:
Zu diesen wolten sie nur (a) Friede Friede sagen /
Da doch kein Friede ist / wenn man so Frieden macht.
Man wolt das Glaubens-Werck in neuen Formen giessen /
Es solte kein Papist / noch Protestirer seyn /
Doch weil des Pabstes Schmaltz solt allzeit oben fliessen /
So gieng dasselbige kein Andersgläubger ein.
5 Als dorten Mumius Corintho an ließ zünden /
Ward Silber/Gold und Ertzt in einerley geschmeltzt.
Itzt da sich in der Lehr Mordbrennereyen finden /
Ward Hülsen / Schaal und Kern in einem Ball geweltzt.
Der gantze Kirchen-Staat ward anders eingerichtet /
Und Franckreich wolte selbst für sich ein Pabstthum seyn.
6 Man hatte in der Lehr ein Mischmasch ausgedichtet /
Und hiermit bildte man der Welt ein Blend-Werck ein.

(a) Jerem. 6, v. 14.

Man

Man predigte aus den verdam̃ten Ketzer-Schrifften/
(Nach ihrer Art geredt) das reine Glaubens-Gold/
Und dieses Digestiv solt dem Verstande lüfften/
Daß es das Christenthum rein auspurgiren solt.
Verblendtes Schatten-Werck/verlarvtes Spiegel-fechten!
Wenn ein gebeißger Wolff in einen Schaaff-Beltz kreucht/
Wenn man den Glaubens-Tag mit Aberglaubungs Nächten/
Als wie Diogenes den Sonnen-Schein beleucht.
Ach die Vereinigung in Streit und Glaubens-Sachen/
Ist nur Betrügerey/als wie das Interim/ 7
Mit dem man weyland auch ein Blend-Werck wolte machen/
Denn beydes hat den Schalck der Falschheit hinter ihm.
Ist der/so protestirt/in seinen Schrifften richtig/
Wie kom̃t es denn/daß ihr ihn noch bekehren solt?
Ist aber seine Lehr verdamlich/null und nichtig/
Wie kom̃ts denn/daß ihr euch mit ihm vereinen wolt?
Denn wer recht gläubt und lehrt den darff man nicht bekehren/
Dieweil ein feines Gold ja keine Schlacken giebt.
Und vor der Ketzer Lehr muß man sich hütt-und wehren/
Wer ist der mehr den Gifft als Lebens-Balsam liebt?
Ach aber dieses sind fürwahr verborgne Schlingen/
Die man uns heimlich stellt/dieweil durch diese List/
Die schlauen Päbstler gern die Protestirer fiengen/
Weil doch die Union dem Pabst zuwieder ist.
Das Pabstthum gienge so auff gar gefährligen Steltzen:
Denn löscht der neue Glaub ihr Fege-Feuer aus/
Wo wolte denn der Pabst sein Gold und Silber schmeltzen?
Wo blieb' die Opffer-Meß und mancher Pfaffen-Schmaus?
Wolt man den Ablaß-Brieff nicht mehr umb Geld verstechen/
So thät der Stich fürwahr dem Pabst am meisten weh.
Wolt man den Daumen-Stock der Ohren-Beicht zerbrechen/
Womit erpreste man die Staats-Geheimnisse?
Wolt man die Priester-Eh aus unsern Kirchen borgen/
So litt des Pabstes Reich auch einen grossen Stoß/
Ein jeder würd doch für Weib und Kinder sorgen/
Der Kirchen zwackt ers ab/und macht sich reich und groß.

Drumb halte man den Pabst vor keinen solchen Hasen /
Daß er die Union und Syncretisterey
Ihm werde nach der Kron und Schlüssel lassen grasen /
Drumb zweiffelt man daß es des Pabstes Wille sey.
Jedoch was sagt man viel? Was darff man spintisiren?
Ich meyn es weist sich aus wer unser Teuffel ist.
Der König wil uns in die Marter-Schule führen /
Der ist uns Pabsts genug und grosser Anti-Christ.
Ach dieser Anti-Christ hat schon drey Jahr geplaget /
Und ist doch das Tyrann- und Jammer-Maaß nicht voll /
8 Fast wie der Päbstler sonst vom Anti-Christe saget /
Daß er drey Jahr und mehr tyrannisiren soll.
Was ist die Tyranney? Ein Nero strenger Zeiten /
Die wie ein Attila des Höchsten Geissel heist /
Womit er uns bestrafft vor unsre Sündligkeiten /
Da er sie doch zuletzt vielleicht ins Feuer schmeist.
Sie ist ein Cerberus und Pluto guter Tage /
Die ihre Henckerey selbst aus der Höll gebracht.
Die des Ixions Rad und die Sisyphsche Plage /
Zu einer Folter-Banck und Marter hat gemacht.
Sie ist ein starcker Löw der seine Blut-Begierde /
Mit Menschen Blute stillt / fast wie der Löwe sich
Mit Affen-Blut curirt: Es daucht sie eine Zierde /
Wenn sie im Blute schwim̃t / doch endlich hälts nicht stich.
Es wär denn / daß man noch die Klugheit solte loben /
Wiewohl die Grausamkeit die Klugheit ziemlich schwärtzt /
Zwar diese giebet ihr des Himmels-Kuß von oben /
Doch jene hat ihr wohl die Hölle angehertzt.
Sie ist ein Ungeheur und Glantz der Eitelkeiten /
Der allen andern Glantz für Spreu und Hülsen acht.
Ein Staats-Oraculum und Wunder trüber Zeiten /
An dem die Götzenschafft ein Meister-Stücke macht.
Denn Jupiter hat sie wohl / glaub ich / selbst gezeuget /
Ihr Alexanders Muth zum Abgott eingepflantzt /
Sie ist der Welt ein Baal vor dem man Knie gebeuget /
Der ist kein Cavallier der nicht umbs Kalb getantzt.

Die Venus hat sie wohl vielleicht zur Welt gebohren /
Die Sardanapels Brunst in ihr hat zubereit.
Die Furien sind ihr zu Wärterin erkohren /
Die windelten sie in Neronis Grausamkeit.
Medea wird ihr bald zum Ammen-Dienst bestellet /
Die ihre Zauber-Milch ihr lieblich eingeflöst.
Und Plutus wurde ihr als Höffling zugesellet /
Der ihre Zauberey mit Craſſi Geitz vermehrt.
Die Juno selbsten nahm die hundert Augen-Spiegel / 9
Aus ihrem Pfauen-Schwantz und setzt sie in ihr Haubt /
Mit selbten hat sie ihr durch Holtz und Stein und Ziegel /
Lynceen scharff auch ins geheim zu sehn erlaubt.
Und das Sirenen Chor giebt Stimme / Sprach / und singen /
Womit sie alle Welt in ihren Hafen bannt /
Wenn ihre Höffligkeit und Complementen klingen /
Ist wohl das Klugheits Schiff an ihren Fels gerannt.
Ach grosser Ludwig ach! Wir müssen es bekennen /
Daß du der gantzen Welt Regierungs Künste weist.
Und fast die gantze Welt muß dich den Grossen nennen /
Doch wir erfahren auch daß du Tyrannisch seyst.
Die Staats-List ist bey dir als wie ein Wünschungs-Hüttel /
Weil du fast in der Welt an allen Höfen bist /
Du schmiedest Krieg und Fried durch unvermerckte Mittel /
So daß dein Intereſs bey allen Händeln ist.
Wer Kunst-Gewebe macht der führt das Garn an Schnüren /
Dadurch macht er das Bild so viel und mancherley;
Du wilt die gantze Welt an einem Schnürgen führen /
Daß dir die Staats-Figur nach deinem Kopffe sey.
Du bist ein Dædalus der durch die Wolcken fähret /
Dieweil dein Blendwerck doch die gantze Welt betreugt /
Wenn deiner Klugheit Bruth verschickt zu seyn begehret /
So find sich ein Mercur der durch die Wolcken fleugt /
An allen Höfen hast du schlaue Gyges sitzen /
Womit du ihren Rath unsichtbar ausspionst /
Du bist ein Staats-April / bald lästu Drohung blitzen /
Bald Sonnen-Schein / da du doch bald mit Regen lohnst.

Du hast die Zauber-Kunst aus Zirzens Kunst geerbet/
Dadurch du Held und Fürst zu Aff- und Mäusen bannst/
Womit du Land und Städt (auch offtmahls unverderbet/
Und ohne Schuß und Stich) zu eigen machen kanst.
Doch laß nur von der fern die Macht Ulysses kommen/
In deren Häubtern Witz und Muth im Hertzen steckt/
Aus deren Helden-Faust niemand das Schwerdt genommen/
Und die kein Saracen noch Scythe hat erschreckt.
Was gilts sie werden dir die Flügel wohl verschneiden/
Womit du dich erhebst und andere verachst:
Sie werden nimmermehr solch Unrecht von dir leiden/
Daß du Gewalt zum Recht/ und List zur Tugend machst.
Wenn dieser stoltze Hahn des Staates-Flügel schwinget/
So fleugt er in die Höh/ und fast dem Adler gleich/
Jedoch wer weis ob auch der Flug allzeit gelinget/
Ward Icars Flügel doch auch bey der Sonne weich.
10 Und wenn er einmahl kräht/ so soll der Löw erzittern/
Wiewohl er seinen Grim̃ durch schmeicheln offt gestillt:
Jedoch wer weis wer vor dem andern muß erschüttern/
Der Nord- und Wasser-Löw hat ja vielmahl gebrüllt.
Und wenn er zweymahl kräht/ so soll der Sünder weinen/
Der Römsche Peter soll noch einmahl Busse thun.
Und wenn er girrt und lockt/ so soll das Huhn erscheinen/
Denn Franckreich ist der Hahn/ Europa ist das Huhn.
Jedoch wer weis ob nicht des Hahnes Flügel klappen
Der Helden frischen Muth noch wider ihn erweckt.
Gewiß sie werden ihn beym Purpur-Schupff ertappen
Wo er den Hoffarts-Kam̃ nicht unter Flügel steckt.
Doch nein/ betrübter Geist! halt ein mit deinem schmähen/
Wenn dir der Unmuth gleich die Läster-Bahne weist.
Las deinen Geifer nicht am Königs-Purpur sehen/
Vergreiff dich nicht an dem der Majestätisch heist.
Gesetzt daß dir die Art des Staats zu grausam scheinet/
Wer weis ob nicht gleichwohl dennoch der Nutzen dein.
Denn wenn ein Kind gleich nach den Ruthen-Streichen weinet/
So muß der Vater doch darumb nicht Unrecht seyn.

Wenn

Wenn eine Monarchie der Unter-Macht Gedränge/
Sich gantz entschütten wil/ so tadelt man sie nicht/
Der Zweck ist dennoch gut/ ob gleich die Art zu strenge/
Obs der Beleidigte auch gleich vor Unrecht spricht.
Großmächtigster Louys verzeih dem Unmuths-Aechzen/
So man wohl sonst von uns vielleicht nicht hätt erwart/
Du bist wohl unser Herr/ jedoch wir müssen lächzen/
Du bist wohl groß und klug/ jedoch für uns zu hart.
Wahr ists/ kein König ist so genereus gewesen/
Der je in unserm Reich den Zepter hat geführt.
Man wird auch sonsten kaum von deines gleichen lesen/
Nur daß dein Widriges uns arme Leute rührt.
Wenn uns Pythagoras nicht listig hat belogen/
Wenn seine Weisheit uns den Seelen-Wechsel stellt/
Ist Alexanders Geist gewiß in dich gezogen/
Weil Klugheit/ Macht und Glück ihm fast die Waage hält.
Wil er von Herculs Blut und Stam̃ entsprossen heissen/
Ist Hugo Magnus nicht ein Hercules gewest. 11
Dein Purpur kan so sehr als Alexanders gleissen/
Wenn ihm des Glückes West gleich lauter Hochmuth bläst.
Praalt Alexander daß er Königs Milch gesogen/
Dein Vater Ludwig ist wohl seinem Philipp gleich/
Weil ihm der Himmel selbst die Rechte zugewogen/ 12
Und Franckreich ist allzeit ein Macedonisch Reich/
Hat die Olympias ein Donner-Keil berühret/ 13
Hat man ein Schlangen-Bild bey ihrem Bett gesehn/
Und hat ein Löwen-Ring die Mutter zupetschiret/
Da Alexanders Saat in ihrer Schooß geschehn.
Wer weis was Annam vor ein Götter-Strahl durchschossen/ 14
Da sie beschweret war mit einer Mutter-Last/
Vielleicht hat Jupiter die Keile auch gegossen/
Die du schon in der Welt bißher verschossen hast.
Wer weis wo eine Schlang mit ihrem listigen schmeicheln/
Zu deiner Löwen-Bruth sich etwan lugeliebt/
Weil dir die Schlange List und Klugheit Gifft und heucheln/
Der Löwe Grausamkeit und Muth und Stärcke giebt.

15 Soll jenes Adler Paar was grosses prophezeyen /
Das Alexanders Haus bey der Geburth bekrönt /
So kan dein Franckreich sich bey deiner Ankunfft freuen /
Weil sie vom Glückes-Schatz was grosses hat entlehnt.
16 Dein kluger Mazarin und Richlieu waren Adler /
Die ein sehr kluger Flug ans Reiches Gipffel trug /
Kein ander flog so hoch / ohn daß des Neides Tadler /
Die Pfeile nachgeblitzt / die doch ihr Witz zerschlug.
Es hat die Welt damahls nur zweene aufferzogen /
Den einen hatte zwar dein Franckreich ausgebrütt /
Der ander aber war von fern herzu geflogen /
Damit dein Glücke nicht an etwas Abbruch litt.
Macht Alexandern dort ein doppeltes besiegen /
Am Tage der Geburth zum Printz der gantzen Welt.
So muß sich auch die Welt vor deinem Glücke schmiegen /
Weils jenem abermahl hierinn die Waage hält.
17 Da du gebohren warst / schlug man den Feind im Felde /
Da feindlich Land und Städt die Eydes Pflicht geleist.
Die Seen schickten dir auch Sieg zum Paten-Gelde /
Diß zeugt daß du ein Herr zu Land und Wasser seyst.
So huldigten dir schon die Erd und wilde Seen /
Da deine erste That der Mutter Schooß erstieg /
Was solte nicht geschehn wenn du im Küriß stehen /
Und selbsten fechten kanst? Denn Krieg und Muth macht Sieg.
Ja selbsten die Natur eröffnet ihre Schätze /
18 Und gab schon längst vor dich ein neues Franckreich her /
Dieweil sie wohl gewust / daß doch des Menschen-Netze /
Der alten Welt zu eng für deine Thaten wär.
Und die Regiersucht ist auch noch so sehr erhitzet /
Du bauest täglich mehr an dein Regierungs-Haus:
Denn weil dein Helden-Muth noch zu gedrange sitzet /
So lochert er auch itzt noch neue Welten aus.
Kent Alexander dort das vor sein Glücke schätzen /
Daß man zu seiner Zeit den Aristotel kennt /
Der sein Gemüthe kan mit Klugheits Schmirgel ätzen /
(Deswegen er ihn auch den andern Vater nennt:)

So

So kanstu wohl vielleicht mit grösserm Glücke praalen /
Daß dich dein Mazarin an Klugheit hat gezeugt /
Der Weber macht das Tuch der Künstler muß es mahlen /
Was keine Mutter hat wird von der Amm geseugt.
Dein Vater hat dir nur den leeren Geist gegeben /
Und dieser Künstler macht ein kluges Bild darein.
Die Mutter gab dir zwar Natürlich Leib und Leben /
Doch flöst dir diese Amm das andre Leben ein.
So spielt die Zeit / Natur und Klugheit in einander /
Biß jedes Meister-Stück an dir den Platz behält:
Und also haben sie den Andern Alexander /
Der späten Welt zu Nutz und Schaden vorgestellt.
Die Helden-Regung that in Alexanders Jugend /
Sich mercklich schon hervor / in dem er stets geweint /
Wenn man die Völcker zwang: Weil seine Fürsten Tugend /
Im reiffen Alterthum nichts nütz zu seyn vermeint.
Wenn du verrathen wollst / was du in Minder-Jahren
Von deinem Staat gedacht / und wie dein Helden-Geist /
Damahls gesinnt gewest / so würde man erfahren /
Daß du in diesem Stück auch Alexander seyst.
Als man den deutschen Rhein schon meistentheils bezwungen /
Als Catalonien und Flandern Gnade sucht / 19
Als deinen Generals die Schlachten so gelungen / 20
Als Deutschland weichen gab und Spanien die Flucht.
Da war dein Helden-Muth vielleicht wohl auch entrüstet /
Daß man dir Sieg geerndt eh noch die Jahre blühn;
Weil ein zu frühes Glück den künfftgen Ruhm verwüstet /
Und nichts vor deine Faust zu überbleiben schien.
Wenn Alexander wil die gantze Welt bezwingen /
So nimt er ihm zu erst die eignen Länder ein:
Es muß ihm Griechen-Land erst ein Triumph-Lied singen / 21
Wenn seine Monarchie die Grichische soll seyn.
Denn was Philippi Witz mit Ruhm hat angefangen /
Hat Alexander auch mit Ruhm hinaus geführt /
Er hat das Reich ergäntzt wo etwas abgegangen /
Sein Sebel metzelte wo ihm was rebellirt.

22 Als dir das Salsche Recht / Zeit / Unterthan und Glücke /
In deiner Jugend kaum die Krone auffgesetzt /
War dieses deine Prob und erstes Meister-Stücke /
Daß du den Sebel auff Rebellen-Bluth gewetzt.
23 Wenn deine Residentz die Waffen wil ergreiffen /
Daß dein gesalbtes Haubt durch Flucht entkommen muß:
So mag dein scharffes Recht wohl Macht und Rache häuffen /
Wer dich mit Spiessen sucht find keinen Gnaden-Kuß.
Denn als das Parlement nebst andern Landes Säulen /
Dem Staats-Oraculo das Maul verstopffen wolt /
Kontstu dem Staate selbst das Klugheits-Maul verkeilen /
Als er zu viel geredt / da er noch schweigen solt.
Der Pabst zu Rom muß dir die Kirchen-Freyheit geben /
Daß du in Franckreich Pabst und Kirchen-Vater seyst.
Du magst vor deinen Schatz den Peters-Groschen heben /
Der du dich sonst auch selbst dem Römschen Recht entreist.
24 Du kriegst im Sacrament den heilgen Wein zu trincken /
Den doch der Römsche Pabst wohl selbsten nicht begehrt.
Die Pfründen theilstu aus nach deinem Gutbedüncken /
Ohn daß der Römsche Stuhl es deiner Macht verwehrt.
Das Liecht der Unter-Macht / so deinen Glantz verduncke lt /
Hat Ludwig scharff geputzt / das Henrich auch gebraucht /
Dein Vater bließ es aus weil noch die Flam gefunckelt /
Du hast die Dacht gelescht weil sie noch etwas raucht.
So muß dein kluger Kopff der Väter Thun besiegen /
Du führest aus was sie im Zweiffel liessen stehn /
Hat Alexander doch auch einen Fels erstiegen /
Vor dem dort Hercules vorüber muste gehn.
25 Die Pares liestdu auch gar fein zu Grabe tragen /
Damit du nur allein der Hahn im Korbe seyst.
Wenn was zu reden ist / muß es ein Blendwerck sagen /
Wie ein Comoediant im Spiel die Docken weist.
Du hast dem Parlament die Feder gantz verstauchet /
Weil sie auff dein Papier nichts mehr zu schreiben hat /
26 Du hast den Kiel allein in Purpur eingetauchet /
Wo Gnad und Höffligkeit es andern nicht verstatt.

Du

Du weist dem Fürsten-Pferd den Kapp-Zaum anzulegen /
Wenn es vor deinem Gaul zu krumme Springe macht /
Du weist die Unter-Macht recht sauber auszufegen /
Du hast die Monarchie zu vollem Stande bracht.
Nun deine Monarchie zu vollem Stande kommen /
So hat in deinem Kopff / (der aller Künste voll)
Das fünffte Käyserthum den Anfang schon genommen /
So unsre Nach-Welt das Französche heissen soll.
Du machest diesen Schluß: Ich suche das Verlohrne /
Nun Sem und Ham verflucht/muß Japheth Kron-Printz seyn/
Europa stamt von ihm / ich bin der Erstgebohrne / 27
Darumb gehöret mir die Welt mit Recht allein.
Du zwingst die gantze Welt mit Macht und Fuchs-Geschwäntze /
Jedoch die gantze Welt ist dir noch viel zu klein /
Denn deines neuen Reichs weit ausgedehnte Gräntze /
Soll nur des Himmels Dach und See-Gestade seyn. 28
Wie Alexander dort die Perser hat bezwungen /
So war dir Spannien ein neues Persen-Land /
Wie ihm derselbe Krieg so wunderlich gelungen /
So hat sich auch das Glück geneigt zu dir gewandt.
Wie er Persepolis in Asch und Grauß verkehret /
So hat auch deine Gluth (die man sonst Kriegs-List nennt)
Viel Städt und Vestungen tyrannisch auffgezehret /
Denn diß heist man Raison wenn man so sengt und brennt.
Wie er der Perser-Land und Königreich bezwungen /
So zwang die Liebe ihn / so ihm zum Frieden rieth /
Du hast den Spanniern zwar offt Allarm gesungen /
Doch sang dir Spannien ein Fried-und Hochzeit-Lied. 29
Weis Alexander dort Egypten einzunehmen /
Die Magazin der Welt / daß er kein Blut vergeust /
So weistu Deutschland auch durch List an dich zu zähmen /
Wenn du zu Friedens-Zeit mit göldnen Kugeln scheust.
Zwar hastu offtermahl auch tapffer fechten müssen /
Dieweil das deutsche Schwerdt nicht gern in Scheiden rost.
Wie Wertheim / Saßbach / Trier / Seneff und andre wissen / 30
Dabey es deine Macht auch manchen Held gekost.

Doch hältstu mehr davon / wenn man dich secundiret,
Daß deine Gegenpart den Degen wenden muß /
Denn wird der Krieg von dir (doch ohne Blut) geführet /
Du fichtest ohne Streich und stürmest ohne Schuß.
Du machst daß Elsaß dich doch freundlich an muß lachen /
Wenn schlaue Grausamkeit gleich ihre Freyheit quält /
31 Du wilst den Rhein und Mayn zu deutschen Nilis machen /
Weil jener überläufft und dieser Tage zehlt.
32 Jedoch wer weis ob sie dir nicht zur Donau werden /
Die Alexandern auch den deutschen Paß verrandt /
Denn satzt er seinen Fuß gleich biß auff deutsche Erden /
So hatte er sich doch bald wieder umbgewandt.
Denn als der deutschen Muth sich nur vorm Himmel-brechen /
Und sonst für nichts gefürcht / zog jener sich zurück /
Und wolte sich nicht selbst an diesen Helden schwächen /
Er sucht bey ihrer Macht durch Bündnisse sein Glück.
Wer weis was hinterm Rhein vor frische Leute stecken /
Der Deutschen Helden-Muth steht itzt noch Himmel-fest /
Fürwahr du büssest ein / wo du ihn auff wirst wecken /
Weil sich der Löwen-Muth nicht leicht besänfftigen läst.
33 Wie Alexander dort die Indier bekrieget /
Weil er mit seiner Welt noch nicht vergnügt gewest /
So bistu auch noch nicht mit dieser Welt vergnüget /
Weil dir die neue Welt auch ein Triumph-Lied bläst.
Wie Alexanders Geitz die Wangen hat bethränet /
34 Als Anaxagoras von so viel Welten redt;
So weint dir auch dein Hertz / so sich nach mehrem sehnet /
Wenn es von Ländern hört / und denckt / wenn ich sie hätt.
Wie Alexander dort den Zweiffels-Knoten trannte /
Den man in Phrygia vor etwas Göttlichs hielt /
Den man vor seiner Zeit gantz unaufflößlich nandte /
Biß er mit seinem Schwerdt in das Gefitze spielt.
So trennest du auch itzt des Glaubens Zweiffel-Knoten /
Da du mit Gluth und Staal auff unsre Seelen spielst:
Du sendest überall der Grausamkeiten Boten /
Vielleicht weil du darinn der Ehr-Sucht Kützel fühlst.

Ach

Ach weh uns! dieser Schnitt kan Zweiffels-Knoten winden /
Denn wenn er deinen trennt / so knüpfft er unsern zu:
Ach weh! daß wir dich hier zum Alexander finden / 3
Du stöhrest unsre Ruh / und dich befriedigst du.
Ward Alexander gleich durch jenen Schnitt zum Herren /
So blieb die Sterbligkeit dennoch im Ober-Lehn:
Nach ihm sah man das Reich gantz jämmerlich zerzerren / 35
Ein jeder Reit-Knecht wolt auff seinem Throne stehn.
Wer in dem Regiment ein Aemptgen nur verwaltet /
Der künstelte ihm bald ein Königreich daraus.
Hierdurch hat sich die Macht der Monarchie zerspaltet /
Und so zerscheiterte deß Alexanders Haus.
Denckstu gleich auch hierdurch Souvrain und Groß zu werden /
So bleibst du endlich doch dem Tode unterthan /
Der füllet dir den Hals mit Erden in der Erden /
Den man auff Erden nicht mit Ländern füllen kan.
Und alsdenn gleichestu des Alexanders Steine / 36
Der in der Erden leicht / auff Erden wichtig war.
Itzt bistu Himmel-Gros / alsdenn wie wir so kleine /
Die Grösse kömt vom Thron / die Kleinheit von der Bahr.
Wenn nun dein kluges Haubt die Augen zu wird drücken /
Wer weis ziert mehr den Thron ein solcher Kopff voll List /
Wer weis ob auch die Welt sich mehr so läst berücken /
Wer weis ob auch das Reich so Alexandrisch ist?
Wer weis wo ein Reson (a) kan raisonabel handeln /
Der deine Staats-Raison vielleicht zu Wasser macht?
Wer weis wie Zeit und Glück das Regiment verwandeln /
Daß einer oben kömt / der itzt in Foltern schmacht?
Jedoch was darff man sich mit künfftgem Glücke laben?
Was darff man weit hinaus von Unglück prophezeyn?
Es wird ein jeder Tag schon seine Plage haben /
Doch wird kein Unglück auch nicht ohne Glücke seyn.
Wir haben schon genug an gegenwärtgen Plagen /
Womit das Schicksall uns an Leib und Geist belegt.
Wir müssen itzt so viel an Drangsall fast ertragen /
Als kaum ein Königreich in tausend Jahren trägt.

(a) 1. Reg. XI. 23.

Ach

Ach was erlebt man noch vor so betrübte Zeiten!
Itzt ist die eiserne (vielleicht die letzte) Zeit/
Ach weh! die Lilie Französcher Höffligkeiten/
Wird itzt zu Myrrhen-Safft Französcher Grausamkeit.
37 Macht gleich das Fabelwerck die schöne Lilgen-Bluhme/
Zu einer Götter-Milch und Honig-Leckerey;
So sieht man doch daß sie itzt in dem Christenthume/
Zu einem Drachen-Gifft und Wermuth worden sey.
38 Ach weh! das heilge Oel/ so etwas Göttlichs heisset/
Und unsre Könge salbt/ ist itzt nur stinckend Schmer/
Weil der Gesalbte sich der Grausamkeit befleisset/
Er bringt vor Göttligkeit die Teuffelleyen her.
39 Ach weh! die heilge Hand heilt itzund keine Kröpffe/
Sie rührt den krancken Hals itzt nicht so sanffte an/
Ach itzund schlägt sie zu und machet blutge Köpffe/
Daß weder Kropff noch Kopff sich recht besinnen kan.
40 Der Römer Folter-Bett und spitzge Marter-Zange/
41 Perilli Ochsen-Höll/ Neronis Feuer-Rock/
42 Der Türcken Prügel-Supp und scharffgespitzte Stange/
Des Spanschen Stiefels-Zwang/der Deutschen Daumen-Stock/
Die allerschärffste Acht/ und schimpfflichstes Verbannen/
43 Ancyrons Höllen-Gluth und dreißigjährger Brand/
In Summa alle Qual der zehen Haubt-Tyrannen/
Wird itzt hervor gesucht und gantz an uns gewandt.
Denn Franckreich hat itzund ein Japan auffgebauet/
Darinn man nichts als Mord/ und Sodomiterey/
Blut/Feuer/Dampff und Schwerdt/und Greuel-Thaten schauet/
Und da man nichts mehr hört als Zeter-Mord-Geschrey.
Ach weh! das sagten wohl des Höchsten Zorn-Propheten/
Die See war voller Sturm/ die Wolcken voller Blitz/
44 Der Himmel brandte fast von schrecklichen Cometen/
Die Erde schmachtete für allzugrosser Hitz.
Was muß den König nur zu dieser That bewegen?
45 Vielleicht ist er nur wie Herostratus gesinnt/
Der dort die Wunder-Kirch wolt in die Asche legen/
Daß seine Schand-That ihm ein Denckmahl angezündt.

Da

Da er in unser Kirch und Glauben sengt und brennet/
So (glaubt er) steigt sein Nahm und Ruhm auch Wolcken an/
Denn wenn die späte Welt nur diesen Mord-Brand nennet/
So (glaub ich) daß sie Sein wohl nicht vergessen kan.
Wie? Oder thut er es aus einem Glaubens-Eifer?
Ach der politsche Glaub wird nicht gar eifrig seyn.
Vielleicht thut es nur blos der Rache neidscher Geifer.
Doch nein: Die Sünden-Schuld macht solche Höllen-Pein.
Ach weh! wir haben es mit unser Schuld verschuldet/
Daß uns des Höchsten Recht mit solchen Ruthen schmeist/
Der thut am besten/ der es mit Gedult erduldet/
Was ihn des Himmels-Zorn hiemit erdulden heist.
Drumb dürffen wir ja nicht so sehr auffs Werckzeug schmähen/
Das GOttes Rache itzt zur Geissel hat erwehlt/
Man muß vielmehr hinauff und auch hinunter sehen/
So wohl auff den der strafft/ als den die Straffe quält.
Halt ein betrübter Geist/ entreis dich deines Schmertzens/
Entbrich dich deiner Qual/ entblöde dich der Angst/
Entschütte dich der Pein und Unmuth deines Hertzens/
Weil du doch nichts dadurch als doppelt Angst erlangst.
Denn das Verhängniß wil dich in die Creutz-Schul führen/
Die Unvermeidligkeit des Schicksals richt dir zu/
Daß itzt Gewalt und List dir dein Gewissen rühren.
Drumb sprich ja/ ja/ nein/ nein/ so hastu gute Ruh.
Sprich ja wenn man dich fragt/ ob du Papistisch gläubest/
Sprich nein wenn dich etwan ein Anders-Gläubger fragt.
Denn wenn du nur den Wahn der Frager übertäubest/
So hastu dich befreyt/ und wirst nicht so geplagt.
Mustu ein Creutz/ ein Fahn/ ein Pater-Noster tragen/
Und durch die Stadt (als wie Comoedianten) ziehn/
Mustu zum Anti-Christ gleich HEILGER VATER sagen/
Und vor gemahltes Holtz und Ertz und Steine knien:
So laß es äusserlich den alten Menschen treiben/
Denn wenn das Angst-Joch gleich den äussern Menschen drückt/
So kan der innere doch ungedrücket bleiben/
Weil er sich nur im Geist zu seiner Andacht schickt.

Doch

Doch nein / was würde draus / ein Mischmasch vieler Lehren /
46 Die Syncretisterey / die Weigel hat gelehrt /
Da man nicht Wort-Gezänck und Predigten soll hören /
Da doch der innre Mensch des Geistes Predigt hört.
Jedoch was läst man sich den Glaubens-Wahn so schrauben?
Am allerbesten wer nur Hoff-Catholisch wird.
Man lebt politisch hin und läst die Pfaffen glauben /
Man gehet keinen Weg / daß man sich nicht verirrt.
Denn wer politisch lebt / der lobt das Reformiren.
In einem Königreich das einen Glauben hegt /
Läst sich das Regiment noch eins so glücklich führen /
Als wo der Glaubens-Zanck stets jalousie erregt.
Denn wo der Unterthan an zweyen Königs-Kronen /
In einem Lande hängt / ist selten Einigkeit /
Und theilet sich der Staat in zwey Religionen /
So wird das Interess gemeinlich auch gezweyt.
Der Schwächern Interess ist / sich so sehr zu stärcken /
Daß sie der stärckern Part allzeit die Waage hält.
Doch läst die Stärckere nicht jedem Bauer mercken /
Daß sie der schwächern Part den Untergang bestellt.
Drumb wer politisch wil von Franckreich raisonniren /
Der admirirt die Kunst und hohe Penetrantz /
Womit der König itzt solch groß Ding aus kan führen /
Was andre halb gethan das macht er voll und gantz.
Zuvor ist Franckreich doch so mächtig nie gewesen /
Kein König hat so sehr Monarchisch nicht regiert /
Von Macht und Monarchie wird man gar offte lesen /
Daß sie was sonderlichs im Regiment gebiert.
Der Grosse Ludwig läst itzt seine Staats-Kunst blicken /
Denn seine Krieges-Macht hält er im höchsten Grad /
Als wolt er selbige vor drey / vier Feinde schicken /
Da er doch umb und umb mit allen Frieden hat.
Indes wil er sein Reich in Glaubens-Eintracht setzen /
Zur Zeit da sich niemand zum Feinde schlagen kan /
Denn wenn der Wald umbstellt kan man am besten hetzen /
Man greifft das Reformirn im Fried am besten an.

Wiewohl der Friede ist dem Staat ein Müßig-gehen /
Im Kriege siehet man daß was erworben sey:
Doch muß das Waffen-Spiel so lange stille stehen /
Biß zwantzig Jahr / wo nicht für voll / doch meist vorbey. 47
Denn eine solche Zeit muß man zur Heilung lassen /
Biß der Gewissens-Schmertz sich meist geleget hat /
Sonst möcht die Ungedult gar leicht ein Müthgen fassen /
List / Rach und Ungedult hält offtmahls Krieges-Rath.
Die Pfarrern müssen sich stracks aus dem Lande packen /
Die Hoch-Statistischen läst man auch gleichfalls ziehn /
Daß jene nicht zu sehr den Seelen-Acker hacken /
Daß diesen Saat und Erndt auff selbtem könte blühn.
Inzwischen kan der Staat die Force nicht vermeiden /
Weil linde List den Zweck doch nimmermehr erreicht /
Der itzge Hugonott muß schon ein übrigs leiden /
Weil aller Anfang schwer / doch ist der Fortgang leicht.
Eh zwantzig Jahr vorbey / so endern sich die Sitten /
Die frische Jugend wächst Catholisch gnug heran /
Die Alten werden laß / entkräfftet / unberitten /
Mit kurtzen: Man gewohnt den neuen Glaubens-Wahn.
Eh vierzig Jahr vorbey ist von den Hugonotten /
Kein Stumpff und Stiel mehr da / ihr Kind und Kindes Kind
Sind selbst bemüht die Lehr der Eltern auszurotten /
Biß man von selbiger auch nicht ein Stäubgen findt.

Anmerckungen.

1. *VVie wenn ein Geist sich an den Galgen hencken läst)* Der Höllische Tausend-Künstler hat wohl unbeschreibliche Possen angegeben / sonderlich aber kömt es poßirlich heraus / daß er sich einsmahls zu Lübeck hat lassen an den Galgen hencken / denn mit einem Mahler / Nahmens Oßwald Stimmer / hatte er einsmahls Händel daß er ihn so schändlich mahlte / und als er ihm etliche mahl erschienen / abgemahnet und gewarnet hatte / that er ihm diesen Pos-

sen. Der Teuffel verstellte sich in des Mahlers Gestalt/ nimt bey einem Kauffmann etwas Tuch aus und versprichts zu bezahlen auff eine gewisse Zeit / trägt es in des Mahlers Haus / und verschwindet. Als der Zahl-Termin kömt / wird der Mahler vom Kauffmann gemahnet / welcher aber nichts davon wissen wil noch kan. Nach einigen Wort-Wechsel gelobet der Mahler er wolte sich lassen an den Galgen hencken / wo das Tuch bey ihm würde gefunden werden. Und als das Tuch in seinem Bett-Stroh gefunden worden / wird er zum Strange verurtheilet / da er die That aus Furcht der Folter bekand hatte. Im Gefängniß erscheinet ihm der Seelen-Feind die letzte Nacht vor der Execution, spottet seiner / verspricht ihm aber Rettung / wenn er sich ihm mit Leib und Seel ergeben wolte. Als er aber hierinn nichts vom Mahler erhalten kan / begehrt er nur / er solte ihm nicht mehr so schändlich mahlen/welches der Mahler als eine Mittel-Sache versprochen. Drauff wird er unvermerckt aus dem Gefängniß und nach Hause geführet/ der Satan aber setzet sich in seiner Gestalt an seine Stelle / und läst sich des Morgens zwischen zwey Geistlichen gar erbar ausführen (aber gantz verstockt) und an den Galgen hencken. Da nun der Mahler nach Mittage ausgieng und solches erzehlet / hat man am Galgen nichts mehr als eine Spinnwebe in des Mahlers Grösse gefunden. (G. P. Harsdörffer Schau-Pl. lib. 2. n. 199. p. m. 364.)

2. *Ist Caracciolus wie eine Maus zu fangen*) Ottinus Caracciolus war ein vornehmer Cavallier an dem Königlichen Hofe zu Neapolis, in diesen hatte sich die unzüchtige Königin Johanna verliebt / konte aber nicht mit manier an ihn kommen / drumb erdachte sie diese List. Sie wuste daß Ottinus einen Natürlichen Abscheu vor Mäusen hatte / und daß er eher durch ein Feuer gelauffen / als er eine Maus angerühret / dieses brauchte die listige Königin zu ihrem Vortheil. Denn als Ottinus einsmahls seiner Verrichtung halben nicht weit vor der Königin Gemach vorbey gehen muste / hatte die Königin eine Kammer-Magd bestellt / die eine oder etliche Mäuse lauffen ließ / weil nun Ottinus davor ärger als vor einen Drachen erschrack/und auff der Galerie alle Thüren mit Fleiß gesperret waren / nahm er seine Zuflucht in der Königin Vorgemach /

gemach / unwissend / daß er darinn wie eine Mauß solte gefangen werden. Nachdem aber auch hier die Thür hinter ihm zugeschlossen ward / daß er nicht wieder heraus konte / fand sich die Königin zu ihm / und vexirte ihn / daß er sich vor einer Mauß hätte in ein Mäuse-Loch jagen lassen / führte ihn in ihr geheimes Schlaff-Zimmer / und tröstete ihn daselbst / und nahm ihn zu einem Geheimen Kammer-Rathe an / dergleichen sie zwar mehr hatte / doch aber verhörete sie einen jedweden absonderlich (vid. Erasm. Francisc. Edelste List p. 263.)

3. *Der Nahm wird ausgekratzt geendert und umbzircket)* In einem kleinen Tractätgen / die Kunst-Griffe der Frantzöschen Geistligkeit genandt / werden sehr viel artige Finten erzehlet / welche die Catholischen wieder die Hugonotten ausgesonnen. Sonderlich kömt recht alber heraus / wenn sie die Nahmen in den Königlichen Patenten und Parlaments-Abschieden ausgekratzt und verendert haben / daß sie auch an andern Orten gültig gewesen. Die Geistligkeit zu Niort einer Stadt in Poitu begehrte (wo es wahr ist) die Abbrechung einer Kirchen / so die Hugonotten daselbst hatten. Nun hatten sie eine alte Parlaments-Erkändtniß / so schon 1601. gegeben war / des Innhalts / daß die Kirche selbiges Orts solte geschleiffet werden / weil sie nur auff eine gewisse Zeit wegen der damahligen Ligvisten zu mehrer Versicherung ihres offentlichen Gottes-Dienstes wäre geduldet worden. Es war aber dieser Betrug dahinter. An dem Loir-Strande zwischen Orleans und Blois liegt ein grosser verschlossener Flecken oder kleines Städtlein Mer genandt / alwo es viel Hugonotten gab / und wieder diese zu Mer lautete die gemeldte Erkändtniß / welche der Geistligkeit zu Niort ohngefehr war in die Hände kommen. Nun hatten der Geistlichen zu Niort den letzten Strich des Buchstabens M in dem Worte Mer von den andern abgesondert und ein i daraus gemacht / hernach das e zugeschlossen daß es ein o worden / daß man an statt Mer lesen konte Nior. Aber weil in dieser Erkändtniß Meldung der Ligvistischen geschehen / und von Ausfällen derer zu Orleans und anderen Sachen mehr / die sich mit Niort eben so wenig als mit Rom oder Constantinopel reimeten / ist der Betrug an den Tag kommen / (im angezogenen Tractätgen p. 32.)

4. *Der Römsche Peter kan itzt nicht mit VVarheit sagen, ich hab nicht Geld und Guth*) von Pabst Urbano IV. wird erzehlt / daß er einsmahls dem Thomæ Aquinati einem vornehmen Papistischen Theologo seine grosse Schätze und Reichthum gewiesen / und dabey gesagt / daß er itzo nicht mit Petro Act. III, v. 16. sprechen dörffe: Gold und Silber hab ich nicht / deme aber Thomas Aquinas gar nett geantwortet / hingegen könne er auch nicht mehr wie Petrus sagen. Steh auff und wandle. Andre erzehlen es von Innocentio V. und Thoma Aquinate (vid. Fridlib. Theol. Exeget. T. 2. p. m. 255. á.) andere von Sixto IV. und Francisco Arragonio (vid. Egnat. lib. 6. cap. 2.) vielleicht kan diese Comoedie etliche mahl agiret seyn.

5. *Als dorte Mumius Corintho an ließ zünden &c.*) L. Mumius ein Römischer Bürgermeister ruckte Anno 144. vor Christi Geburth mit einer grossen Krieges-Macht vor Corinth / eine Haupt-Stadt in Griechen-Land / und belagerte sie / weil die Römischen Gesandten daselbst waren mit Kammer-Lauge begossen / geschlagen und sonst schimpfflich tractirt worden. Als er nun Feuer einwerffen ließ und die Stadt im Feuer auffgieng / geschahe es ohngefehr / daß hin und wieder Silber / Gold und ander Ertz in einen Klumpen zusammen geschmoltzen. Weil man aber dazumahl die Metalle durch die Chymia oder Scheide-Kunst nicht von einander zu sondern gewust / auch diese Mixtur nicht uneben gewesen / haben sie es also untereinander gelassen / und Geld daraus gemüntzet / auch allerhand zierliche Geschirr daraus gemacht / und ist genennet worden Æs Corinthium / oder Corinthische Ertzt / und soll dreyerley gewesen seyn / nehmlich weisses / daran das meiste Silber / rothes / daran das meiste Gold / und mittelmäßiges / daran alles gleich gemischt. (Plin. lib. 34. Nat. histor. cap. 2. conf. Gvid. Panciroll. de rebus deperditis lib. 1. p. m. 234.)

6. *Und Franckreich wolte selbst vor sich ein Pabstthum seyn &c.*) vor wenigen Jahren war eine gemeine Sage der König in Franckreich wolte die Protestirende und Papistische Religion vereinigen / und trug man sich Anno 1684. mit einer Charteque darinn etliche und zwantzig Puncte und Vorschläge auffgesetzt waren / wie es mit

der

der neuen Religion solte gehalten werden. Die vornehmsten Puncte waren / daß das Abendmahl in beyderley Gestalt solte gegeben werden / daß die Geistlichen heyrathen möchten / daß ein Patriarche solte in Franckreich erwehlet werden / der nicht vom Pabste sondern vom Könige dependire, der in Kirchen-Sachen alles disponiren möchte / doch aber daß er unverheyrathet bliebe / damit es vielleicht nicht erblich werden möchte. Bey dem knien in der Kirchen / bey Proceßionen / bey Erzehlung der Sünden in der Beichte solte jedweder seinen freyen Willen haben. Hingegen die Messe / das Fegefeuer / der Ablaß und dergleichen solte gantz abgeschaffet werden; Endlich aber solte ein Formular oder Verfassung der Glaubens-Artickel von allen Hohen-Schulen und Geistlichen einhellig gemacht werden / aus welchem künfftig alle Glaubens-Streitigkeiten ohne Weitläufftigkeit entschieden werden könten.

7. *Ist nur Betriegerey als wie das Interim*) Interim (durch Buchstaben Versetzung mentiri) war ein Buch / welches Käyser Carl V. im Reformations-Wesen verfassen / und im Jahr Christi 1548. den 15. May publiciren ließ / in welchem ohngefehr 26. Artickel enthalten waren / die man auff ein Interim oder unterdessen annehmen solte / biß eine allgemeine Kirchen-Versamlung könte angestellet / und alle Glaubens-Streitigkeiten entschieden werden. Die Verfasser waren selbst in Religions-Sachen nicht einig. Michaël Sidonius (oder Heldring) war Unter-Bischoff zu Mayntz / ein eifriger Päbstler. Johannes Islebius war ein Evangelischer Prediger am Chur-Brandenburgischen Hofe. Julius Pflug aber ein Bischoff zu Naumburg mochte es vielleicht mit keinem halten. Weil nun einer dem andern was nachgegeben / hatten sie einen rechten Mischmasch in der Religion zusammen gebracht / wiewohl des Pabstes Butter in allem oben geschwommen. M. Johannes Kromayer (Indic. histor. Eccles. p. m. 379.) zehlet drey und zwantzig der vornehmsten Haubt-Irrthümer. Dieses Buch ward den Protestirenden Ständen auffgedrungẽ / weil sie sich aber trefflich dawider spreusten / satzte es nicht allein viel Exulanten / sondern auch viel blutige Köpffe / und muste unter andern Magdeburg darüber eine dreyzehn Monatliche grausame Belagerung ausstehen. Doch endlich weil es von so viel Protestirenden eifrig wiederleget / auch

selbst von vielen Päbstlern nicht gebilliget wurde/ ward es von beyden Theilen verworffen/ so daß biß auff diese Stunde derselben Interimistischen Religion kein Mensch zugethan ist. (vid. Kromayer. l. c. p. 379. Theodos. Gibellini Cæsario-Papia Part. III. c. 1. p. 400. Fridlib. Auct. hist. p. 122. §. 43. b. George Möllers Historia des Concordien-Buchs Part. I. cap. 4. Sleidan. Contin. p. 99. seq.

8. *Fast wie der Päbstler sonst vom Anti-Christo saget*) daß von einem Anti-Christ oder Wider-Christ 1. Joh. 2, v. 18. 2. Thessal. 2, v. 3. 1. Tim. 4, v. 1. seqq. Apocal. 17, v. 9. geweissaget sey / ist auch dem gemeinen Manne nicht unwissende. Wer aber derselbe Wider-Christ seyn werde/ sind unter den Päbstlern viel wunderliche Meinungen. Denn sie sagen und schreiben / daß er nur eine einzige Person seyn solle / gebohren aus dem Jüdischen Stamme Dan. (Gen. 49. v. 17.) von geringen Eltern / (weil er das kleine Horn genennet werde Daniel. 7, v. 8.) in der Stadt Dan (die hernach Cæsaria Philippis hieß) oder wohl gar zu Rom der Stadt auff sieben Bergen (Cornel. à Lapide ad Apoc. 17. v. 9.) aus der Bluth-Schande eines Vaters mit seiner Tochter (vid. D. Joh. Adam. Webers discurs. curios. n. 51. c. 2. p. m. 1149.) oder er würde gar ein eingefleischter Teuffel seyn / (incarnationi Christi zu Schimpff) das ist/ er werde in einem Phantastischem Leibe erscheinen und von einer Phantastischen Jungfrau blendwercks-weise gebohren werden (Hyppolytus Martyr. libr. de Consummat. Seculi) oder er würde ein Mensch seyn von einer Jungfrau aus des Teuffels Beyschlaffe und von gestohlenem Saamen gezeuget. (Rabanus tract. de Anti-Christo) dieser werde von den Juden einen grossen Anhang bekommen/ und der Teuffel werde ihm alles im Meer und in der Erden verborgenes Geld geben (ex Daniel. XI. v. 43. Anshelm. in Elucidario) werde das Geheimniß der heiligen Drey-Einigkeit nachäffen / so daß der Höllische Drache oder der Teuffel vor den Vater / der Anti-Christ vor den Sohn / sein Vorläuffer aber (den er haben würde / wie Christus Johannem den Täuffer zum Vorläuffer gehabt) vor den Heil. Geist wolten angesehen seyn. (Joh. Acosta lib. 2. de tempor. Noviss. c. 17.) Er werde ein Ertz-Zäuberer seyn (Cyrill. catech. 15.) die Sonne auff den Schein verfinstern und den Mond in Blut verwandeln / (Methodius T. II.

Biblio-

Biblioth. S. Patrum) die Krancken gesund machen / Todte aufferwecken / trockenes Fusses auff dem Meer wandeln / Feuer vom Himmel fallen lassen / Tag in Nacht und Nacht in Tag verwandeln / (Hyppolyt. Martyr. Orat. de Consumm. Seculi) Berge ins Meer werffen / oder Berge vor sich her wandeln lassen (S. Ephrem. Tractat. de Consum. mundi & Anti-Christo) werde eine Armee haben von zwey hundert Millionen Reutern ohne das Fuß-Volck (ex Apocal. 9. v. 16.) wiewohl es Cornelius à Lapide (Comment. in h. l.) nicht glauben wil. Wider diese würden sonderlich vor andern die Dominicaner und Jesuiten streiten / wie es die heilige Theresia prophezeyet. (Francisc. Ribera in vita S. Theresiæ lib. 5. c. 5.) würde Rom und das Römische Reich zerstören (ex Hieronym. in c. 7. Daniel.) werde tyrannisiren 1260. Tage oder ohngefehr viertehalb Jahr (Apocal. XI, v. 3.) Endlich würde er sich stellen als wäre er tödtlich verwundet / und stürbe / nach dreyen Tagen aber würde er sich wieder lebendig zeigen / und seine Adhærenten auff den Oelberg vorbescheiden / vorgebend / er wolte gen Himmel fahren / die Erde aber würde sich auffthun und ein Engel würde ihn hinein und in den Abgrund der Höllen stürtzen (wie Ansbertus, Primasius, Richardus und Beda &c. aus Daniel. XI, und Apocal. 19. v. 17. behaubten.) Oder die Recht-Gläubigen würden sich auff einen Berg in der Wüsten raiteriren / das Anti-Christische Heer würde sie anfallen / die Gerechten aber zu GOtt umb Hülffe schreyen / worauff GOtt zum Zeichen seiner Hülffe wolte ein Schwerdt lassen vom Himmel fallen / bald hernach würde sich bey stockfinsterer Nacht der Himmel eröffnen / und GOtt in einem Blitz und unausleschlichem Feuer mit viel tausend Engeln begleitet / sichtbarlich herab fahren / und die Anti-Christische Armee in der Gläubigen Hände liefern / da würde von drey Uhr an biß auff den Abend und in die Nacht hinein / ein unbeschreibliches Metzeln seyn / daß das Bluth Ström-weise fliessen werde / und das würde der Untergang des Anti-Christes seyn. (Lactant. lib. 7. cap. 17, 18, 19. confer. Joh. Adam. Webers curios. discurs. n. 51. p. m. 1149. seqq.) was die Jüden vom Anti-Christ fabuliren / den sie Armillos nennen / und der aus einem Steine zu Rom soll gebohren werden und was davon zu halten sey. (vid. infra in Caram-Sevy observ. 72.)

9. *Und deine Zauberey mit Crassi Geitz vermehrt*) Marcus Crassus ist weyland der reichste Mann zu Rom gewesen / der da vorgegeben / man könne niemanden vor reich halten / wenn er nicht von seinen jährligen Einkünfften könte eine Armee unterhalten ohne Schaden seines Vermögens. Hat so viel Acker und Feld gehabt / daß es kein Geyer hat umbfliegen können / ist darneben aber dennoch so Geld-geitzig gewesen / daß er wider die Parther zu Felde gezogen / der Hoffnung gute Beute zu erjagen. Als er aber im Treffen unglücklich gewesen und mit samt seinem Sohn erschlagen worden / haben die Parther auch dem todten Cörper geschmoltzen Gold in den Mund gegossen / und gesagt und geschrien / sauff Gold darnach dich so lange Zeit hero gedürstet (Lucan. lib. 1. conf. Lauremb. Acerr. Phil. cent. 7. n. 6. p. m. 885.)

10, *Und wenn er einmahl kreht so soll der Löw erzittern*) Es ist courieus daß der Löwe und Elephante / welches doch die grösten und stärckesten Thiere sind / vor einem Hahnen-Schrey erzittern / die Natur-Verständige geben diese Ursach / daß das Hahnen-Krähen ein scharffer Thon und Schall / zu welchem der Löwen und Elephanten Ohr-Röhre viel zu rauche / grob und graß wären / daß es nur darinn ein knirschen oder kwitschen gebe / welches verursache / daß der gantze Leib erschüttere / gleich wie es einem Menschen gleichsam durch die gantze Haut lauffe wenn man zum Exempel mit einem Messer an einer Glaß-Scheibe schabt / oder sonst ein scharffes gekwitsche macht. (vid. G. P. Harsd. Gr. Schau-Platz lib. 2. n. 159. §. 1. p. m. 223.)

11. *Ist Hugo Magnus nicht ein Hercules gewest*) Hugo Magnus war ein grosser Fürst in Franckreich Roberti II. Hertzogs in Franckreich und Grafens zu Paris Sohn / und Bruder Königs Odonis (Vit. Reg. Gall. in Vita Caroli Simplicis p. m. 79.) sonst der weisse genandt / damit ein Unterscheid sey zwischen ihm und Hugone den schwartzen / mit dem er das Burgundische Reich getheilet (l. c. in vita Ludovici Transmarini p. 83.) wurde wegen seiner Großmüthigkeit / grossen Thaten und hohen Ansehen der GROSSE genandt / sonderlich aber möchte er also genennet werden / weil sich sein Geschlecht nach ihm so weit hat ausgebreitet / daß etliche seiner Nachkommen / eine Zeitlang das Constanti-

nopo-

nopolitanische Käyserthum / etliche die Sicilianische und Neapolitanische Königreiche / etliche andere Fürstenthümer / sonderlich aber den Frantzöschen Thron biß auff diesen Tag besessen haben. (Christian Weisens kluger Hoff-Meister c. 3. §. 3. p. m. 56.) denn sein Sohn Hugo zugenahmet Capetus oder Caputius, quod adolescens caputia per ludum in aulâ Regia aliis aufferre consvevisset, (Christian Funccius Breviar. hod. Imper. Part. II. c. 3. qv. 7. p. m. 393.) gelangete zur Kron / nach dem des Caroli M. Geschlecht seine Endschafft erreicht Anno Christi 987. und wofern Hugo M. aus des letzten Sächsischen Königs und ersten Fürstens des grossen Wittekinds Nachkommen gewesen (Funcc. l. c. qv. 23. p. 399. conf. Vit. Reg. Gall. Præfat.) so würde folgen / daß Hugo Capetus dessen Sohn von Vater und Mutter ein Sachse gewesen / weil er von der Hedwig Hugonis M. Gemahlin / die Henrici des Vogel-Stellers / Hertzogs zu Sachsen und Römischen Käysers Tochter war / ist gebohren worden (Vit. Reg. Gall. in Ludovic. Transmarin. p. m. 83. Birckens Sächs. Helden-Saal in vita VVittekindi M. p. m. 162.) und also wäre das gantze Königliche Frantzösche Geschlecht vom Hugone Capeto biß auff den heutigen Ludovicum XIV. aus pur lauterm Sächsischen Stamme entsprossen.

12. *VVeil ihm der Himmel selbst die Rechte zugewogen)* Ludwig der dreyzehnde / König in Franckreich des itzigen Ludwig XIV. Vater / ward mit dem Zunahmen Justus der Gerechte genandt / und schien als wenn solches schon bey seiner Geburth am Himmels-Lauffe wäre vorgebildet worden / denn er war gebohren im Jahr Christi 1601. den 27. Septembr. eben im Herbstl. Æquinoctio da Tag und Nacht gleich und die Sonne im Zeichen der Waage war / gleich als wolte sie ihm die Gerechtigkeit zu wägen. In welchem Zeichen die mächtigsten Fürsten gebohren / als Romulus, Julius Cæsar, Octavianus, Carolus M. und andere (Vit. Reg. Gall. in vita Ludovici XIII. p. m. 194.)

13. *Hat die Olympias ein Donner-Keil gerühret &c.)* Olympias ist Alexandri M. Mutter Philippi Königs in Macedonien Gemahlin Neoptolomei Königs in Epiro Tochter / aus vornehmen Geschlechte Æaci Königs in Ægina gewesen. Die gantze Genealogie ist zu finden in Chronic. Carion. Vit. Alexandr. M. p. 133. aus

dem Pausania genommen. Diese Olympias soll bey der Empfängniß des Alexandri Magni einen Traum gehabt haben / als wenn sie vom Jupiter mit Blitz gerühret würde (Plutarch. in vit. Alexandr. M. Supplem. Curt. lib. 1.) dem Philippo aber habe geträumet / als wann er ihren Leib mit einem Petschafft versiegelte / darauff ein Löwe gestochen gewesen / wodurch des Alexanders blitzender und donnernder Löwen-Muth vorgespielet worden. Eben als wie Astiagis Königs in Meden Traum vom Weinstock/der aus seiner Tochter Schooß so hoch gewachsen / daß er gantz Asien bedecket / seinen Enckel den grossen Cyrum vorbedeutet hat (Justin. lib. 1. c. 4. p. m. 7.) Ja die Jovis-Pfaffen hatten den Alexander überredet / er wäre gar vom Jupiter gezeuget worden / und hätte sein Vater Philippus den Jupiter in Schlangen-Gestalt bey seiner Mutter in der Kammer durch eine Spalte gesehen / worüber er auch umb dasselbe Auge kommen / mit welchem er hinein gekucket / daß er aber das rechte Auge bey der Belägerung der Stadt Methona durch einen Pfeilschuß eingebüsset / ist bekand (Justin. lib. 7. c. 6. p. m. 85. Curt. lib. 1. c. 1.) deßwegen er auch befohlen / daß man ihn einen Jovis-Sohn heissen solte. (Curt. de reb. Alex. lib. 3. Justin. lib. XI, c. 11. p. m. 115.) Andre meinten er wäre des Egyptischen Königs Nectanebi Sohn / welcher die Olympias bezaubert und überredet / er sey Jupiter und habe sie also unter Jupiters Person beschlaffen. (Joseph. Ben. Gorion. l. 1. c. 4.)

14. *VVer wets was Annam &c.*) des itzigen Königes in Franckreich Ludovici XIV. Frau Mutter hies Anna Maria Mauritia, war eine Spanische Infantin Königs Philippi III. Tochter und Philippi IV. Schwester / und wurde dem Könige in Franckreich Ludovico XIII. Im Jahr Christi 1612. vermählt 1615. aber den 17. Octobr. zu Burgos vertraut / doch mit dem Bedinge / daß sie der damahls vierzehnjährige König nicht eher als biß 1621. berühren solte (Vit. Ludovic. XIII. p. m. 200. Christ. Weis. kluger Hoff-Meist. c. 3. §. 21. p. 79.) Nun geschahe zwar im bestimten Jahre das bestimte Beylager / es erfolgte aber dennoch eine achtzehnjährige unfruchtbahre Ehe. Jedoch wurde sie endlich im Jahr 1638. gesegneten Leibes befunden / ehe sich einmahl die rechten Anzeigungen hatten finden lassen / so sich bey Schwangern zu

ereignen pflegen. Und daher war allenthalben grosse Freude verspühret/es wäre denn/ daß es des König Bruder dem Jean Baptista Gaston nicht eingewehlet hätte / der die Krone von Franckreich zu gewinnen gedachte. Nun wolte der Königin ein jedweder von dem Tage ihrer Niederkunfft prophezeyen / und hatten etliche den 22. August etliche den 25. Augusti darzu bestimt / aber ein einfältiger Küh-Hirte im Dorffe S. Genivifve des Bois bey Montlehery schoß die Allerklügsten ab / der den 4. Septembr. zum Geburths-Tage eines jungen Königes benennet. Denn noch selbigen Tages Abends umb 11. Uhr fanden sich die Geburths-Anzeigungen / und währeten biß den folgenden 5. Septembr. umb 11. Uhr Vor-Mittage / da sie eines wohlgestalten und starcken Prinzens genesen / welcher alsbald für Freuden Dieu Donnè oder DEodatus, und nach 5. Jahren den 20. April 1643. bey der Tauffe Ludwig genennet worden. Des andern Tages nach der Tauffe den 21. April Anno 1643. ward die Königin von ihrem Gemahl Ludwig XIII, der sich nunmehr des Todes versahe / zur Reichs-Regentin und Vormündin des jungen Prinzen erklärt/und wurdē ihr zu General-Lieutenants des Reichs zugeordnet Gaston des Königs Bruder / Jean Baptista de Orleans, Chartres von Valois &c. sie verwaltete auch solches / nach dem ihr Gemahl den 14. Maji 1643. gestorben / biß der junge König 1661. im 14. Jahr seines Alters Regiermäßig erkläret wurde / und brauchte zu ihrem vornehmsten Staats-Minister den Cardinal Mazarini, lebte darnach noch etliche Jahr / wurde endlich mit einem gefährlichen Krebs-Schaden beladen / daran sie auch ungeacht aller angewandten köstlichsten Artzneyen / den 20. Jun. Anno 1666. im Königlichen Schloß Louvre gestorben / und 7. Tage hernach mit Königlichen Ceremonien nach Denys geführet worden (vit. Reg. Gall. p. 253. ad 322.)

15. *Soll jenes Adler Paar was grosses prophezeyen)* An dem Tage als Alexander M. gebohren worden/ haben zween Adler auff dem Hause gesessen / welche ihm ein doppeltes Reich nehmlich in Asia und Europa angedeutet haben sollen (Justin. lib. 12. c. 16. p. m. 138.)

16. *Dein kluger Mazartn und Richly waren Adler)* Mazarini und Richlieu waren zwey Cardinäle und Ministrissimi oder die höchsten Bedienten am Frantzöschen Hofe. Richlieu war erstlich Bi-

Bischoff zu Lucon, hernach vom Könige Ludovico XIII. zum vornehmsten Staats-Minister erkläret 1624. wurde vom Pabst Urbano IIX. Anno 1626. zum Cardinal vom Könige aber zum Ober-Auffseher der See-Fahrten gemacht/ also daß die Constabel-und Admiral-Chargen auffgehoben worden / worinn er sich auch so klüglich gehalten / daß er Anno 1628. als Generalissimus die Stadt Rochelle einnahm/ nachdem er mit unglaublicher Mühe einen grossen Damm in die See gemacht / wie Alexander Magnus umb Tyrum in Phænicien (Curt. de Reb. Alex. lib. 4. c. 2. 3. 4. Diodor. lib. 17. c. 40. — 47.) gieng hernach in Italien/ alwo sich die beyden Marschallen von Schomberg und La Force musten von ihm commandiren lassen. Wurde 1633. zum Ritter des Heiligen Geistes gemacht / er hatte die gantze Regierung in Händen / biß er endlich 1643. gestorben. Gviglio (Julius) Mazarini aber war eines Sicilianischen Kauffmanns Sohn / kam erstlich nach Rom daselbst seinen vortrefflichen Kopff zu excoliren / brachte es auch daselbst so weit / daß er Prælat wurde/ und ihn der Pabst zu einem Gesandten brauchen kunte an die Käyserlichen und Frantzöschen Generals, welche 1630. vor Cazal gleich einander angreiffen wolten / die er auch gar klüglich vergliechen / und seine erste Staats-Probe gethan. Hernach kam er in Franckreich: König Ludwig XIII. warff ein Auge auff ihn / wolte aber gern seinen Humeur erfahren / ehe er ihm Dienste gab / erfuhr aber daß er eines hohen und nicht eigennützigen Gemüths wäre / als er auff einer Bauren-Hochzeit (dahin er zufälliger Weise mit dem Könige kommen war) der Braut verdeckter weise mehr geschenckt als der König selbst / ingleichen auch als er im Spiel 90000. Rthl. gewonnen und davon 12000. unter die Zuschauer vertheilt / 50000. aber der Königin geschenckt / weil er dieses Glück der Königin Gegenwart zugeschrieben (Ch. G. Bessels Schmide des Politischen Glückes §. 10. p. m. 45. seqq.) diese Großmüthigkeit brachte ihn in so grosse Consideration, daß er nicht allein vom Pabst zum Cardinal, sondern auch vom Könige in Franckreich vor den höchsten Staats-Minister erkläret worden. Nun wuste er seine Sachen zwar sehr klüglich zu führen/ doch ward er von vielen Magnaten sehr geneidet / und spielte sich die Sache so weit / daß er

Anno 1651. aus dem Lande und nach Deutschland gehen must: Ja er war bey Hofe so geschwärtzt / daß das Parlament 15000. Pfund auff seinen Kopff geboten / und damit jederman sehen möchte / daß es der rechte Ernst sey / ward seine unvergleichliche Bibliothecke verkaufft / damit man solch Geld bey der Hand haben möchte. Jedoch fügte es sein Heroisches Glücke daß er 1652. wieder ins Land kam / und von dem Könige wieder in vorige Gnade auge-nommen ward / seine Neider mochten süß oder sauer darzu sehen. Blieb auch beständig darinn biß er 1661. den 9. Mertz als Gubernator auff dem Schloß zu Bois de Vincennes gestorben. Diese zwey hohe Staats-Bedienten haben die Frantzösche Regierung zu einer volkommenen Monarchie gemacht / da zuvor die Pairs und Parlements etwas seyn wolten / und hat sonderlich Mazarini den itzigen Ludovicum XIV. in Staats-Sachen so wohl unterwie-sen / daß er nunmehro keines solchen Staatistens mehr bedarff / son-dern er hat die von ihm erlernten Staats-Griffe mit verwunderli-chen Successen bißher selbst practiciret. (ex Vitis Ludovici XIII. & XIV. videatur, si est, libellus, cui titulus: Ministerium Richelii & Mazarini conf. Christian Funccii Orbis hod. Imper Part. 2. c. 2. qv. 47. p. m. 414. seqq.)

17. *Da du gebohren warst schlug man den Feind im Felde*) Kö-nigs Ludovici XIV. Geburth / so den 5. Septembr. Anno 1638. ge-schahe / bekröhnte ein doppelter Sieg / einer zu Lande wider die Deutschen / einer zur See wider die Spannier. Denn eben umb selbe Zeit glückte es dem Hertzog Bernhard von Sachsen-Wei-mar als Frantzöschen General, daß er nicht allein die Festung Brisach und die Stadt Freyburg in Breißgau erobert / sondern auch die Käyserliche und Chur-Bayerische Armeen bey Reinfel-den glücklich geschlagen. Zur See erhielten damahls die Fran-tzöschen Galeeren bey Genua wider die Spannischen einen herrli-chen Sieg (Vit. Ludovici XIII. p. m. 227, 231.)

18. *Und gab schon längst vor dich ein neues Franckreich her*) Nachdem im Jahr Christi 1492. Christoph Columbus ein kluger Genueser mit Spanischen Schiffen Westwerts zur See gefahren und etliche Inseln gefunden / war es dem Americo Vesputio leicht / daß er Anno 1497. noch weiter gefahren / biß er das so ge-

nandte

nandte America oder die neue Welt gefunden. Ob nun zwar Columbus, der zu erst ein grosses Land in der West-See vermuthet und auch gefunden / bey den Portugiesen / Genuesern / Engländern 2c. vor einen Auffschneider gehalten wurde / ehe er ausgefahren / so wolte doch hernach ein jedweder etwas davon haben / nachdem es entdecket und der Weg dahin gefunden war / sonderlich waren die Franzosen auch nicht müßig / denn unter der Regierung Francisci I. (der Anno 1518. zur Kron gelangete) glückte es dem Jahanni Verrazano, daß er ein ziemliches Land gefunden zwischen dem Flusse Canada und Virginia (Neu England/) dessen er sich bemächtiget / und Neu Franckreich genennet. Es wohneten aber lauter Menschen-Fresser darinn / war auch sonst gar unfruchtbar: Doch funden sie ein sehr fruchtbares Theil daselbst / welches itzo Norumbega heist. (vid. Phil. Cluver. lib. 6. Introd. ad Geograph. univers. cap. 12. p. 617.) Seit der Zeit ist nicht allein immer mehr und mehr erfunden / sondern auch hin und wieder bezwungen worden / davon grosse Bücher beschrieben sind. Sonderlich aber wil verlauten / als wenn die Franzosen Anno 1686. abermahl ein neues Land im Süder-Lande gefunden hätten / darinn kleine Leute wohneten / die sich von Milche grosser Ziegen und etlichen Baum-Früchten / so gutes Geschmackes sind / nehreten / und ob gleich dasselbe Land sehr Fisch-reich sey / hätten sie doch einen Abscheu und Eckel davor. Ubrigens redten sie eine gar unbekandte wunderliche Sprache (Rel. Lipl. Anno 1686. Sept. 2. fol. 3. p. 26.)

19. *Als Catalonien und Flandern Gnade sucht)* In Catalonien muste sich 1645. die unüberwindliche Stadt und See-Hafen Roses an den Graff Harcourt, Anno 1647. Aher der Paß nach Arragonien an den Printz von Condé, Anno 1646. in Flandern Courtray, Dünkirchen / Furnes, Lanoy, Winoxbergen / und 1647. la Bassee an den Duc d'Engvien theils mit Accord theils auff Gnade und Ungnade ergeben / ohn was in Arragonien / Italien und Lothringen erobert würde. (ibid.)

20. *Als deinen Generals die Schlachten so gelungen)* drey Tage nach dem Tode Ludwigs XIII. Anno 1643. den 18. Maji schlugen die Franzosen mit den Spaniern in Picardien bey Rocroy, alwo die Spanier nach sechsstündigen Gefechte und Verliehrung 6000.

Mann die Flucht geben musten. (ibid. p. 259.) Abermahl geschahe eine Schlacht Anno 1648. in welcher die Spanier 3000. Mann einbüsten und die Flucht nehmen musten (pag. 267.) mit den Deutschen schlug der Duc d'Engvien bey Freyburg in Breißgau Anno 1644. daß die Bayerische Armee weichen und sich zurück ziehen muste. (ibid. p. 262.) Abermahl schlug er Anno 1645. den 24. Juli bey Allerheim mit den Bayerischen / alwo er zwar 3000. Mann verlohr / aber dennoch den Sieg behielt / und die Bayerische Armee gantz ruinirte (ibid. p. 264.)

21. *Es muß ihm Griechen-Land erst ein Triumph-Lied singen)* Des Alexandri M. eigenes Erb-Reich war Macedonien / mit den incorporirten Landen / gräntzt gegen Mitter-Nacht mit Dalmatien / gegen Mittag mit Griechen-Land / hat gegen Morgen das Aegeische / gegen Abend das Adriatische Meer. Vor uhralten Zeiten / war Macedonia ein kleines Land Emathia genandt / von Emathione dem ersten Könige daselbst (Justin. lib. 7. c. 1. p. m. 79.) darnach hieß es Macedonia von Macedone des Osiridis oder auch Jovis Sohn (Godfr. Bering Dict. Poet. p. m. 452. ex Steph. & Solin.) hernach haben die Macedonischen Kön[illegible]e trefflich umb sich gegriffen / und hat Cajanus (den eine Heerd-Ziege in neblichstem Wetter aus Griechen-Land hinein geführt) das Reich ziemlich zu Stande bracht (Justin. lib. 7. c. 1.) biß es endlich durch Vormundschafft und Wahl der Unterthanen auff Philippum den Vater des Alexandri M. kommen (Justin. lib. 7. c. 6. welcher sein Reich mit Illyrien (Slavonien) Thracien / Poeonien / Cappadocien / viel Griechischen Städten und Republiquen vermehret (Justin. lib. 8. & 9.) nach diesem kam es an Alexandrum M. Anno Mundi 3614. vor Christi Geburth 334. welcher im Anfang seiner Regierung mit den Illyriern / Thraziern und Griechen / die sich nach seinem Regimente nicht bequemen wolten / viel zu schaffen hatte (Justin. lib. XI. fere per totum Chron. Carion p. m. 135.) sonderlich rebellirten die Thebaner / die seine eingelegte Besatzung niedergemacht / und ihme die Spitze darboten / er nahm aber ihre Stadt (Thebas) mit Sturm ein / schlug 6000. Mann todt / und bekam 30000. gefangen / schonte keines Menschen als des Poeten Pindari und seines Hauses. (Justin. lib. 11. c. 3. p. m. 106. Diodor. lib. 17. à c. 8. usque ad 15. Ælian. lib. 13. c. 7.)

22. *Als dir das Salsche Recht*) das Salische Gesetze (Lex Salica von SAL welches so viel heist als Aula, also genennet) ist das Frantzösche Fundamental-Gesetze (fast wie in Deutschland Caroli IV. göldene Bulle/) welches zu Zeiten Caroli M. Anno 798. von VVisogasto, Podogasto, Sologasto und VVidogasto gemacht worden/ wie aus Lindenbragii Codic. Legum Antiqv. anführet Christian. Funcc. Brev. hod. Imper. Part. II. cap. 3. qv. 74. p. m. 430. In selbigem ist unter andern dem Weiblichen Geschlecht die Succession in der Regierung abgesprochen: In terram Salicam mulieres non succedant &c. nicht aber deswegen weil Christus Matth. 6, v. 28. gesagt: Die Lilien spinnen nicht. Welches der Parisische Parlaments-Advocat Aubery in seinem Tractat von den Prætensionen des Aller-Christlichsten Königes in der Zeit Prophezeyungs-Weise auff die Frantzösche Monarchie gezogen/ und die Lilien (das Frantzösche Wappen) auff die Regierung/ das spinnen/ als eine Weiber-Arbeit vor das Weibliche Geschlecht genommen. Ist aber wohl vielleicht mehr vor eine Spitzfündigkeit als vor Ernst anzunehmen.

23. *VVenn deine Resistentz die VVaffen wil ergreiffen*) im Ausgang des 1648sten Jahres ließ des Ludovici XIV. Frau Mutter als Königliche Regentin Zeit der Minderjährigkeit des Königes den Parlaments-Herren von Broussel und die beyden Præsidenten von Blanc Mesnil und Charton in Arrest nehmen/ worüber die Pariser so disgoust worden/ daß in einem hui 30000. Mann in Waffen stunden/ und die Königin nöthigten die verarrestirten heraus zu geben. Darauff machte sie sich mit dem jungen Könige den 5. Januar. Anno 1649 des Nachts heimlich davon. Indessen rüsteten sich die Pariser: Das Parlament machte den Printz von Conty zum Generalissimo, baten den Hertzog von Longeville umb Beystand/ brachten auch die Parlemente zu Rouan und Aix auff ihre Seite. Der König schickte einen Herold an sie/ den sie aber nicht einmahl anhören wolten/ biß endlich das Parlement selbst die Præsidenten Mole und Nesmes zum Könige sandten/ durch welche alles güttlich beygeleget worden. (Vit. Reg. Gall. in Ludovic. XIV. ad Anno 1648. & 1649. p. m. 267.) Sonsten rebellirten auch die Innwohner zu Bourdeaux, worbey 7000. Mann/

nahmen.

nahmen den Hertzog von Bovillon und den Printz von Marsillac zu Generals an / eroberten und demolirten das Schloß Trompette. Die Königliche Armee aber belagerte Bourdeaux und zwang sie / daß sie von dem Könige Gnade begehren muste. (ibid. p. 269. & 272.

24. *Du kriegst im Sacrament den heilgen VVein zu trincken*) Ob zwar CHristus der hohe Stiffter des Abendmahls nicht allein ALLE aus dem gesegneten Kelche sein wahres Blut trincken heissen (Matth. 26, v. 27.) sondern es auch alle gethan (Marc. 14, v. 23.) So haben doch vor etlichen Jahrhunderten (nachdem die wesentliche Verwandelung im Sacrament Anno 1215. auff dem Concilio zu Latera beglaubet worden) einige Alte / Krancke / Schwache oder auch Gros-Bärtige sich bey der Communion des Kelches NB. FREYWILLIG enthalten / aus Beysorge es möchte das heilige Blut an dem Barte hangen bleiben / vergossen oder auff andere Art verunehret werden / und haben sich also vergnügen lassen / wenn das Brod nur in Wein eingetaucht gewesen. Solches ist erstlich als ein freywilliges Enthalten lange Zeit passiret worden / biß endlich Anno 1414. auff dem Concilio zu Costnitz am Boden-See den Päbstlern dieses scharffe Gesetz gegeben worden / daß / obgleich CHristus das Abendmahl unter beyderley Gestalt eingesetzt / es dennoch / dem ungeacht / denen Communicanten unter einer Gestalt gegeben werden solte. Der Schluß des Concilii lautet also: Cum in nonnullis mundi partibus (nehmlich in Abyßinien / in Reussen / Moßkau und Böhmen rc.) quidam temere asserere præsumant, populum Christianum debere Sacramentum Eucharistiæ sub utraque panis & vini specie recipere &c. ideò præsens hoc concilium sacrum generale Constantiense in Sp. S. legitimè congregatum adversus hunc errorem declarat, decernit ac definit: quod licet Christus post cœnam instituerit & suis discipulis administraverit sub utraque panis & vini specie venerabile hoc Sacramentum, tamen HOC NON OBSTANTE (von dieser Clausul ist das Concilium Constantiense vom Herrn Luthero seel. OBSTANTIENSE genennet worden) Sacrorum Canonum autoritas laudabilis & approbata consvetudo Ecclesiæ servavit & servat, quod hujusmodi Sacramentum non debet

E con-

confici post Cœnam, neque à fidelibus recipi non jejunis, nisi in casu infirmitatis, aut alterius necessitatis, à jure vel ab Ecclesia concesso, vel admisso, & sicut hæc consvetudo ad evitanda aliqua pericula & scandala rationabiliter est introducta, quod licet in primitiva Ecclesia hujusmodi Sacramentum reciperetur à fidelibus sub utraque specie, postea à conficientibus sub utraque, & à Laicis tantummodo sub specie panis suscipiatur, cum firmissime credendum sit, & nullatenus dubitandum, integrum Christi corpus & sangvinem tam sub specie panis, quàm sub specie vini veraciter contineri. Unde cum hujusmodi consvetudo ab Ecclesia & Sanctis Patribus rationabiliter introducta & diutissime observata sit, habenda est pro lege, quam non licet reprobare, aut sine Ecclesiæ autoritate pro lubitu mutare. (vid. D. Hieron. Kromayer. Theol. Pos. Pol. art. 17. Thes. 12. p. m. 945.) daher auch der Pabst selbst / wenn er auch in den letzten Zügen läge // den gesegneten Kelch nicht begehret / (Krom. l. c. p. 943.) sondern er wird allemahl dem Geistlichen / der da consecrirt, allein gelassen. Dem allen ungeacht hat der einzige König in Franckreich unter allen Catholischen Monarchen die Freyheit / daß er unter beyderley Gestalt communiciret wird / welche Freyheit ihm Pabst Clemens VI. Anno 1342. gegeben (Vit. Reg. Gall. in præfat. p. 2.) wiewohl es auch dem Käyser Carolo V soll seyn nachgesehen worden / vielleicht damit er bey dem damahligen Glaubens-Troublen möchte Lutherisch werden (Theodos. Gibellini Cæsario-Papia Part. III. cap. 8. §. 4. p. 742.) Sonderlich muß heute zu Tage der Pabst dem Könige in Franckreich auch in andern Dingen viel nachsehen / als daß sich Franckreich ein Kirchen-frey Königreich nennen mag / da andere hingegen Länder des Gehorsams heissen / daß der König seine Geistlichen zusammen ruffen / und mit ihnen in Glaubens-Sachen ohne den Pabst berathschlagen mag / daß die Geistlichen in Civil- und Criminal-Sachen der Königlichen Jurisdiction unterworffen / daß die Geistlichen von ihren Zehenden grosse Summen in die Königliche Kammern liefern müssen / daß die Päbstlichen Nuncii ihre Creditiven vor dem Parlament müssen examiniren lassen / auch sonst die Päbstliche

Ge-

Gewalt ohne des Königes Willen nicht exerciren dürffen wie in andern Ländern / daß der König alle verledigte Bischoffthümer und Prælaturen ohne des Pabsts Vorwissen vergeben kan / und was dergleichen mehr ist. (vid. Gibellin. l. c. Vit. Reg. Gall. in Præfat. p. 2.)

25. *Die Pares liessu auch gar fein zu Grabe tragen*) Pares oder Pairs waren weiland gewisse Reichs-Stände in Franckreich / welche dem Könige als Pares oder Gleiche an die Seite gesetzt seyn solten / daß sie die Souvraine Monarchie mäßigten und gleichsam halb und halb zu einer Aristocratie machten. Und waren ihrer an der Zahl zwölffe / nehmlich sechs Geistliche / unter welchen der Ertz-Bischoff zu Rheims der Vornehmste / der die Krönung pflegt zu verrichten / und sechs Weltliche / nehmlich drey Fürsten / benahmentlich die Hertzogen von Burgund / von Normandien und von Aquitanien, und drey Grafen / nehmlich der Graff von Champagnien / von Flandern und von Toulouse. Es ist aber diesen Ständen ihre Macht und vorige Gerechtigkeit trefflich verschnitten / denn weil die Geschlechter / auff denen sie beruhet / meistentheils abgestorben / ist heute zu Tage nichts mehr davon übrig als die blossen Nahmen / gleichsam der Schatten des vergangenen Wesens (vid. Christian Funcc. Orb. hod Imper. Part. II. cap. 3. qv. 37. p. m. 405.) Jedoch aber wenn eine Krönung oder andere hochsolenne Handlung vorgehet / ordnet der König etliche vornehme Printzen oder hohe Ministros, daß sie der Parium Stelle / Reden und Verrichtung vertreten. Denn bey der Krönung des itzt regierenden Ludovici XIV. Anno 1654. den 7. Junii, repræsentirte der Hertzog von Anjou des Königs Bruder den Hertzogen in Burgund / der Hertzog von Vendosme den Hertzogen in Aquitanien, der Hertzog von Elbeuf den Hertzogen in Normandien / der Hertzog von Espernon den Grafen in Champagnien, der Hertzog von Rovannez den Grafen von Flandern / und der Hertzog von Bournoville den Grafen von Toulouse. Und der Bischoff von Soisson verrichtete die Krönung / da es doch sonst dem zu Rheims zukommen wäre. (Vit. Ludovici XIV. p. m. 285.)

26. *Du hast den Kiel allein in Purpur eingetaucht*) eine Purpur-Schrifft heist so viel als eine Königliche Majestät-Schrifft.

Denn die uhralten Käyser pflegten die Frey-Briefe / Privilegien und andere Uhrkunden mit Purpur zu unterschreiben / und wer nur diese Purpur Buchstaben erblickte / der wuste schon daß es gültig sey. Denn es durffte kein Mensch bey Verlust Leibes und Lebens einen Buchstaben mit Purpur-Dinte schreiben / ohne allein der Käyser (vid. Erasm. Francisc. Kunst- und Sitten-Spiegel lib. 4. cap. 7. p. 1261.) Es war aber die Purpur-Farbe nichts anders als Blut von einer Schnecke / so sie in einem weissen Aedergen hatte / denn wenn man selbiges Aedergen eröffnet / das Blut heraus gelassen und in einem bleiernen Geschirr mit ein wenig Wasser vermengt und gar linde gekocht / gab es eine überaus herrliche röthlich-schwartz-braune Farbe / welche ihnen die Käyser der Schönheit und rarität wegen zu ihrer Kleidung und Tinte vorbehalten hatten (Plin. lib. 9. Hist. Nat. cap. 38. conf. Gvid. Panciroll. lib. 1. de rebus deperditis tit. 1. p. 9.) Es soll aber Hercules die Purpur-Farbe erfunden haben / denn sein Hund hatte einsmahls am Ufer des Meeres eine Schnecke gefunden und gefressen davon ihm das Maul blutig und überaus schön gefärbet worden / als er nun mit dem Hunde zu seiner Liebsten kommen / hat ihr die Farbe an des Hundes Maule so sehr gefallen / daß sie zum Hercule sagte / sie wolte nichts mehr mit ihm zu schaffen haben / wo er ihr nicht ein solch Purpur-roth gefärbtes Kleid verschaffen würde. Drauff sey Hercules hingegangen und habe mit grosser Mühe so viel Blut von den Schnecken gesamlet / daß sie ihr ein Kleid damit färben können (Lazar. Baysius in libro de re vestiaria Basil. Anno 1531. edito cap. 3. p. 12.) Heute zu Tage kan man dergleichen Purpur-Farbe nicht mehr haben / nicht zwar als wenn die Schnecken nicht mehr in der Welt wären / sondern weil niemand mehr die Wissenschafft hat wie man das Blut aus der Schnecke bringen soll / sonderlich auch weil die Seen / darinnen solche Purpur-Schnecken zu finden sind / meistentheils von ungeschickten Barbarischen Völckern besessen werden. Wiewohl die Sineser, sonderlich die im Königreiche Gannan wohnen / annoch aus einer besondern Art Affen-Blute / eine überaus schöne Purpur-Farbe zuzurichten wissen (Erasm. Francisc. Kunst- und Sitten-Spiegel lib. 4. cap. 22. p. 1349.)

27. *Ich bin der Erstgebohrne)* die Könige in Franckreich werden genandt die erstgebohrnen Söhne der Kirchen oder auch die Aller-Christlichsten Könige / ingleichen die Beschützer des Glaubens und des Römischen Stuhls / welche Titul sie noch von Caroli M. Zeiten an führen / weil Franckreich das älteste und beständigste Reich der Christenheit ist / sonderlich glaubt man / Carolus Martellus habe die Titul erworben / da er dem Pabste wider den Luitbrand den König der Longobarder zu Hülffe kommen / (vid. Spondan. in Ep. Tom. Annal. p. 740. Orat. Petr. Danesii §. 11. quos citat Chr. Funcc. Orb. hod. Imper. Part. II. c. 2. q. 14. & 18. p. 396. conf. Vit. Reg. Gall. in præfat. p. 4. adde Theodos. Gibellini Cæsario Papiam Part. II. cap. 6. §. 2. p. 319. & cap. 8. §. 29. p. 306.) Eben auff solchen Schlag werden die Könige in Spannien die Catholischen tituliret, welcher den sonderlichen Religions-Eyfer bedeuten soll / welchen Ferdinandus Catholicus verdienet / da er Anno 1492. alle Saracenen und Juden aus Spannien verjaget. (Marian Histor. Hispan. ex eo Fridl. Auct. histor. p. m. 110. §. 2. conf. Christ. Weissens klug. Hoff-Meist. c. 2. §. 2. p. 29.)

28. *Soll nur des Himmels Dach und See-Gestade seyn)* Von des Alexandri M. Reiche und desselben Grentzen sagt Justinus, daß sie so weit gehen solten / quatenus aut terrarum solitudines prodire passæ sunt, aut mare navigabile fuit, so weit man auff trockenem Lande gehen und auff der See schiffen können (Justin. lib. XII. c. 10. p. m. 132.) Und von des Ludovici XIV. allgemeiner Monarchie schreibt ein Parisischer Parlaments-Advocat, Nahmens Aubery in seinem Buche von den Prætensionen und Ansprüchen des Aller-Christlichsten Königs in der Zeit / viel wunderliche Ding / es sind aber meistens Allegorien und verblümbte Reden / doch schreibt er unter andern / Imperium Ludovici XIV. Galliarum Regis non posse terminari nisi Cœlo & Oceano und an einem andern Orte: Delphino hodierno Ludovici XIV. filio omnes rerum circumstantias infallibiliter promittere Imperium totius terrarum orbis.

29. *Doch sang dir Spannien ein Fried- und Hochzeit-Lied)* Als Spannien und Franckreich lange Zeit gegen einander gekrieget hatten / gerieth es endlich Anno 1660. zum Frieden / und weil der

König in Franckreich Ludovic. XIV. und Maria Theresia Infantin aus Spannien Königs Philippi IV. Tochter in gleichem Alter waren / wurde eine Heyrath zu mehrer Bestätigung des Friedens vorgeschlagen / so auch von beyden Theilen angenommen ward. Drumb gieng der Französche Marschall de Gramont als Extra-Ordinar Gesandter nach Spannien / die Complementen zu verrichten und die Heyraths-Tractaten zu schliessen. Als dieses alles glücklich vollbracht / begab sich der König in Spannien mit seiner gantzen Hoffstadt nach S. Sebastian den 11. May Anno 1660. und geschahe den 3. Junii die Trauung in der Haubt-Kirchen zu Fontarabia, da der Don Louis de Haro des Königs von Franckreich als Bräutigams Stelle vertrat / und der Bischoff von Pampelona die Trau-Ceremonien verrichtete: drauff kamen die beyden Könige den 5. Junii auff derselben Friedens-Insul Persönlich zusammen / umbfiengen einander zwey oder drey mahl / beschwuren den geschlossenen Frieden und schieden vergnügt von einander. Drauff wurde die neue Königin / den 9. Junii dem Könige selbst vermehlt zu S. Johann de Luz, folgends nach Franckreich geführet und geschahe den 26. Augusti der prächtige Einzug zu Paris. (Vit. Reg. Gall. in Ludovic. XIV. p. m. 299.) Diese neue Königin war mit dem Könige in gleichem Alter und nur 15. Tage jünger / denn sie war Anno 1638. den 20. Septembr. gebohren. Ann. 1661. den 1. Novembr. gebahr sie den itzigen einzigen Erb- und Kron-Printzen von Franckreich / der Dauphin oder Delphinus genandt.

30. *Wie Wertheim, Saßbach, Trier, Seneff und andre wissen)* Unter andern Schlachten / welche die Frantzosen mit den Deutschen gethan / sind diese merckwürdig. Die zu Wertheim geschahe den 16. Septembr. Anno 1673. Turenne hatte sich unweit Wertheim gelagert / die Deutschen wolten ihm gerne den Proviant abschneiden / nahmen zu dem Ende Wertheim mit Kriegs-List ein / und nahmen die Französche Besatzung gefangen / drauff gerieth der Käyserl. lincke / und des Turenne rechter Flügel in einander / und muste Turenne sein Lager anzünden und die Flucht geben / nachdem er über 3000. Mann eingebüßt / darunter auch der Hertzog von Bovillon war / die Deutschen aber verlohren nicht über 300.

(Vit. Ludovici XIV. p. 390. Holländ. Löwe Part. III, p. 264.) Die Schlacht bey Saßbach geschahe den 17. Julii und folgende Anno 1675. der Käyserliche General Montecuculi hatte daselbst sein Lager. Turenne wolte dasselbe recognosciren, als es aber Montecuculi merckt/ läst er etliche Häuser in Brand stecken daß Turenne vor dem Rauche nichts sehen kan/ und wirfft hinter dem Feuer geschwind etliche Batterien auff/ als aber das Feuer darnieder gebrandt und Turenne nicht weit von den Käyserlichen Batterien stand/ gieng es bald an ein canoniren, die erste Canone, so aus Marggraff Heermans von Baden Batterie geflogen/ hat den Turenne getroffen und erschlagen/ auch Monf. de S. Hilaire General über die Artollerie einen Arm weg geschlagen/ drauff hatte Monf. de Lorge das Commando und muste gantzer 12. Tage mit den Käyserlichen scharmutziren/ so daß Frantzöscher Seite 10. Generals-Personen ohne den Turenne, über 300. hohe und niedrige Officirs und über 4000. Gemeine geblieben. (Vit. Ludov. XIV. p. 406. vid. prolixè im Holländ. Löwen Part. IIX. p m. 159.) Die Schlacht bey Trier geschahe den 1. Augusti Anno 1675. Die Käyserlichen nebst denen hohen Alliirten hatten Trier belagert. Duc de Crequi wolte sie mit 10000. Mann entsetzten/ und hatte sich auch über der Saar an einen sehr vortheilhafftigen Orte gesetzet/ doch die Alliirten giengen aus ihrem Lager über die Kunziger-Brücke/ und stellten sich den Frantzosen entgegen/ drauff gerieth es ohngefehr umb 12. Uhr zu Mittage in ein scharffes Gefecht/ und währte 3. Stunden und drüber/ und der Sieg blieb den Alliirten/ und zwar so vollkommen/ daß auff Frantzöscher Seite nicht 50. Pferde in einem ordentlichen Troppen von der Wahlstadt kommen. Sie bekamen 80. Fahnen und Standarten/ und das gantze Frantzösche Lager/ Bagage und Artollerie zur Beute 6000. blieben auf der Wahlstadt und 1300. wurden gefangen. Der Duc de Crequi hat sich mit 7. Reutern durch das Holtz salviret, doch den 27. August. ward Trier mit Accord erobert und der Marschall de Crequi gefangen (Holl. Löw. Part. IIX. p. 197. Vit. Ludov. XIV. p. 407.) Die Schlacht bey Seneffe geschahe den 11. und 12. Augusti Anno 1674. Unter den Frantzosen commandirte der Printz Conde, büssete aber damahls über 4000. Gemeine und 579. hohe und niedri-

niedrige Officirs ein / darunter der Marquis de Feulii, Hertzog de Cheureuse, Marquis d'Ongas, Marquis von Montal, 28. Majoren / 9. Obristen / 165. Capitaine, 200. Lieutenants, sonderlich Mons. Suny Schweitzerischer General und viel andere (Holländ. Löwe Part. V. p. 421. Vit. Ludov. XIV. p. 400.) mehr dergleichen Schlachten findet man hin und wieder im Holländ. Löwen gantz umbständlich beschrieben.

31. *Du wilt den Rhein und Mayn zu deutschen Nilis machen*) Daß der Nil-Strohm jährlich überlauffe und das Land fruchtbar mache / ist bekandt / und ist auch nachdencklich daß die Griechischen Buchstaben des Wortes Νεῖλος die Zahl der Tage im Jahr in sich halten; Nun aber ist auch bekandt / daß die zwey grosse Flüsse in Deutschland der Rhein und Mayn dem Nil-Strohm in diesen Stücken etlicher massen nachahmen / denn der Rhein pflegt jährlich zu gewisser Zeit eine fruchtbare Uberschwemmung zu geben / der Mayn aber begreifft nach seinen Griechischen Buchstaben Μένος auch die Zahl der Tage im Jahr in sich.

M	bedeutet	40	thut 365. Tage.
E		5	
N		50	
O		70	
S		200	

Davon Philippus Melanchthon also redet:

Discite præcipuè solis motumque viasque,
　　Vos quibus est patria Francica terra solum:
Namque dies totos quot traxerat ambitus anni,
　　Id fluvii vestri vox bene nota sonat.

(vid. M. Abraham Saurs Städte-Buch p. m. 365.)

32. *Jedoch wer weis ob sie dir nicht zur Donau werden*) Der grosse Fluß die Donau (Danubius oder Ister) so bey Fürstenberg entspringt und als ein Schiff-reicher Strohm durch Schwaben / Bäyern / Oesterreich / Ungern rc. gegen Morgen fleust / ist aller Welt bekandt. Als aber Alexander M. zu seiner Zeit bey seiner vorhabenden allgemeinen Völcker-Bezwingung auch über die

Donau gesetzt/ hat er doch die Deutschen zu bekriegen sich nicht unterfangen. Massen die Celten und Deutschen nicht einmahl für ihm erschrocken / sondern dem Alexander großmüthig unter die Augen gesagt / daß sie nichts als den Himmel-Einfall fürchteten / worauff sie auch Alexander vor Freunde und Bundsgenossen auffgenommen. (Arrian. lib. 1. p. 11. conf. Dan. Casp. von Lohensteins Cleopatr. p. m. 199. vid. etiam Supplement. in Q. Curt. lib. 2.)

33. *VVie Alexander dort die Indier bekrieget*) Indien ist ein sehr groß Land in Asien gegen der Sonnen-Auffgang fast so groß als der dritte Theil der bewohnten Welt wie Pomponius Mela rechnet (Godfr. Bernig. Diction. Poet. p. m. 390. vid. etiam infra in Carom-Sevy observ. 27.) Biß dahin waren Alexanders Siegreiche Waffen auch gedrungen / alwo er mit dem Indianischen grossen und starcken Könige Porus getroffen und ihn verwundet/ gefangen genommen / auch hernach alle Völcker in selbigem Lande bezwungen / zwey Städte Nicæam und Bucephalen (seinem Pferde Bucephalus zum Andencken) erbauet / und ist sonderlich merckwürdig / daß er daselbst gantz allein mit seiner eignen Faust gegen etliche tausend Indianer gefochten und gesieget. (vid. Justin. lib. XII, cap. 8. & 9. Curt. de Rebus Alex. M. lib. 8. cap. 5. — 13.) Vor dem Alexandro aber hatte niemand die Indianer bekrieget / als die Assyrische Königin Semiramis (Justin. lib. 1. c. 2. p. 5.)

34. *Als Anaxagoras von so viel VVelten redt*) Anaxagoras war ein berühmter Philosophus zu Athen / der sich kein geringer Pedant dünckte zu seyn / denn als er von Athen einsmahls verjaget war / sagte er: Die Athenische Republic würde mehr Schaden von seinem Abschiede haben als er Anaxagoras selbst (Erasm. Roterod. Apophth. lib. 7. p. 589.) dieser hatte unter andern Philosophischen Grillen auch diese / daß nicht allein diese Welt sey so wir sehen / sondern es wären darneben noch viel tausend und unzehlige Welten die wir nicht wüsten. Als Alexander diese närrische Meinung hörte / fieng er an zu weinen und sagte / er müsse beklagen/ weil so viel Welten wären/ daß er noch nicht über eine Welt Herr sey. (Erasm. Roterod. Apophth. lib. 4. in Alexandr. §. 57. p. m. 271. Valer. Max. lib. 8. cap. 14. §. 2. Extern. p. m. 258.)

35. *Nach ihm sah man das Reich so jämmerlich zerzerren &c.)* Als Alexander M. auff dem grossen Panquet zu Babylon einen Gifft-Trunck bekommen hatte und davon gestorben war (Justin. lib. XII. cap. 13. & 15. p. 136.) gieng es trefflich an ein zancken welcher ihm im Regiment nachfolgen solte. Denn ob er gleich kurtz vor seinem Ende dem Perdiccæ seinen Ring gegeben / mit Befehl er solte Dignissimum oder den / so es am besten verdiente / und der Kron würdig wäre / zum Könige nach ihm machen (Justin. lib. 12. c. 15. p. 137.) So kunten sie sich doch nicht darum vergleichen / weil niemand war der es dem Alexandro nachgethan hätte. Doch als sie endlich bey der Leiche des Alexandri beschlossen hatten / daß Philippus Aridæus des Alexandri M. Bruder König seyn solte / wurde dem Perdiccæ die Verwaltung der Regierung auffgetragen / weil Aridæus nicht gar gesund war. (Justin. lib. 13. c. 4. p. 143.) Jedoch etliche Fürsten und Obristen des Alexandrischen Krieges-Heers und sonderlich seine Söhne waren hiemit übel zufrieden / daher war immer einer wider den andern und grieff ein jeder zu wo er was kriegen konte / und warff sich einer da der ander dort zu einem Könige auff / darumb satzte es hin und her treffliche blutige Köpffe. Endlich da immer einer den andern untergedruckt / kam es so weit / daß Ptolomæus, der nur erstlich des Alexandri Magni Trabant und Reit-Knecht gewesen / König in Ægypten ward (Justin. lib. 13. c. 4. p. 144.) Cassander des Antipatri Sohn / der dem Alexander mit Giffte vergeben hatte (Justin. lib. 12. c. 14. p. 136.) und nach Alexanders Tode Trabanten-Obrister worden war / (Just. lib. 13. c. 4. p. 144.) rottete Alexandri hinterbliebene Söhne aus und machte sich in Macedonien Souvrain und endlich gar zum Könige (Just. lib. 15. c. 2. p. 159.) Antigonus ward nach Alexandri M. Tode Stadthalter in Phrygia, als er sahe daß alles rips raps gienge / machte er sich an den Eumenes den Stadhalter in Cappadocia, überwand ihn (Justin. lib. 14. cap. 2. p. 152.) und dadurch machte er sich zum Könige in Asien (Just. lib. 15. cap. 4. p. 163.) In Syrien warff sich einer Nahmens Seleucus Nicanor auff / denn weil ihm seine Mutter Laudice erzehlet hatte wie wunderlich es bey seiner Empfängniß zugegangen / daß ihr geträumet habe / als wenn sie Apollo geschwängert und ihr einen Ring gegeben / in dessen Stein ein Ancker

gesto-

gestochen / habe auch des Morgens einen solchen Ring im Bette bey ihr funden / den sie ihrem Sohne als ein Zeichen künfftiger Hoffnung auffgehoben und gegeben / hatte ihm Seleucus aus diesem Gesichte grosses Glücke prophezeyet/zumahl weil ihm auch die Natur in der Hüffte ein Bild eines Anckers in die Haut gepreget (Just. lib. 15. c. 4. p. 162.) drumb widersetzte er sich dem Antigono (lib. 15. c. 1. p. 159.) und bezwang den Demetrium der sich in Macedonien zum Könige auffwerffen wolte (Just. lib. 16. c. 1. & 2. p. 166.) und behaubtete das Königreich in Syrien und gar in Indien (Just. lib. 15. c. 4. p. 163.)

36. *Und alsdenn gleichestu des Alexanders Steine*) Zu dem Alexander dem Grossen ward einsmahls ein wunderbahrer Stein gebracht / welcher sehr schwer war / wenn man ihn aber mit ein wenig Erde bedeckte / ward er sehr leicht / daß er auch von geringen Sachen überwogen ward. Als sich nun der König und jederman darüber verwundert / trat ein Philosophus hervor und sprach: Du Alexander bist diesem Steine gleich / du übertriffst itzund alle Könige / wenn du aber wirst gestorben seyn / daß dich ein wenig Erde bedecket / wirstu so leicht und geringe seyn / daß dich auch der kleinste und elendste König übertreffen wird. (Paulinus lib. de Mort. Temp. & ætern. cap. 1. Laurемb. Acerr. Phil. cent. 6. n. 42. p. 805. D. Rivandr. Fest-Chron. Part. II. f. 92. & M. Sachs Alphab. histor. lit. A. n. 14. §. 3. p. m. 18. conf. Joh. Müll. Alleg. lib. 1. cap. 15. §. 157. p. m. 161.)

37. *Macht gleich das Fabel-Werck die schöne Lilgen-Bluhme zu einer Götter-Milch*) Die Lilie ist eine schöne weisse und wohlriechende Bluhme / so wir alle kennen / doch können wir nicht alle an ihr sehen / wie die gelben Flittern daran so wunderschöne sind / denn wenn man sie durch ein Grösser-Glas ansiehet / soll der gelbe Staub an der Lilie so unaussprechlich wunderbahr in einander geschrencket seyn / daß es keine Feder beschreiben noch ein Mund ausreden kan / deñ etliche sagen daß alle Zierrath so mit Menschen-Händen gemacht ist / gegen diese gelbe Fädlein nichts anders sey als ein grober Bäurischer Stroh-Hut gegen ein subtiles Uhr-Werck. (vid. Laurem. Acerr. Philol. cent. 3. n. 26. p. m. 440.) In dem Poetischen Fabel-Wercke wird vorgegeben / als wenn einsmahls

die Milch aus der Göttin Juno Brüsten so häuffig gesprützt hätte/ daß davon ein grosser weisser Strich am Himmel worden/ der noch heute zu Tage Via lactea die Milch-Strasse heist. Ein Theil davon wäre auff die Erden gefallen/ da denn von einem jeden Tropffen eine Lilie auffgewachsen. Wir wissen aber besser den Ursprung der Lilie/ daß sie nehmlich ein edles Geschöpff GOttes sey. Und ist deswegen zu dem Königlichen Frantzöschen Wappen beliebet worden/ doch ist ungewis wenn es geschehen. Etliche sagen der erste Christliche König Clodoveus habe 3. oder mehr güldene Lilien zum Wappen genommen/ da es vorhin in drey Schild-Kröten bestanden/ (Vita Clodovei p. m. 14.) Wiewohl etliche meinen/ die Wappen wären damahls noch gar nicht im Brauch gewesen. Doch ist das gewisseste/ daß die Könige von Hugone Capeto an (der 987. zur Regierung kam) einen blauen Schild geführet/ der mit gelben Lilien-Bluhmen ohne Zahl bestreuet gewesen/ biß König Carolus VI. (der von Anno 1380. an biß 1422. regirt) nur bloß drey goldgelbe Lilien in einem blauen Schilde zu führen angefangen/ und solches seinen Nachfolgern hinterlassen. (vid. Vit. Reg Gall. in præfat.)

38. *Ach weh das heilge Oel &c.*) Als Clodoveus der Fünffte König in Franckreich Anno 499. vom Bischoff Remigio in der Haubt-Kirchen zu Rheims getaufft wurde/ und man wegen Gedränge des Volcks den Chrisam nicht zum Altar bringen konte/ soll der Heil. Remigius GOTT umb Hülffe angeruffen haben. Drauff sey ein gläntzend Liecht wie eine Sonne erschienen/ und habe eine Taube oder Engel in Tauben-Gestalt eine gläserne Lampe voll Oels im Schnabel gebracht/ und sey bald verschwunden. Dieses Oel habe S. Remigius mit grosser Danckbarkeit genommen/ dem Könige die Stirn damit gesalbet/ und hernachmahls als ein Heiligthum auffgehoben/ welches auch biß hieher in die 1200. Jahr ungemindert geblieben/ daß alle folgende Könige an der Zahl 60. bey der Krönung zu Rheims damit sind gesalbet worden. (Vit. Reg. Gall. in præfat. p. 1.)

39. *Die heilge Hand heilt itzund keine Kröpffe*) Es ist bekand daß sich die Frantzosen rühmen/ und man hin und wieder vorgiebet/ daß die Könige in Franckreich aus einer sonderbahren angeerbten

Krafft

Krafft durch Hand-Anrührung die Kröpffe/ (so die Franzosen Ecrevelles, die Spannier los Lamparones, die Engländer aber wegen der Königlichen Heilung die Königliche Kranckheit nennen) heilen können. Denn wenn der König des Patienten Gesicht mit ausgespannter Hand Creutzweis berührt/ und diese Worte dabey gesagt: Te Roy te touche, Dieu te gvery, das ist: Der König berühret dich/ GOtt curire dich/ soll sich der Kropff nach und nach verliehren. Zu dem Ende finden sich (sonderlich an hohen Fest-Tagen/ allwo diese Cur gemeiniglich vorgenommen wird/) auch von fernen Orten solche Patienten ein. Ob es aber allemahl helffe/ wil ich nicht verstreiten/ doch rühmen die Spannier und Italiener/ daß solche Berührung auch ausser Franckreich gewürcket habe/ da Franciscus I. in Spannien gefangen gewesen/ und da Carl. IIX. und Ludovic. XII. Feld-Züge in Welschland gethan. Wiewohl manche Französche Historici, als Scipio Dupleix &c. selbst nichts davon halten wollen. Doch schreiben etliche solches auch den Königen in England zu/ seither sie den Französchen Titul angenommen/ wiewohl andere behaubten/ Eduardus Confessor König in England hätte schon 300. Jahr vorher/ ehe die Franzosen und Engländer etwas mit einander zu schaffen gehabt/ dergleichen Curen gethan. (vid. M. Joh. Joach. Zentgraff dissert. I. de tactu Reg. Galliæ art. I. §. 5. seqq. conf. Vit. Reg. Gall. in præfat.)

40. *Der Römer Folter-Bett und spitzge Marter-Zange*) Zu Rom kamen zur Zeit der grausamen Verfolgungen der ersten Kirchen allerhand neue Erfindungen der Marter und Folterungen auff die Bahn. Sonderlich wusten sie ein grausames Marter-Bette zuzurichten/ nehmlich es war ein Gerüste gemacht wie ein Faul-Bette/ darinnen aber an stat der Feder-Bette spitzige Zähne/ wie an einer Säge/ waren/ darauff legten sie den Märtyrer gar unsanffte/ und wiegeten ihn gleichsam ein/ daß ihm die Zähne den blossen Rücken zerrissen/ darunter legten sie glüende Kohlen/ daß das Eisen von dem Blut zischete und rauchte/ wie es Prudentius in seinem schönen Lob-Gesange/ so er dem Heil. Vincentio zu Ehren in folgenden Worten beschreibet:

Ser-

Serrata lectum regula,
Dente infrequenti exasperat,
Cui multa carbonum strues
Vivum vaporat halitum.

Und daher gehört auch eben ihre spitzige Marter-Zange. Denn sie hatten eine Zange an welcher 6. Spitzen oder Zähne waren/die wie eine Schuster-Zange (aber schärffer) zusammen bissen/mit solchen Beiß-Zangen rissen sie den Märtyrern Haut und Fleisch von dem Leibe und sonderlich von den Ribben ab/daß man Lung und Leber darinn sehen konte. Und ist zu Pabst Pauli III. Zeiten auff dem Vaticanischen Kirch-Hofe zu Rom in eines Martyrers Grabe/eine solche Zunge gefunden worden/welche als ein sonderliches Heiligthum bey der Vaticanische Kirchen auffgehoben/und im Unterirrdischen Rom (pag. 9. & 10.) beschrieben ist (vid. Erasm. Francisc. Kunst- und Sitten-Spiegel lib. 2. cap. 6. p. 366.)

41. *Neronis Feuer-Rock &c.*) Nero der Römische Käyser und Tyrann ließ Kutten oder Röcke von Papier machen/die mit Pech/Wachs und andern brennenden Sachen gepappet waren/diese musten die Christen anziehen und als verdamte ins Feuer lauffen und sich also selbst verbrennen. Welcher Feuer-Rock vom Martiale und Juvenale Tunica molesta genant wird (vid. Sveton. in vita Neron. Martial. lib. 25. Epigramm. 27. conf. Cæl. Rhodig. lib. 10. Antiq. Lect. cap. 5. & Prompt. Crell-Fessel. tit. Feuer p. m. 179. col. 1.)

42. *Der Türcken Prügel-Supp und scharffgespitzte Stange*) Die Türcken pflegen ihre Ubelthäter unter andern zu spiessen oder zu prügeln. Denn sie stechen ihnen spitzige Hacken durch die Haut und lassen sie etliche Tage zappeln wie die gespisten Kröten/und werden noch darzu von Fliegen und Wespen jämmerlich gestochen (Camerar. Hor. succis. cent. 1. c. 87. p. 407.) Oder wenn sie ihnen das Leben schencken/werden die Verbrecher mit einem Stecken auff die Fus-Sohlen geschlagen. Denn der Scherge wirfft den Schuldigen auff den Rücken/bindet ihm die Füsse zusammen/und unterstützet sie mit einem Holtze Falaka genandt/nachmahls werden ihm 300. oder auch wohl mehr Streiche nach Befehl des Richters gegeben. Etliche bekommen auch wohl 1000. Schläge auff

die Sohlen / bleiben aber selten beym Leben. Mit solchen Straffen werden nicht allein die Christen-Sclaven / sondern auch diejenigen belegt / welche im Brodt / Fleisch und Korn / mit Gewicht und Maß falsch umbgegangen (vid. Erasm. Francisc. Kunst- und Sitten-Spiegel lib. 2. cap. 8. p. 404. seqq.) Die Sineser wissen ihre Prügel-Suppe auch ziemlich anzubringen. Denn da müssen sich die Verbrecher auffs Angesicht niederlegen / und werden mit einem Stein-harten mitten durchspaltenem Riet / so eines Fingers dick und 4. Finger breit und zwo Ellen lang oberhalb den Knien auff die blossen Beine von den Dienern geschlagen / die den Prügel mit beyden Händen ergreiffen und auffs grausamste zuschmeissen. Die gewöhnlichste Zahl der Streiche ist zehn / zum höchsten dreyßig. Wiewohl einer auch schwerlich mehr aushalten könte. Denn offt wird die Haut vom allerersten Streiche zerrissen/offt schmettern auch etliche Stücklein Fleisch mit ab (Erasm. Francisc. l. c. p. 38.) Anno 1650. wurde ein Franzose von Rochelle gebürtig von den Räubern zu Algiers gefangen / weil er nun eine ansehnliche Statur/ gravitätischen Gang und Sprache hatte/vermeinten die Barbaren er müsse ein Fürst oder vornehmer Herr seyn / ob er nun gleich auff der Warheit beruhete / daß er nichts mehr als ein Bots-Mann oder Schiffer sey / wurde ihm doch 4000. Rthl zur Ranzion aufferlegt / und da er sie nicht schaffen konte / muste er 700. Schläge auff den Fuß-Sohlen / 700. auff dem Bauche und 700. auff dem Hintern aushalten/welche er auch mit jämmerlichem Geschrey erlitten / aber bald hernach gestorben (Joh. Neubarth Calendar. Anno 1687. ex J. F Barbar. Sclaverey.)

43. *Ancyrons Höllen-Gluth und dreißig-jährger Brand*) Clemens Ancyron war ein Martyrer zu Käyser Diocletiani Zeiten. Und wird von ihm gemeldet / daß er mit langwieriger Marter geplaget / seine Glieder gereckt / der Leib zerrissen und von weiten mit Feuer und Rauch geröstet / doch aber zuweilen wieder abgekühlet worden / daß er auffs neue die Marter ausstehen könte/welches er mit grosser Standhafftigkeit biß in das 28. Jahr ausgestanden / daß sich auch der Tyrann selbst darüber verwundert/ und den Martyrer gefragt / wie es doch möglich wäre / daß er solche

grosse

grosse Marter ausstehen könte / darauff er aus 2. Cor. 4. v. 16. geantwortet: daß / ob gleich der äusserliche Mensch verwese / dennoch der innere von Tage zu Tage verneuert werde. (Dan. Römers Ausklärung der Verklärung Christi. E. 4. col. 2.) dergleichen langsamer Feuer-Todt damahls gar gemeine mag gewesen seyn. Wie denn die Christlichen Märtyrer Sarmentitii sind genennet worden. Denn wenn sie solten verbrandt werden / wurden sie nicht auff einen Scheiter-Hauffen gesetzt / sondern sie legten Sarmenta oder Reben-Holtz umb sie. Weil nun dieses Holtz langsam und gar schwer Feuer annimt und brennet / musten die Märtyrer auch lange Marter leiden / und trieben solches offt etliche Tage hinter einander (vid. Euseb. lib. 8. cap. 13. & 21. conf. Promptuar. Biblic. Crell-Fessel, tit. Feuer p. m. 179.) An solcher langen Marter und Todes-Verspätigung der gemarterten / haben nicht allein barbarische Tyrannen ihre Augen-Weide gehabt / sondern es sind auch offt grosse Verbrecher auch wohl von Christlichen Recht-Sprechern damit beleget worden / sonderlich die Königs- und Fürsten-Mörder und Rebellen. Franciscus Ravaillac der König Henricum IV. in Franckreich ermordet / ward Anno 1610. den 17. May erstlich allenthalben am Leibe / wo nur Fleisch zu fassen mit glüenden Zangen gezwackt / nachmahl ward die Mörderische Hand über dem Feuer abgebrandt / in die Wunden zerlassen Bley / siedend Oel / brennend Hartz und Schwefel gegossen / hernach zerriß man den Cörper gantz langsam mit vier Pferden (Thuan. l. 134. Godfr. Chron. P. IIX, p. 1110. seqq.) Als zu Königs Vladislai Zeiten in Ungarn ein Oberster Nahmens Georgius Dosa, Anno 1514. eine Armee Bauren versamlet und grosse Unruhen gemacht hatte / und endlich von Johanne Weywoden in Siebenbirgen war überwunden und gefangen worden / wurde ihm diese Marter angethan. Erstlich musten seine Mit-Gefangene 15. Tage Hunger leiden / welches aber nur ihrer 9. davon ausgestanden / darnach wurde von Eisen ein Thron / Kron und Zepter verfertiget / auff selbigen eisernen Stuhl / so glühend gemacht worden / ward Georgius inthronisiret, und ihm die glüende Kron auffs Haubt gesetzt / als er nun anfieng zu braten / wurden die halbtodt-Gehungerten herzugebracht / und gezwungen / daß sie das

Fleisch

Fleisch von ihm fressen musten / zu welchen Georgius sagte: Habe ich an euch junge Hunde aufferzogen / die mich selbst fressen. Ihrer drey aber so nicht anbeissen wolten / wurden Augen-blicklich niedergesebelt. Ferner wurde des Georgii Leib mit Zangen noch mehr gezwickt/ und endlich geviertheilt und die Stücke nach Ofen/ Pest/ Weissenburg und Groß-Wardain geschickt. (Erasm. Franc. Trauer-Saal Part. II. n. 22. p. 739. conf. Vit. Reg. Ungar. in Vladislao II. p. m. 467.) Balthasar Seraco, der Printz Wilhelmen von Uranien erschossen / ward Anno 1584. mit den Daumen auffgehenckt / mit Bley an den Füssen schwerer gemacht und mit Ruthen biß auffs Bluth gestrichen / ferner wurden ihm Pfrieme unter die Finger-Nägel geschlagen / unter die Achseln heiß-gesottene Gänß-Eyer zerdruckt. Des andern Tages wurden ihm Händ und Füsse abgebrandt/ das Fleisch mit glüenden Zangen gezwickt/ und endlich der Leib auffgeschnitten (vid. Sleidanum lib. 5. Thuan. lib. 9. p. 186. Chr. Matthiæ Theatr. hist. p. 1131.) Marcus Antonius Bragadinus ein Venetianischer Commendant zu Famagusta in Cypern/muste sich 1571. dem Türckischen Bassen Mustapha ergeben. Als er nun auff gegebene Treue zu ihm ins Zelt kam / muste er den Kopff dreymahl darstrecken/daß er ihm abgeschlagen werden solte/ doch damit sich die Furcht und Schrecken bey dem Sterbenden vergrösserten/ließ der Bassa auch dreymahl innehalten. Darnach ließ er ihm Nasen und Ohren abschneiden/und muste schwere Körbe tragen / endlich wurde er an einer Segel-Stange in die Höh gedehnet / und zuletzt geschunden / und da ihm die Haut biß auff den Nabel herab / ist er gestorben. (Erasm. Franc. Trauer-Saal Part. I p. 802.) Schach Abbas König in Persien ließ einem die Füsse abhauen und die Strümpffe in siedende Butter stecken. (Olear. Reis-Beschr. durch Persien lib. 4. cap. 27. p. 475.) Sefi König in Persien ließ einen Rebellen Charib Schach an Händen und Füssen mit Hufeisen beschlagen/ und nach dreyen Tagen auff einer Vogel-Stange binden / da er mit Pfeilen zu tode geschossen worden / und ist er in einer Stunde so voller Pfeile gesteckt / daß man keinen Leib gesehen / hat auch 3. Tage also droben bleiben müssen (Olear. lib. 5. c. 3. p. 547. vid. plura in D. Pauli Crocii groß. Marter-Buche. Ludwig Königs klein Märtyr-Büchlein.

Baronii Martyrolog. D. Aug. Pfeiff. Evang. Erquickst. Dom. I. Trin. p. m. 447. M. Jacob. Dan. Ernst Confect-Taffel P. I. n. 87. p. 38. Erasm. Franc. Trauer-Saal passim. Ejusd. Kunst- und Sitten-Spiegel lib. 3. cap. 2. Sect. 3. p. 1133. seqq. & alibi.)

43. *Denn Franckreich hat itzund ein Japan auffgebauet)* In Japan ist die Christliche Religion zu Anfang des itzigen Seculi ziemlich begierig angenommen worden / so gar / daß wohl Hoffnung gewesen wäre / den Hoff selbst zu bekehren / doch weil die Jesuiten sich ins Regiment mengten / und lieber dem Könige von Portugall das gantze Käyserthum Japan zugespielet hätten / konte der Japanische Käyser nicht darzu stillschweigen. Und ob gleich die Portugiesen gegen den Japanern 80000. Mann ins Feld stellten / wurden sie doch nicht allein alle geschlagen / sondern auch alle die sich Christen nannten auffs grausamste ausgerottet. Denn umb eines einzigen Christen willen ward offt eine gantze Gasse oder gantze Familie ausgerottet. Die Holländer aber sind frey passiret worden / denn wenn sie gefragt wurden ob sie Christen wären / haben sie niemahls ja geantwortet / sondern allemahl gesagt / sie wären Holländer / weil nun die Japaner von der Holländer Religion nichts wusten / haben sie sie mit Frieden gelassen. Sonsten aber hat die grausame Verfolgung der Christen in Japan von Anno 1613. an biß itzo gewehret / und sind viel tausend Christen geschmäucht und langsam verbrandt worden / ja es wurden täglich neue Marter und Folterungen ausgesonnen / sonderlich muste ihnen darzu dienen ein siedend heisses Wasser / so aus einem gehling hohen Felsen oder Berge mit solchem ungestümen Prudeln und Schwefel-Dampff heraus fleust / daß nur den Anschauern davor grauet / welches von den Japanern Singok oder die Hölle genennet wird. Dahin führten sie eine unzehlige Menge Christen / schöpfften das Höllen-Wasser / und begossen die Christen damit am gantzen Leibe / doch des Haubtes verschonet / nicht aus Barmhertzigkeit / sondern damit sie desto länger leben / und grössere Qual leiden möchten. Ja sie zwungen sie daß die Eltern ihre Kinder / und Kinder ihre Eltern selbst begiessen musten / endlich wenn sie lange genug begossen waren / bunden sie ihnen Hände und Füsse / und wurffen sie gar hinein.

Mit dem Frauen-Volcke giengen die Barbaren auch gar unmenschlich und bestialisch umb. Daß sie sich von bösen Buben offentlich musten schänden lassen / war das geringste / denn etliche Söhne wurden zu unmenschlicher Blut-Schande mit ihren Müttern gezwungen: Etliche Weiber hielten sie bey den Armen und Beinen unter einen Hengst / und liessen sie durch solche mehr als Sodomitische Greuel-That zu tode martern. Andern stopfften sie die Bär-Mutter voller Wolle oder Werck / andern liessen sie Schlangen hinein kriechen die ihnen das Gedärm im Leibe zerbissen / andern schlugen sie ihre Kinder ins Angesicht / welches sie dermassen geschmertzt / daß Kinder und Mutter davon gestorben. Die Manns-Personen marterten sie auch auffs grausamste / etliche bunden sie fest an einen Pfahl / schlugen ihnen unter die Zeh- und Finger-Nägel spitzige Pfriemen und solches wohl fünff oder sechs Tage hintereinander / etliche hiengen sie bey den Füssen auff in tieffe Brunnen / schnitten das Haubt Creutz-weis auff / und musten das Blut so tropffen-weis auslassen / biß sie auff den sechsten oder siebenden Tag verschmachteten / etlichen zerstachen sie die Haut über den gantzen Leib biß auff die Beine / etliche nagelten sie an Pfähle / steckten die Köpffe durch zugerichtete Brete daß sie sich nicht rühren konten / nahmen starck Rohr / machten Feilen oder Sägen daraus / und feileten ihnen die Hände / Armen / Ohren / und endlich die Köpffe ab / und streueten Saltz in die Wunden / womit sie offt 5. Tage zubrachten / etliche prügelten sie mit glüenden Röhren / biß sie über den gantzen Leib voller schwartzen Brand-Striemen waren / etlichen zwickten sie die Finger-Nägel / etlichen das Fleisch am gantzen Leibe mit heissen Zangen ab / etliche musten nackend auff scharffen Höltzern reiten / und mit Steinen sich noch schwerer machen lassen / davon ihre viel guten theils auffgespalten worden / etliche verbrandten sie über den gantzen Leib mit Pech-Fackeln / etlichen trichterten sie den Leib von unten und oben voller Wasser / Blut und dergleichen / und sprungen ihnen auff den Leib / daß es gewaltsamer Weise wieder hinweg sprützen muste / etliche wunden sie an Stricken in die Höh und liessen sie gehlinge wieder herab fallen / etliche zwungen sie mit unbarmhertzigen Schlägen daß sie grosse Klötzer weltzen musten. Wenn

nun bey solchen grausamen Martern manche in Ohnmacht und Mattigkeit fielen / liessen sie sie ein wenig zu Kräfften kommen / oder es waren Aertzte fürhanden / die ihnen Labe-Trüncklein eingeben musten / daß sie die unmenschlichen Peinungen noch ein und mehr mahl ausstehen könten. Anno 1662. schlugen sie Pfäle zusammen / daß es fast die Form eines Vogel-Bauers 24. Spannen lang und 12. Spannen breit / bekommen / darein pfleckten sie 32. Gefangene / welche in einem so engen Platze weder sitzen noch liegen konten / sondern musten sich in Regen und Kälte mit den elendesten Speisen und stinckendem Wasser etliche Jahr elendiglich erhalten lassen / biß sie endlich aneinander gestorben und verfaulet sind (vid. plura in Erasm. Francisc. Ausländ. Kunst- und Sitten-Spiegel lib. 3. cap. 2. à pag. 1132 usque ad 1160. conf. Drexel. Rogum damnator. cap. 5. §. 4.)

44. *Der Himmel brandte fast vor schrecklichen Cometen*) ein Comet oder Schwantz-Stern ist nicht ein Klumpen oder Versamlung etlicher Planeten wie Anaxagoras und Democritus gemeinet haben (Aristot. lib. 6. Meteoror. Senec. lib. 1. Nat. Quæst.) auch nicht ein Fix-Stern / der zuweilen von seiner unsichtbarn Höhe in dem untern Himmel herab käme und zum Cometen werde / hernach wieder hinauff steige und nicht mehr gesehen werde / wie Seneca, Camerarius, Cardanus, Amerbachius &c. davor gehalten (Senec. lib. ult. Nat. quæst. conf. Garc. Meteorol. p. 33.) auch nicht ein Planet der stets bey der Sonnen sey und nicht gesehen werde / als biß er aus den Sonnen-Straalen zuweilen hervor käme / wie Pythagoras fabuliret (Garc. l. c.) noch viel weniger eine Verbrennung und zu Nichte-Werdung eines Himlischen und im Anfang von GOtt erschaffenen Gestirnes oder Himmels-Welt / wie ihm der jüngere Vossius träumen läst / denn er schreibt / wenn dermahleins unsere Erde am jüngsten Tage mit Feuer untergehen werde / so würden die Leute / so auff andern Gestirnen wohneten / auch einen Cometen sehen / gleich wie wir einen solchen Schwantz-Stern sehen wenn sie ihren jüngsten Tag haben (Vossius in Tractatu de Lucis naturâ & propr. p. 84.) sondern er ist entweder eine feurige und truckene Dunst- und Dampff-Versamlung / welche die Sonne und ander Gestirn aus der Erden in die oberste Lufft gezogen /

zogen / und daselbst abgetrocknet und gleichsam gedörret / biß sie gar angezündet worden / welches Erden-Planeten könten genennet werden. Der Meinung ist Aristoteles und sehr viel seiner Nachfolger von alten und neuen Physicis (Aristot. lib. 1. Meteoror. c. 7. conf. Johann. Garcæi Meteorol. cap. 8. qv. 1. p. 18.) oder er ist eine aus den Planeten-Cörpern sonderlich der Sonnen (die auch sonst Flecken hat) zusammen gefahrene und von derselben erleuchtete Himmels-Wolcke / welche zum Unterscheid der Aristotelischen Erden-Planeten könten Himmels-Planeten genennet werden. Dieser Meinung sind die neusten und berühmtsten Natur- und Himmels-Erforscher / wie es der Welt-berühmte Herr Erhard Weigel zu Jena in seinen Himmels-Spiegel weitleufftig ausgeführet hat. Ob man nun zwar solche erschreckliche Himmels-Zeichen zu allen Zeiten gesehen / und vielleicht vor alten Zeiten mehr / als die Geschicht-Schreiber auffgezeichnet haben / so haben sie sich doch absonderlich im itzigen Jahr-hundert gar merckwürdig hervor gethan / und ist insonderheit zu verwundern / daß sie mit denen / so im vorigen Seculo geschehen worden / mit der Zeit und Gestalt gar nahe überein kommen / denn gleich wie Anno 1506 / 1517 / 1556 / 1558 / 1572 / 1577 / 1580. ꝛc. schreckliche Cometen am Himmel gestanden / also haben sie sich im itzigen Seculo fast eben umb selbige Zeiten eingefunden / gleich als wenn sie das / was jene andeutet / folgends ausführen wolten. Denn Anno 1607. war ein kleiner und Anno 1618. ein grosser und erschröcklicher Comet zu sehen / die beyde Vorboten waren des höchst-schädlichen 30. Jährigen Krieges. Auff die beyde / so 1652. und 1661. erschienen / ist ein blutiger Türcken-Krieg erfolget. Was auff die erfolget / so Anno 1672 / 1677 / und sonderlich was der erschröckliche Grosse mit sich gebracht / der Anno 1680. im November und December und im Januario biß in den Februarium des 1681. Jahres die gantze Welt erschreckt / dessen Straus fast den fünfften Theil des Himmels einnahm / ist theils noch unvergessen / theils noch unter Händen. Denn die hin und her entstandenen Pesten / der Todt hoher Häubter als des Königs in England ꝛc. der Anno 1683. angefangene Türcken-Krieg / die Anno 1684. vorgenommene grausame Reformation in Franckreich und dergleichen / sind traun keine geringe Veränderungen gewe-

sen / und ziehen dieselbigen noch immer mehr und mehr nach sich. Und solches haben die Nachfolgenden unterschiedliche Wunder-Sterne gleichsam bestätigen sollen. Wie denn Anno 1681. im November und December ein röthlicher Stern mit einem weissen Strauß öhngefehr drittehalb Ellen lang gesehen worden. Und Anno 1682. den 1. Januar. und etliche Tage hernach ist zu Embden ein Comet fast in Gestalt eines Sarges am Himmel Ost-werts zu sehen gewesen. Anno 1682. den 10. Februar. hat sich ein Comet von gar ungewöhnlicher Gestalt vor der Sonnen-Auffgang zu Leopold-Stadt in Ungern sehen lassen / der auch daselbst etliche Tage nach einander mit Erstaunen beobachtet worden. Denn seine Gestalt war wie ein grosser heller Stern nicht feurig sondern weis wie der Mond / hatte einen Schweiff dem Augen-Masse nach ohngefehr 20. Ellen lang / welcher aber nicht gerade / sondern krum und Schlangen-förmig war / darinnen hin und her Pfeile zu stecken schienen / am Ende theilte sich der Straus in sieben Flitsch-Pfeil-Gestalten / wobey auch zugleich 2. Kronen / 2. Türcken-Köpffe / und halbe Monden-Figuren erschienen / wodurch das Türckische Blut-Bad gleichsam Hand-greifflich vorgemahlet wurde. Diesem folgete Anno 1682. im August ein anderer Comet / der bey den Füssen des grossen Bäres stund / wie ein grosser Stern anzusehen / der einen Strauß ohngefehr zwey Ellen lang hatte / welcher bey uns in Deutschland zu Leipzig / Nürnberg ꝛc. von vielen ist beschauet worden. Anno 1686. den 16. August. zu Nacht ist zu Helsingör ein Wunder-Stern gesehen worden gegen Osten / dessen Gestalt war wie ein ander Stern / jedoch von sonderlicher Grösse und Klarheit / so zu beyden Seiten lange Straalen geschossen / an denen ein runder Schild gehangen / in dessen Mitte sich ein runder Spiegel præsentiret / der überaus hellgläntzend gewesen. Anno 1686. den 24. August wurde von Surinam geschrieben / daß daselbst ein Comet-Stern gesehen worden / so einem Besen nicht ungleich / dessen Strauß wohl 30. Grad lang gewesen. Hieher gehören auch andere ungewöhnliche Feuer-Zeichen und wunderbahre Bildungen / die sich hin und wieder neulicher Zeit her in der Lufft begeben. Anno 1682. den 22. May früh zwischen 2. und 3. Uhr sind Feurige Straalen vom Himmel gefallen /

len / die sich in der Lufft wie Schlangen gekrümt / welches zu Hamburg / Lübeck / Leipzig etc. gesehen worden. Anno 1681. im September soll sich zu Stockholm in Schweden eine Feuer-Kugel in der Lufft haben sehen lassen / die sich eröffnet / und darinn diese Worte gar deutlich zu lesen gestanden: Daß Ende ist da / und wolte man auch dazumahl einen Säbel in klarer Lufft daselbst gesehen haben. Anno 1682. im Martio Abends zwischen 6. und 7. Uhr hat sich in der Gegend Hamburg gegen Osten eine runde Kugel wie der Mond sehen lassen / aus derer umbgebenen Wolcke viel wunderliche Abbildungen hervor kommen. Anno 1682. zu Ende des Mayes haben sich bey Hannover zu Nacht allerhand feurige Zeichen / Türckische Säbel / abgehauene Köpffe / Krieges-Fahnen mit Erstaunung der Anschauer hervorgethan. Anno 1682. den 5. December Abends gegen 5. Uhr fiel ein feuriges und liechtes Phænomenon gleich als eine Stern-Schneutze / blieb aber in der Lufft wie ein Stern stehen / daraus fuhr ein langer Straal wohl 20. Ellen lang und zwar Schlangen-weise fast wie die schwermenden Racketen aufsteigen / und blieb gantz liechte wohl eine halbe Stunde stehen / doch ward der Straal immer kürtzer und dünner / biß er sich endlich in ein liechtes Wölckgen verwandelte / und nachgehends gar verschwand / solches ist bey Leipzig / Jena / Nürnberg etc. Süd-werts gesehen worden. Anno 1684. den 24. Jan. Abends vor Pauli Bekehrung erschien der Mond in einer wunderbahren Creutz-Gestalt. Nehmlich der Mond / so allererst voll gewesen war / war etwan eine Stunde auffgegangen / als man einen schönen weissen Straal von demselben biß auff die Erden gehen sahe / und eben ein solchen auch so weit über sich. Durch den Monden gieng in die quer eben ein so breiter Streiff als der Monden war gleich jenem und machte umb den gantzen Himmel fast einen Zirckel / daß diese beyde Striche in dem Monden ein schönes Creutze præsentirten. Der Monde hatte auff jedweder Seite einen Neben-Monden / deren beyden Helffte / so gegen dem Monden zu / gar bundfarbig fast wie ein Regen-Bogen anzusehen war / die andern beyden Helfften so von dem rechten Monden abwerts standen / waren fast so hell als der rechte Monde / und in beyden Neben-Monden sahe man auff- und niederwerts auch kleine

Straalen fast wie weisse Cometen-Strausse doch nicht so groß als im rechten Monden / daß also jedweder ein Creutz vorstellete. Uber dem Strausse / so aus dem rechten Monden Auffwerts gieng / war ein liechtscheinendes Wölcklein in der Gestalt eines halben Mondens / fast wie die Türcken im Wappen führen / umb selbiges gieng ein grosser halber Circkel biß herunter auff des Mondens Quer-Strich. Endlich sahe man gegen Süd-West in dem Quer-Straal / so durch alle drey Monden gieng / noch einen liechten Schein / der weit grösser als der Mond auch nicht rund / sondern Oval länglicht rund war. Dieses hat man zu Leipzig und andern Orten fast 3. Stunden angeschauet / biß es nach und nach vergangen / da der Monden hoch kommen. Es scheinet fast / als wenn GOTT den Christlichen Potentaten hiedurch hätte wollen zu verstehen geben / daß sie im Nahmen des gecreutzigten JESU wieder den Türckischen Monden streiten solten / fast als wie vom ersten Christlichen Käyser Constantino M. erzehlet wird / daß er über der Sonnen am hellen Tage ein Creutz gesehn mit der Beyschrifft. IN HOC VINCE, als er wieder den Römischen Tyrannen Maxentium zu Felde ziehen solte / und nachdem er rühmlichst gesieget und die Käyserliche Kron davon bekommen / hat er auch hernach sich zum gecreutzigten Uberwinder bekehret und den Christlichen Glauben angenommen (vid. Euseb. lib. 9. cap. 9. conf. Fridl. Auct. hist. in vita Dioclet. p. m. 54.) Anno 1687. hat man zu Nacht zwischen den 17. und 18. May zu Basel am Himmel eine Feuer-Kugel gesehen / welche von Untergang gegen Auffgang gleich einem Donner-Schlage gefahren / und überall einen brennenden Liecht ehnlichen Wieder-Schein gegeben / als solches eine Zeit gewehret / ist es endlich mit grossem krachen zergangen und verschwunden. Man hat auch bißher mit Verwunderung gehöret was die Schiffenden vor Sturm und Schiff-Bruch / die an See wohnenden in Grönland / Holland / Nieder-Elbe vor Uberschwemmungen und Ersauffungen gantzer Landschafften erlitten haben. Daß die Wolcken voller Blitz gewesen gestehen die Frantzosen selbst / in dem sie schreiben / daß bey Menschen-Gedencken nicht solche Donner-Wetter gewesen als Anno 1686. in Franckreich zu hören gewesen / welche auch den Getreyd- und Wein-Wachs meistentheils ver-

derbet. Und in den Thälern / wo vor diesem die Protestirenden gewohnt / hat das Ungewitter Anno 1687. im Junio alles ruinirt, und das gantze Land verwüstet / so doch sonst überflüßige Lebens-Mittel trägt / und auch so total und gleiche durch / daß die neuen Catholischen Einwohner gezwungen worden aus dem Lande zu ziehen. (Hæc omnia aut ex observatione aut Relationibus Lipsiens. ordinar. passim.)

45. *Vielleicht ist er nur wie Herostratus gesinnt*) Herostratus ist ein fauler und nichtswürdiger Mensch gewesen / doch stach ihn der Kitzel der Ehr-Sucht / daß er es gern darzu gebracht hätte daß sein Nahme in der Welt möcht bekandt werden / deswegen zündete er den Tempel der Göttin Dianæ zu Epheso in Griechen-Land an / der 425. Werck-Schuch lang und 220. breit / darinnen 127. gantze Steinerne Pfeiler stunden 60. Schuch hoch / darunter 36. hohl waren / darüber gantz Asien 220. Jahr gebauet hatte / und zwar so prächtig / daß es unter die Wunder-Wercke der Welt gezehlet worden (Gvid. Panciroll. lib. 1. Rer. mem. de rebus perdit. p. m. 184. Plin. lib. 36. Hist. Nat. cap. 14.) Als aber die Ephesier mercketen / warumb es Herostratus gethan / verboten sie daß seines Nahmens nicht solte gedacht werden / haben es aber nicht verwehren können / sondern sein Nahme und Schand-That ist bey allen Geschicht-Schreibern bekandt worden (Valer. Max. lib. 8. cap. 14. p. m. 258. §. 5. Strabo lib. 14.) Ein solcher Narr war auch der Römische Käyser Commodus, der alle seine schändliche und grausame Thaten ließ auffschreiben damit er bey der Nach-Welt einen Nahmen haben möge (Zvving. Theatr. l. 7.) daher er gewünschet / daß sich doch unter seiner Regierung etwas sonderliches zutragen möchte / wie unterm Tiberio das Theatrum zu Fidenz eingefallen / welches 20000. Menschen erschlagen / damit man nach seinem Tode davon zu sagen wisse (Bapt. Fulgos. lib. 8. memor. c. 15. f. 30.) Als Pausanias dem Hermocratem fragte wie er sich könte berühmt machen / antwortete er / wenn er einen grossen Mann umbbrächte / würde er einen grossen Nahmen bey der Nach-Welt haben. Worauff er Philippum den König in Macedonien erstochen (Valer. Max. l. c.) Gabriel Fundulus Herr zu Cremona beklagte auff seinem Tod-Bette / daß er sich nicht auch einen solchen Nahmen gemacht.

macht. Denn er hatte einsmahls den Röm. Käyser Sigismundum, den Hertzog zu Venedig Mocenicum und Pabst Johannem XXII. bey sich gehabt / und zwar auff einem hohen Thurm / drumb reuets ihn daß er sie nicht hinab gestürtzt/ daß er ein immerwehrend Gedächtniß dadurch erlanget hatte. (Zvving. Theatr. lib. 9. conf. M. Junghanß Sermon. de Tempore p. m. 106.)

46. *Die Syncretisterey die VVeigel hat gelehrt*) Valentinus VVeigel war ein Pfarr zu Zschope in Meissen allwo er auch in der Kirche vor dem Altar begraben liegt (wie sein Leichen-Stein besagt) dieser hatte allerhand Irrthümer vom Schwenckfeld / Trismegisto, Wiedertäuffern und dergleichen zusamen geklaubt daraus er umbs Jahr Christi 1612. eine wunderliche Theologie zusammen bracht (D. Fridlib. Auct. histor. p. m. 123. §. 2.) dieser schreibet an einem Orte also: So du wärest an einem Orte / da du müssest zur Beichte gehen / und für dem Priester die Sünde bekennen / so laß den alten Menschen beichten und hin knien für dem Priester / da die Sünde bekennen / und behüte den innern Menschen daß er nicht beichte/ daß ist/ daß er nicht gedencke der innere Mensch verdiene etwas / oder erlange die Absolution vom Priester / sondern daß der innere Mensch GOTT beichte und bekenne und keinem Priester. Laß den äussern Menschen das Joch tragen / und mache keine Kriege darüber / denn du weissest wohl daß der Priester nicht möge Sünde vergeben und das solches Gebeichte ein Menschen-Gedicht sey und wider Christum (VVeigel. Postill. Part. I. p. 108.) an einem andern Orte: Es würde dir geboten Fahnen zu tragen / mit dem Creutz zu gehen / so laß es geschehen nach dem äussern Menschen / allein siehe zu daß der innere Mensch nicht verhenget werde daß er Fahnen trage. Item: Bistu in der Zahl der Priester und wirst gewahr daß dein Stand falsch und ungöttlich sey/laß den äussern Menschen einen Priester seyn/laß ihn das Joch tragen / und hüte dich daß du nach deinem innern Menschen kein Priester seyst/ daß du woltest meinen/du hättest Gewalt Sünde zu vergeben / die Liechter / Kertzen / Speisen / Wasser und dergleichen zu weihen. (ibid. p. 141.) Ich behalte eine Tauffe / ein Nachtmahl / communicire ich unter dem Pabst so empfange ich den Leib und Blut Christi zu seinem Gedächtniß / es liegt am Nehmer

nicht

nicht am Geber / communicirc ich unter Zwinglio / so empfange ich den wahren Leib und Blut Christi zu seinem Gedächtniß / es liegt an meinem und nicht an des Priesters Glauben (ibid. p. 171.) Solche und dergleichen falsche Meinungen hat Weigel auff die Bahn gebracht. Es ist ihm aber das Maul haubtsächlich gestopfft worden vom D. Johann. Gerhardo in 8. herrlichen Disputationibus, so zu finden Tom. 2. Disputat. Theolog. in Acad. Jenens. p. m. 815. seqq.)

47. *Biß zwanzig Jahr wo nicht für voll doch meist vorbey*) Es ist bekand / das Anno 1684. den 10. Augusti mit dem Römischen Käyser / Spannien und Francreich und den 15. Ejusdem mit dem gantzen Römischen Reich des Nachts umb 1. Uhr der Stillstand auff 20. Jahr ratificirt worden / (Rel. Lips. conf. den courieusen Anhang des raisonablen Staats-Protocolls p. 15.)

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Michael Wiedemanns Historisch-Poetischer Gefangenschafften

Dritter Monat MARTIUS,

vorstellend
den
SOUVENELLO
oder
Den abgestrafften Vorwitz.

Leipzig/
Verlegts Reinhard Wächtler.

Im Jahr M. DC. XXCIX.

Dem Hoch- und Wohlgebohrnen/
Wie auch denen
Hoch-Edelgebohrnen Herren/

Herrn CHRISTOPH

Des Heil. Röm. Reichs Edlen/Baner
und Frey-Herrn
von Nostitz/
Herrn der Herrschafft Schocha und Rengersdorff/ Wiesa/ Goldbach/ Harte rc. rc.

Herrn Elias Caspar

von Nostitz/
Herrn auff Ullersdorff und Barsdorff.

Herrn Joachim Ernst

von Nostitz/
Herrn auff Nooß/ Ußmansdorff und Nieder-Horcka rc.

Herrn George Ernst

von Gerßdorff/
Herrn auff Reichenbach/Oberdorff
und Olisch rc
Herrn Haubtmann rc.

Meinen gnädigem Herrn/ hohen Patronen und zuversichtlichen Beförderern.

Hoch-Wohl-gebohrner Frey Herr / Hoch-Edelgebohrne Herren.

DJß ist die kleine Schrifft / so sich zu Dero Füssen /
In tieffster Schuldigkeit gehorsamst nieder-
legt /
Sie lassen nur auff sie die hohe Gnade fliessen /
So sonst ihr kluger Sinn zu solchen Schrifften
trägt.
Zwar könte wohl die Welt dergleichen Schrifft ent-
behren /
Denn ein gantz rauher Kiel vollführt den Wörter-
Bau.
Doch derer Nahmen Ruhm kan einen Glantz geweh-
ren /
Drumb trägt diß Blätgen itzt dieselben auff die
Schau.
Sie wollen diesem Blat ein holdes Blickgen geben /
Denn dieses einzge ist warumb ich mich bemüh /
Der Himmel lasse Sie in hohem Glücke
leben /
Daß auch mein kleines Glück in Dero Wachsthum
blüh.

Dero Hochfreyherrl. Gnaden
und
Hoch-Adelichen Herrligk.

Gehorsamster Diener
Michael Wiedemann.

SOUVENELLO
Oder
Der abgestraffte Vorwitz.

WOfern jemahls ein großmächtiger Monarch seine geheime Anschläge verborgen haben wil / gewiß so thut solches auch die Majestät der Natur. Deñ gleichwie das äusserliche Völcker-Regiment durch solche Staats-Griffe verrichtet wird / welche denen Unterthanen unerforschliche Geheimnisse heissen: Also bestehet auch die innerliche Glieder-Regierung des Menschen in solchen Heimlichkeiten / welche ein jedwedes Glied nicht erforschen kan. Zwar was denen Unterthanen zuwissen zugelassen und nöthig / dasselbe ist nicht nur zu erforschen nicht verboten / sondern es wird ihnen gar durch offentliche Gnaden-Briefe kund gethan. Was die Majestätische Natur den äusserlichen Sinnen und Gliedern zu wissen vor nöthig erachtet / dasselbe hat sie auch als in einem offentlichen Anschlage herausgehencket / dergestalt / daß man die äusserliche Glieder-Regung sehen und erkennen / die innerliche Blut-Bewegung fühlen und leichtlich errathen kan.

Wie nun grosse Herren ihre Heimligkeiten in den geheimen Raths-Stuben abhandeln / so hat ihr die Natur die geheime Cantzley der Hertz-Kammer zu einer Werckstatt der Glieder-Regierung gewidmet / ungeachtet man von aussen nicht ergründen könne / wie dieselbe verwaltet werde / ohn daß man verspüret / daß sie aus dieser Burg nicht nur den Befehl / sondern auch Kräffte etwas auszurichten hervor langet / nicht anders als wenn der Fürst aus dem geheimen Rathe die Ordre, und aus der Schatz-Kammer die Unkosten hergiebet etwas wichtiges zu bewerckstelligen.

Ob nun zwar eine politische Majestät keines weges verbeut die offentlichen Rechte zu studiren / und die Staats- und Regier-Künste zu lernen / so würde doch einer hochstraffbar seyn / wenn er sich aus boßhafftigem Vorwitze in die geheime Rath-Stube partiren / und die abgehandelten Staats-Heimligkeiten gleichsam stehlen wolte / welches ihm noch gefährlicher seyn würde / wenn er solches durch einen gewaltsamen Einbruch verrichtete. Die Majestät der Natur kan es auch wohl leiden / daß man ihre Geheimnisse hochhält / und dieselben zu erforschen sich bemühet: Gleichwohl aber wäre es unverantwortlich / wenn man gewaltsamer Weise erbrechen und auffdecken wolte / was sie mit allem Fleisse selbst verwahret und zugedecket hat. Ein solcher würde ihm durch einen allzugrossen Vorwitz die Schuld eines Majestät-Lästerers der Natur / und eines Diebes ihrer Geheimnisse auffbürden / und auch in derselben harte Straffe verfallen.

In

In diese Rolle ist auch zu schreiben / wo nicht gar oben anzusetzen jener Italiener ein Barbier und Wund-Artzt zu Padua / welcher Souvenello heissen soll. Diesen hatte die freygebige Königin der Natur an Leibes- und Gemüths-Gaben reichlich begabet. Denn nebst dem daß sie ihm einen ehrlichen Nahmen und ein ehrliches Auskommen gegeben / hatte sie ihn auch an einen solchen Ort gesetzet / alwo sie der Artzney-Kunst als ihrer Ambts-Verwalterin eine ansehnliche Hoffstatt hielt: Gestaltsam die Natur zu Padua als in einer Cantzley durch ihre Bedientin die Medicin nicht nur dem gantzen Welschlande / sondern fast der gantzen Welt unzehliche Geheimnisse geoffenbahret / seit dem ihr Carolus Magnus im Jahr CHristi 791. daselbst eine beständige Wohnung vergönnet. Diese Gelegenheit war dem Souvenello sehr zuträglich / und bediente sich derselben gar vortheilhafftig / und weil ihn die Natur mit einer hurtigen und scharffsinnigen Fähigkeit begnadet / brachte ers in Erforschung Natürlicher Sachen und allerhand couriositäten / sonderlich aber in der Wund-Artzney so weit / daß es ihm hierinn schwerlich einer zuvor / wenig gleiche / und sehr viel nicht nach thun konten.

Wie aber ein Geitzhals auch in seinem grösten Reichthum bettel-arm ist / weil er immer begehret / was er nicht hat / so machen es auch die vorwitzigen Künstler / je mehr sie können / je mehr wollen sie erforschen. So giengs auch diesem Wund-Artzte. Je mehr er in der Anatomie und Chirurgie erforschet / je

mehr verlangte er zu wissen / welches alles wohl einen guten Zweck haben möchte / wenn man nur nicht durch gefährliche und verbotene Wege zu selbigem kommen wolte. Unter andern hatte dieser Souvenello eine überaus grosse Begierde / die eigentliche und natürliche Bewegung des Menschlichen Hertzens zu erforschen / und mit seinen Augen zu sehen. Wünschte ihm zu dem Ende einen lebendigen Menschen zu haben / welchen er auffschneiden könte / und sehen / was die Natur nicht wil sehen lassen.

Je mehr nun aber diese Speise verdeckt / je mehr ward er darnach lüstern / je mehr ihm diese Frucht verboten / je lieblicher sahe sie ihn an zu essen. Anfangs zwar gedachte er seinen Vorwitz ohne Gewissens-Zwang zu befriedigen / hielt deswegen unterschiedliche mahl bey der Obrigkeit an / daß ihm eine zum Tode verurtheilte Person zu seinem Vorhaben möchte überlassen werden. Weil ihm aber solches allemahl (weis nicht warum) abgeschlagen worden / wurde der Vorwitz so heishungrig / daß er ihn nicht anders als durch einen Mord sättigen konte / deswegen resolvirte er sich lieber das Gewissen zu verunruhigen / als den Vorwitz unbesänfftiget zu lassen.

Hierbey war nun der nicht müßig / der selber ein Ertz-Mörder ist von Anfang / sondern führte diesen neugeworbenen lieben Getreuen in seinen Mörderischen Stricken so lang herumb / biß sich Gelegenheit ereignete / daß er ihm ein unschuldiges Wild in sein Mörder-Netze jagen konte. Nun fügte sichs / daß im

Jahr

Jahr Christi 1661. von der letzlich nach Spanien wider Portugall gesendeten Meyländischen Soldatesca ein armer wohlformirter Soldat diesen vorwitzigen Wund-Artzt umb ein Allmosen ansprach. Diesen achtete er gut genung zu seyn auff die Schlacht-Banck zu führen / weil er das Leben ohn dem verkaufft hätte: Lockte also den guten Kerlen mit glatten Verheissungen in sein Haus / stellte sich als ob er ein grosses Mitleiden hätte mit seinem Armuthe / unterhielt ihn sehr heimlich / biß er ihm einige Gehülffen und Handlänger zu seiner bösen That erkaufft / da er ihn denn nach dreyen Tagen in einen tieffen und finstern Keller vexirt / allwo er mit seinen Cameraden das Werck der Finsterniß verrichtet / weil er vielleicht dachte / daß der Himmel und die Sonne dieser unverschuldten Mord-That schwerlich ohne Rache würden haben zusehen können. Band also den Kerlen daselbst so feste / daß er sich gantz nicht rühren konte / öffnete ihm mit einem Scheer-Messer die Hertz-Kammer / und weidete seine vorwitzige Augen an dem / welches zu sehen er so lange begierig gewesen war.

Nun konte diese frevelhaffte Mord-That so heimlich nicht geschehen / daß es das allsehende Auge GOttes nicht solte in acht genommen haben: Es konte so tieff in der Erden nicht verborgen seyn / daß es die Göttliche Rache nicht hätte ans Tage-Licht bringen können. Denn ob diesem Mörder gleich von dem Himlischen unerforschlichen Rath-Schlusse vergönnet war / daß er sich an seiner vermeinten gebüßten Lust eine wenige

Zeit ergötzen kunte / so geschahe es doch daß einer von seinen Helffers-Helffern umb anderer Missethat willen auff die Marter-Banck geführet wurde / allwo ihm die Folter nebst andern auch das Bekändtniß dieser Mord-That auspreste. Worauff die Obrigkeitliche Gewalt / vermöge ihrer habenden Gerechtigkeits-Verwaltung / diesen Souvenello alsbald greiffen / und anfangs wegen seiner hochschätzbaren Wissenschafft und eusserlichen erbaren Wandel in Bürgerlichen Verhafft nehmen ließ. Ob nun zwar sein gutes Wohlverhalten keinen bösen Verdacht nach sich zog / er auch auff diesen Grund eine langweilige Läugnung hätte bauen können / so drang ihn doch sein nunmehr auffwachendes Gewissen / daß er den begangenen Frevel gutwillig bekandte / als er mit seinem Gehülffen und Verräther confrontiret wurde. Deswegen er auch nachgehends in ein solches Quartier einlogiret wurde / allwo man das End-Urtheil zu erwarten pfleget / welches er nach wenigen Tagen erhalten / daß ihm zu gerechter Abstraffung seines bösen Vorwitzes erstlich die rechte Hand / womit er die grausame That verrichtet / hernach der Kopff / der sie ausgesonnen / abgeschlagen / der gantze Leib aber andern zum Abscheu auffs Rad geleget werden solte. (wie solches zu finden in Gottfr. Schultzens neu augirter Chronick ad Ann. 1661. p. 278. und in M. Joh. Daniel Ernstens Historischer Confect-Taffel im zweiten Auffsatz num. 58. p. m. 147.) In wehrender Zeit / da er auff den Hals gefangen saß / mochten dieses seine Gedancken seyn.

* * * * * * * * * * * * * * *

So gehts: Wer Böses thut / und will was gutes stifften /
Dem giebt die böse That doch endlich selbst den Lohn /
Der Glantz des Guten ist ein liebliches vergifften /
Das unvermerckte Gifft ist Schaden / Spott und Hohn.
Wer tausend Thaler stielt / und giebt sie armen Leuten /
Der scheint zwar wohl zu thun / doch bleibt er mehr ein Dieb.
Denn wer die Spenden erst von andern soll erbeuten /
Der hat die Beute mehr als arme Leute lieb.
Wer andern Wunden schlägt / daß er ihn kan verbinden /
Ist nur ein Schaden-Froh: Wer eine Pest erregt /
Daß er nur den Gewinn kan im begraben finden /
Hat den Gewinn / daß er sich selbst zu Grabe trägt.
Wer neue Höllen baut / als wie die müßgen Pfaffen /
Daß es viel Messen giebt / der zündt den Himmel an /
Und kan ihm doch hiermit nicht grössern Nutzen schaffen /
Als daß er selbsten nicht in Himmel kommen kan.
Wer sich zur Hure legt davon gesund zu werden /
Kan nicht so wohl ein Artzt als Ehe-Brecher seyn.
Er schlachtet seine Seel und mischet sie mit Erden /
Und giebet sie dem Leib in Wollust-Julep ein.
So kan die böse That die guten überwägen /
Ein quentgen Böses thun ist einen Centner schwer /
Wenn mans mit Gutes thun will auff die Wage legen /
Denn dieses komt von uns / und jens vom Teuffel her.
Ach Schmertz! Ich dachte auch was gutes zu erjagen /
Wenn ich ein lebend Hertz einmahl gesehen hätt.
Nun hab ichs zwar gesehn / doch muß ich diß beklagen /
Daß mich der Vorwitz nicht vom Untergang errett.
Verfluchter Augen-Blick / der mir den Vorwitz brachte!
Verfluchter Vorwitz / der den Aberwitz gebiert!
Verfluchter Aberwitz / der mich tyrannisch machte!
Verfluchte Tyranney / so mich zur That geführt!
Ach daß die Grausamkeit doch nicht der Tugend schonet!
Ach daß der Vorwitz so die Grausamkeit versüst!
Ach daß der Himmel doch die Unschuld so belohnet /
Daß sie zum Märtrer wird / wo Vorwitz Hencker ist!

Un-

Unschuldiger Soldat! ich schnitt dir nach dem Hertzen/
Und habe mir hiemit mein eigen Hertz verwundt:
Der Schnitt macht dich zwar kranck/ und bracht dir Todes-Schmertzen/
Mir bringt er grössern Schmertz/ und bin doch noch gesund.
Ich wolte gern dein Hertz im Blute zappeln sehen/
Und habe mir das Blut vom Hertzen abgezäpfft/
Der Blut-Strom floß von dir/ so bald der Schnitt geschehen/
Und davon hab ich mir die Blut-Schuld auffgeschöpfft.
Ich habe zwar dein Hertz mit meinem Staal verletzet/
Doch fand ich selbtes rein wie sonst ein Hertze ist/
Mir hab ich einen Wurm hierdurch ins Hertz gesetzet/
Der mir mit Ach und Weh Hertz/ Lung und Leber frist.
Hier hilfft kein Wermuth-Safft/ kein Knoblauch kan ihn tödten/
Wie man den Hertzens-Wurm sonst etwan hat curirt,
Kein Pflaster und kein Tranck hilfft mir aus diesen Nöthen/
Wo die Bereuung nicht den Wermuth bey sich führt.
1 Ja wenn das Häutgen nur an mir verletzet wäre/
So wolt ich selbst an mir zum Künstler worden seyn:
So aber da ich mirs durch Vorwitz gar verzehre/
So dringt auch aller Schmertz ins offne Hertze ein.
2 Kein Beinlein/ Haar und Kalck/ so man im Hertzen findet/
Drückt nimmermehr so sehr als die Gewissens-Noth:
Ein Messer steckt in mir/ so mir das Hertze schindet/
Zerschneidet/ kocht und kwetscht/ und macht es doch nicht todt.
Was bringt mich nun hierzu? Was kan wohl so verführen?
Ach Weh! Der Vorwitz/ Ach! Der itzt mein Teuffel ist.
Verfluchter Aberwitz! Verdamtes grillisiren/
Das Flöhe husten hört und doch sein selbst vergist.
3 Ich lacht' Homerum aus daß er sich todt gegrämet/
Da er das Rätzel dort von Läusen nicht verstund/
Ich lachte daß er sich zu fragen hat geschämet/
Durch Frag und Vorwitz kömt man hintern rechten Grund;
Und wuste nicht daß man den Vorwitz müst beweinen/
Ich forschte/ fragte/ sah/ und suchte was ich wolt/
So gab mirs neue Lust: Wer hätte sollen meinen/
Daß mir der Vorwitz noch das Leben nehmen solt.

Ich

Ich lachte Gygem aus / daß er sich unterfangen / 4
Die Köngin nackt zu sehn auff seines Könges Winck ;
Daß er dem Vorwitz so begierig nachgegangen /
Biß ihm die Rach-Gefahr biß an das Leben gieng.
Ich hätte nicht gedacht / daß dieses könt' geschehen /
Da mich der Vorwitz itzt in die Begierde treibt /
Die Köngin der Natur entblösset anzusehen /
Wo sie sich selbst bedeckt / und ungesehen bleibt.
Ich hatt es einen Spott wenn Aristotels Leben / 5
In einer Zweiffel-See den klugen Geist verliert /
Und dacht nicht daß mir das den Rest noch solte geben /
Was mir der Vorwitz nicht verständlich ausgeführt.
Ich lachte Momum aus / daß er die Hertzens-Stube /
Vor finster angesehn weil sie kein Fenster ziert :
Ich dachte dieser ist ein Ertz-und böser Bube /
Weil ihn der Vorwitz auch / das Hertz zu sehn verführt.
Ich dachte nicht daß mich der Vorwitz könt verführen /
Daß ich das Hertzens-Haus mit Macht erbrechen solt'.
Ach Weh ! Nun muß ich gar mein Hertzens-Haus verlieren /
Zu dem ich mir hiedurch ein Fenster machen wolt'.
Ich hielte Plinium vor einen Ertz-Phantasten / 6
Da er sich im Vesuv' vom Vorwitz tödten ließ /
Ach Schmertz ! Nun drücken mich der Feuer-Berge Lasten /
Die mir der Vorwitz auch auff meine Schultern schmieß.
Kein Ætna kein Vesuv' kein Hecla kan so brennen /
Als das Gewissen mir ein Feuer angezündt.
Ich möchte selbtes fast ein Höllisch Feuer nennen /
Weil es die Seel verzehrt wo man kein Wasser findt.
Ach Wasser / Wasser her / denn mein Gewissen lodert /
Ich leide Höllen-Pein in dieser Seelen-Noth /
Doch nein / bringt Feuer her / weil Unschuld Rache fodert /
Bringt Blitz und Donner her / schlagt Geist ünd Seele todt.
Jedoch was ists nunmehr / man muß doch Vorwitz treiben /
Man muß doch der Natur Geheimnisse besehn /
Denn kein gelehrtes Buch wil ungelesen bleiben /
Und was man nicht versucht / das bleibet ungeschehn.

Man muß das grosse Buch der Welt doch ausstudieren /
Wir haben ja die Lust mit auff die Welt gebracht /
Die Schule der Vernunfft lehrt uns ja buchstabiren /
Biß Ubung / Fleiß und Kunst uns gar zu Meistern macht.
Wer schwere Sachen lehrt und grosse Bücher schreibet /
Die man auff einmahl nicht im Hui durchlesen kan /
Der hat offt den Entwurff dem Titul einverleibet /
Zur Nachricht hefftet er ein kurtz Register dran.
Da GOtt das grosse Buch der Welt hat auffgeschrieben /
Und in der Schöpffungs-Zeit ans Tage Licht gebracht /
Sind die Summarien auch nicht vergessen blieben /
Weil er den Menschen selbst zum Welt-Register macht.
Der Mensch die kleine Welt der Irr-Gart der Gedancken /
Des Schöpffers Meister-Stück und Wunder der Natur /
Begreifft der grossen Welt weit ausgedehnte Schrancken /
In seinem kleinen Kreiß als einer kleinen Uhr.
Denn das gewölbte Haubt ist ein gestirnter Himmel /
Der gantze Cörper kan die Erden-Kugel seyn /
Und dieses ist nicht ein gepfuscher und gestümmel /
Es ist ein Meister-Stück und trifft in allem ein.
Die Sonne der Vernunfft erleuchtet unsre Leiber /
So sehr als jene Sonn die Welt mit Glantz ernehrt /
Gemüth und Phantasie sind unermüdte Treiber /
Fast wie dort Phœbus mit den Sonnen-Pferden fährt.
Das Sonnen-Licht erleucht den Himmel und die Erden /
Uns giebet die Vernunfft den gantzen Sonnen-Schein /
Die Sonn und Saame macht daß alle Dinge werden /
Und der Vernunfft und Kunst kan nichts unmöglich seyn.
Wenn gleich der Sonnen Glantz ins Meer ist schlaffen gangen /
So ruhet sie doch nicht / sie bleibt bey ihrem Lauff.
Wenn die Vernunfft nur recht zu lauffen angefangen /
In ihrer kleinen Welt so hört sie auch nicht auff.
Wil uns des Schlaffes Nacht gleich selbiger entsetzen /
So hat die Bildungs-Krafft in dessen doch ihr Spiel /
Gleichwie man sonst die Sonn nicht darff verlohren schätzen /
Wenn uns die braune Nacht dieselbe rauben wil.

Ge-

Gesetzt das Wolck und Dampff den Sonnen-Teller deckten /
Gesetzt daß auch der Mond denselben finster mach' /
Gesetzt das Sternen-Dünst die Sonne gar befleckten /
So bleibet sie doch Sonn / und Printz am Sternen-Dach.
Gesetzt daß Unverstandt und Kindheit Wolcken hiessen /
Gesetzt daß Unvernunfft und tolle Raserey /
Gleich einem schwartzen Dunst an unsre Sonne bliessen /
Daß eine Finsterniß am Menschen-Himmel sey;
So bleibt sie doch Vernunfft wenn man sie gleich nicht siehet /
Wenn sie die Kindheit gleich als eine Wolcke deckt /
Magnet ist ein Magnet wenn er kein Eisen ziehet / 7
Ein Schwerdt ist auch ein Schwerdt wenns in der Scheide steckt:
Die Ros' ist eine Ros' wenn sie ein zartes Dörngen
Gleich etwan hat geritzt / da sie der Wind gewiegt:
Ein Licht bleibt auch ein Licht im finstern Hand-Laterngen /
Ein Schatz ist auch ein Schatz wenn er verborgen liegt.
Der Mond ist der Verstand der das geborgte Gleissen
Von seiner Sonne hat / bey Kindern ist er neu /
Bey jungen Leuten halb / bey Männern voll / bey Greissen
Sieht man gar offt / daß er im letzten Viertel sey.
Kömt der Verstand gleich offt in alzuzarten Jahren / 8
Daß er schon wenn er neu im vollen Monden steht /
So ists ein Wunder-Werck: Hat man doch wohl erfahren /
Daß eine Wunder-Sonn zu Mitter-Nacht auffgeht. 9
Geschmack / Geruch / Gehör / das Sehen und das Fühlen /
Sind fünff Planeten gleich / weil sie mit ihrer Zahl /
Und steten Wirckungen auff die Planeten zielen /
Ihr hellpolirter Glantz macht einen Sternen-Saal.
Den schnarchenden Saturn sieht man vielleicht von weiten /
Wenn schnaubender Gestanck den zarten Sinn erschreckt /
Der Zungen Jupiter spielt seine Freundligkeiten /
Wenn zarte Süßigkeit aus seinem Himmel schmeckt.
Die Fühl- und Greiffung ist ein Mars, und offt noch kühner /
Die Augen-Venus leucht als Früh- und Abend-Stern /
Der Ohr-Mercurius der Sonne Kammer-Diener /
Weis alle Heimligkeit und bringt die Post von fern.

Die

Die Kunst, Erfindungen sind Sternen erster Grösse /
Und das Gedancken-Heer das gantze Sternen-Reich /
Und die Gemüths-Ruh ist des blauen Himmels Blösse /
Die Grillen-Fängerey ist den Cometen gleich.
Der gantze Cörper ist dem Erdreich zu vergleichen /
Wo Fleisch die Erde ist und Knochen Steine sind:
Die blauen Adern sind der Wasser-Flüsse Zeichen /
Das Meer ist das Geblüth / der Athem Lufft und Wind.
Die circulation des siedenden Geblüthes /
Ist eine Ebb und Fluth an dieser kleinen Welt /
Der zartgetröpffte Schweis (die Kühlung des Gemüthes)
Ist Perlen und Corall so an das Ufer fällt.
Die Haare sind die hin und her vertheilten Wälder /
In denen sich auch Wild offt auffzuhalten pflegt.
Die gantze blancke Haut scheint wie die ebnen Felder /
Die auch subtile Haar an statt der Früchte trägt.
Und das Gewitter macht der widrige Affecte,
Der sich in dem Gesicht vielfältig offenbahrt;
Denn wenn die Sonne nicht die Erden-Dünst' erweckte /
So wär die Witterung vielleicht auff eine Art.
Die Sonne der Vernunfft zieht wunderliche Dünste
Aus ihrer Unter-Welt / bald wil es trübe seyn /
Wenn der Gedancken Wind wie ein verwirt Gespinste /
So durch einander geht: Bald fällt schön Wetter ein.
Des Lachens Sonnen-Schein macht hell und klar Gewitter /
Des Weinens Regen-Guß ersäufft was vor gelacht /
Die Furcht-Melancholey erreget ein Gezitter /
Wie wenn die grosse Welt ein Erd-Gebebe macht.
Der Zorn giebt Wetter-Straal / den Sturm-Wind giebt die Lunge /
Die grüne Galle giebt den schwefelichten Dampff /
In Augen wetterleuchts / und donnert auff der Zunge /
In Wolcken des Gehirns hat Hitz und Kält den Kampff.
Die Liebe macht geschwül / die Sehnsucht dürres Wetter /
Die Angst und Bangigkeit macht eine Wasser-Fluth /
Die Hoffnung ist Erretter /
Offt einen Wolcken-Bruch: die Hoffnung ist Erretter /
Der Haß und Eiversucht die regnen offtmahls Bluth.

Die

Die Fruchtbarkeit der Welt kömt offtmahls von den Flüssen /
Egypten wird vom Nil im Sommer überschwemt /
Wenn Sonn und Sirius den Mohren-Schnee zergiessen /
So wird das gantze Land mit Fettigkeit beschlemt.
Wenn Liebes-Sonnen-Hitz das Nier-Gebirge schmeltzet /
So bringt der Lebens-Nil der Fruchtbarkeiten Guß /
Wenn sich die Fettigkeit auff gutes Land geweltzet /
So macht die kleine Welt / daß man auch erndten muß.
So hat sich die Natur auff tausend Art vermenget /
So trägt ein schwacher Mensch den Erd- und Himmel-Bau /
So hat die grosse Welt die kleine eingezwenget /
So trägt die kleine Welt die grosse auff die Schau.
Und was noch die Natur dem Menschen nicht gegeben /
Das hat ihm schlaue Kunst und Klugheit angeflickt /
Denn unser Vorwitz wil stets nach Verborgnem streben /
Er künstelt an der Welt so lang biß es gelückt.
Die Aeffin der Natur die Kunst mit ihrem grübeln /
Baut ihr auch Welten auff / darinnen sie sich übt:
Doch kan es die Natur ihr endlich nicht verübeln /
Weil sie zu diesem Bau / Zeug / Holtz und Steine giebt.
Denn wie die Himmels-Uhr in vier und zwanzig Stunden /
Mit ihrem grossen Kreiß sich täglich wenden muß /
So hat ihr auch die Kunst ein Himmelgen erfunden / 10
Das vielmahl kaum so groß als eine Welsche Nuß.
An denen offtermahl ein Haar-subtil Geräder /
Sonn / Monden / Tag und Nacht gar künstlich vorgestellt /
Die ein geschlissner Staal und zartgekrümte Feder /
In unverrücktem Gang und steter Unruh hält.
Hier mist sie nicht allein die Jahre / Tag und Stunden /
Minut und Augen-Blick mit ihren Himmeln ab /
Sie hat ihr auch Musick und Schau-Spiel-Werck erfunden / 11
Damit sie ja die Welt in ihren Händen hab'.
Ist dieses noch zu plump wenn ein erfahrner Meister /
Den gantzen Himmels-Bau im Uhr-Werck vorgestellt /
So bläst uns Archimed durch Kunst subtile Geister / 12
Und macht aus Glaß und Lufft ein Bild der gantzen Welt.

Wenn die Natur die Thier in so viel Arten schauet /
So hat es auch die Kunst nunmehr so weit gebracht /
13 Daß *Dædalus* aus Holtz ihm Knecht und Mägde bauet /
14 Und daß *Archytens* Kunst aus Schnitz-Werck Vogel macht.
Wil die Natur allein die Zung und Sprache geben /
15 So äffen ihr *Albert* und *Baco* dennoch nach.
16 Ja *Paracelsus* macht aus Brodte Geist und Leben /
Und kochet die Vernunfft (ists wahr?) wohl hundertfach.
Wenn die Natur mit Wind / mit Wolck / und Regen wittert /
Mit Blitz und Donner-Knall mit Sonnen-Schein und Nacht;
So ist der Mensch ja auch mit einer Kunst begüttert /
Die ihm auch nur zur Lust ein kleines Wetter macht.
17 Dort hat ein *Alchimist* die Welt ins Glas gezwungen /
Darinn sich Stern und Meer / Blitz / Wind und Regen zeigt /
18 Dort ist dem Wetter-Mann der Lufft-Kreiß an verdungen /
Der auch der halben Welt Gewitter nicht verschweigt.
Dort sieht man wie die Kunst Gewölck und Regen-Bogen /
Und grosse Schwantz-Gestirn auch in dem Zimmer schafft.
19 Dort hat ein *Chymicus* ein zartes Gold gewogen /
Und zeigt mit selbigem der Künste Donner-Krafft.
20 Dort sitzt ein Mönch und stampt Salpeter / Schwefel / Kohlen /
Daß es ein Feuer-Staub zu Wetter-Straalen mach' /
Dort hat man einem Bley und Pulver anbefohlen /
Daß es auff einen Winck mit Blitz und Donner krach.
21 Dort kan ein Schiff-Mann sich auch auff der See vergöttern /
Wenn ein Barbarisch Volck Canonen Donner schaut.
Dort kan ein Bomben-Schmiedt Schloß / Städt und Felß zerschmettern /
Wenn er *Vesuvios* in seine Mörsel baut.
22 Dort spindet man den Wind in grosse Felsen-Grüffte /
Und lässet sie daraus nur nach belieben wehn /
23 Dort schwingt man sich durch Kunst mit Vogeln durch die Lüffte /
24 Dort hat man auff dem Seil halbfliegende zu sehn.
Wenn die Natur Milch / Blut / Korn / Manna / Meuse / Eisen /
Fleisch / Wolle / Steine / Fisch und Seyde regnen läst /
Die sie / ein Wunder-Werck durch selbte zu erweisen /
Auff gantz verborgne Art aus Regen-Dünsten prest.

So

So sparet auch die Kunst hierinnen keine Kräffte /
Die Alchimisterey ist auch ein Wolcken-Kreiß.
Sie macht aus Wasser Stein / sie prest aus Steinen Säffte /
Sie machet Milch zu Blut / was roth ist macht sie weiß.
Sie regnet Wunder-Ding wenn sie das Gold zu trincken /
Und Gifft zu essen giebt / wenn sie vom Ertzte Saltz /
Aus Galle Zucker zieht / aus Bisam gifftges Stincken /
Aus Eisen klares Meel aus Steinen fettes Schmaltz.
Sie regnet Manna / Brod / Fleisch / Fisch und andre Speisen /
Wenn ihr aus Brodt und Wein ein Wunder-Säfftgen quillt / 25
Das voller Geister ist / die solche Kräfft erweisen /
Daß auch ein Leffel voll den grossen Hunger stillt.
Das Gold / das sonst die Sonn in tausend Jahren zeuget /
Bringt Theophrastens Kunst in einer Stund heraus: 26
Wenn ein geschliffen Glaß die Sonnen-Straalen beuget / 27
Entzünden sich davon Schloß/Stadt/Dorff/Schiff und Hauß.
Ein rund und glat Metall kan kalte Lufft erhitzen /
Wenn es auff einen Punct den Glantz zusammen schmeist:
Der härtste Staal muß selbst wie weiches Wachs zerschwitzen /
Wenn ihn ein solcher Straal auff seinen Harnisch beist.
Wenn die Natur die Welt mit ihren Schildereyen /
Mit Blum-Werck/Laub und Graß und so viel Früchten mahlt:
So will die Mahler-Kunst die Augen auch erfreuen /
Wenn sie die Sehnsucht auch mit solcher Müntze zahlt.
Bald mahlt man Beeren ab / und will die Vögel äffen / 28
Bald hat gemahlter Flohr den Meister selbst geäfft /
Bald kan ein Kohlen-Bild den Schertz-Verräther treffen / 29
Wenn es Apellis Kunst an eine Wand geheft.
Und will Natura selbst ein Bild in Steine mahlen / 30
So mahlt die Kunst wohl auch offt einen grossen Stein /
Der doch von weiten kan mit seinen Farben praalen /
Daß man vermeint es müß ein Jungfer-Bildniß seyn.
Kan das Natur-Geschick so zartes Blum-Werck spinnen / 31
Daß es kein Auge sehn noch Zung aussprechen mag /
So leget der Vernunfft begeistertes Beginnen /
Mit ihrem künsteln auch dergleichen an den Tag.

32 Dort sitzt Myrmecides und schnitzelt Pferd und Wagen /
Daß einer Fliege Flug das gantze Fuhr-Werck deckt /
33 Dort will ein zarter Kiel so dicht zusammen tragen /
Was uns Homerus schrieb / daß mans in Nüsse steckt /
34 Dort sieht man einen Floh an Ketten angefesselt /
Dort theilt man die Minut in tausend Blicke ein /
Dort ist ein Taffel-Werck im Pfeffer-Korn gedresselt /
35 Dort muß das Senff-Korn gar die Schreibe-Taffel seyn.
Macht gleich Natur und Zeit aus kleinen grosse Sachen /
Denn aus dem Zweiglein wird ein Zedern-hoher Baum /
36 Die Kunst kan auch durchs Glaß den Floh zum Pferde machen /
Die Laus zum Crocodiel und sonst sieht man sie kaum.
37 Macht die Natur die Gluth den gifftgen Salamandern /
Dem raren Asbestin / dem Demant und Galat,
Zu einer kühlen Lufft / daß eines an dem andern /
An dem geringsten Theil nichts zu verletzen hat:
38 So hat ihm auch der Witz ein Kunst-Stück ausgesonnen /
Daß Schwefel / Pech und Bley / wenns in der Flamme seudt /
Nur Spiel und Kurtzweil ist / er hat damit gewonnen /
Daß er verrichten kan was die Natur verbeut.
Will das Natur-Geschick ein Meister-Stücke zeigen /
Wenn sie das Sonnen-Liecht niemahls verleschen läst /
39 So kan ich wohl alhier die Lampen nicht verschweigen /
Die unverlöschlich sind / wo nur kein Wind nicht bläst.
40 Weis die Natur den Stein so gar subtil zu ätzen /
Daß Aug- und Sonnen-Liecht durch selbten straalt und schaut /
Da ihn der Straal durchfährt und doch nicht kan verletzen /
Davon ein Nero ihm durchläuchtge Häuser baut.
So kan ihr auch die Kunst durchläuchtge Häuser bauen.
Denn wenn sie Holtz und Stein zu Asch und Pulver brennt /
So macht sie Glaß daraus / durch selbtes kan man schauen /
Was sonst das blosse Aug' gar offt nicht recht erkennt.
41 Die gütige Natur kan künstlich destilliren /
Wenn sie der Ober-Welt die Wunder-Brunnen schafft /
Sie kan den Wasser-Kwell durch Minerale führen /
Davon begabt sie ihn mit einer Wunder-Krafft.

Dort kwillt ein Brunn hervor darinn man Kupffer findet / 42
Dort schöpfft man süssen Wein / dort Saltz / dort Eßig aus / 43
Dort siehet man ein Liecht von Wasser angezündet / 44
Dort bauet man wohl gar ein Wasser-Steinern Hauß. 45
Dort friert ein Brunnen zu in heissen Sommer-Tagen / 46
Dort kocht ein heisses Bad / wenns gleich den Winter trifft / 47
Dort heilt ein Wunder-Kwell fast aller Krüpel Plagen / 48
Dort giebt ein Brunn-Cristall nur lauter Gall und Gifft / 49
Dort schöpfft man aus dem Brunn das Gold in irrdnen Töpffen / 50
Dort fleust aus einem Kwell ein süsser Honig her / 51
Dort kan man aus dem Brunn auch Käse-Matten schöpffen / 52
Dort schwimmt ein köstlichs Oel auff einem grossen Meer. 53
Der Mensch die kleine Welt kan Wunder-Brunnen sprützen /
Denn wenn man Wasser schluckt / und sprützt doch süssen Wein / 54
Und andern raren Safft (obs gleich nicht viel kan nützen)
So muß es gar gewiß ein künstlichs Wunder seyn.
Gewiß wenn nicht hierinn der Vorwitz Meister spielte /
So nehm uns keine Kunst in ihre Zeche ein /
Wenn man durch seine Brill nicht nach dem Zwecke zielte /
So würden wir gar offt stock-blinde Schützen seyn.
Die göldne Medicin die Wärterin des Lebens /
Und Zofe der Natur kömt auch vom Vorwitz her /
Kein Kraut kein Wurtzelgen wächst ihm niemahls vergebens /
Er prest ein Säfftgen draus / das sonst verborgen wär.
Was uns Mercurius und Phœbus ausgesonnen / 55
Was hier ein Æsculap', und dort Hippocrates,
Galen' und Avicenn' noch besser angesponnen /
Ist alles ein Gespinst des schlauen Vorwitzes.
Wenn sich ein kluger Hirsch vor Gifft mit Krebsen schützet / 56
So macht der Vorwitz auch bald eine Gifft-Artzney /
Wenn sich das Wasser-Pferd mit spitzgem Schilffe ritzet / 57
So sieht der Vorwitz / daß gut Ader-lassen sey.
Von Hirschen lernen wir ein gutes Pflaster schmieren / 58
Das Koth und Eiter-Blut aus ofnen Wunden zieht.
Des Ibis Medicin lehrt wie man soll Clystiren / 59
So lernt der Vorwitz was / wenn er dergleichen sieht.

60 Wenn ein Pygbæus soll die Waffen-Salbe machen/
Da ein verborgner Trieb die bösen Wunden heilt/
So macht der Vorwitz auch die Bahn zu solchen Sachen/
Darauff die schlaue Kunst zu ihrem Zwecke eilt.
61 Die Schlang und Schwalbe macht verständge Oculisten/
62 Das Elend-Thier lehrt uns dem Elend widerstehn/
Ich meine daß wir nichts von diesem allen wüsten/
Wenn sich der Vorwitz nicht erkühnte nachzugehn.
Wer wolte nun hierinn den Vorwitz nicht erheben/
Weil seine Butter doch in allem oben schwimt.
Der Vorwitz giebt der Kunst an Vater-statt das Leben/
Wenn er die Klugheit nur zu einem Weibe nimt.
Doch wenn er Unzucht will mit Jungfer Grobheit treiben/
So wird ein Bastard draus/ das man die Narrheit nennt/
Und wenn der Vorwitz sich will an die Narrheit reiben/
So wird ein Monstrum draus/ das man offt gar nicht kennt.
Und wenn er mit Gefahr die süsse Lust will büssen/
So zeugt er Zwillinge die heissen Angst und Noth.
63 Denn wenn der Affe dort die Stücke loß will schiessen/
Und tritt vors Loch/ so scheust er sich aus Vorwitz todt.
Will sich der Vorwitz mit der Grausamkeit begatten/
Da Unbarmhertzigkeit die Schwieger-Mutter ist/
Hat er Verzweiffelung als Tochter auszustatten/
Die ihm offt Haab und Guth/ ja Leib und Seele frist.
Ach weh mein Vorwitz hat die Grausamkeit beschlaffen/
Und Unbarmhertzigkeit war seine Concubin,
Und mein Tyrannen-Wolff fraß von gedultgen Schafen/
Drumb reist mich endlich nun auch die Verzweifflung hin.
Wohlan so reiß mich hin/ bau eine Marter-Höle/
Wo alle Henckerey zusammen kommen kan/
Zerfleische diesen Leib/ schneid Riemen aus der Seele/
Und heng' die Miß-Geburth des Vorwitzes daran.
Doch nein besinnet euch/ ihr halb-verschmachten Geister/
Legt Hoffnungs-Pflaster auff und lindert die Gefahr.
Du/ Seele/ schwinge dich zu deinem Schöpffungs-Meister/
Du aber schnöder Leib beug dich den Rechten dar.

Geh

Geh hin verfluchte Hand die du die That verrichtet /
Die du mit einem Schnitt zwey Hertzen hast verletzt.
Geh hin verfluchter Kopff / der du es ausgedichtet /
Was itzund Leib und Seel in die Gefahr gesetzt.
Geht hin last euch den Staal von meinem Leibe schneiden /
Daß jener Hertzens-Schnitt nach Recht vergolten sey /
Geh hin verfluchter Leib / du solt die Raben weiden /
Wo man die Taffel deckt dort bey der Schinderey.
Die ihr vorüber geht / und seht den Tisch von weiten /
Sagt hier hat Grausamkeit ihr wohlverdientes Grab /
Hier faulet ein Spion verborgner Heimligkeiten /
Hier strafft Natur und Recht den bösen Vorwitz ab.

Anmerckungen.

1. *Ja wenn das Häutgen nur an mir verletzet wäre)* Wenn das Hertze verletzet ist / es sey wenig oder sehr / so ist die Wunde tödtlich / weil das Hertz primum vivens & ultimum moriens, doch halten die Chirurgi davor / wenn das Hertzens-Häutlein (pericardium) nur lædirt, so sey sie nicht tödtlich / ob sie gleich nicht allemahl könne geheilet werden. Wie denn der Artzt Benivenius (c. 42. de abditis causis) erzehlt / daß er einen / der auff solche Art verwundet und schon halb todt gewesen / wieder zu rechte gebracht. Und Cardanus (in Comment. über die Aphorism. Hippocrat. lib. 6. Aph. 8.) schreibt / das Antoni Aligat im Hertzens-Häutlein sey verwundet worden / und habe doch noch etliche Jahre gelebt / inzwischen habe er viel geseufftzet. Columbus hat etliche anatomiret / welche gar kein Häutlein gehabt / die aber bey Leb-Zeiten offt in Ohnmacht gefallen. (vid. G. P. Harsd. Schau-Platz n. 131. p. m. 113.)

2. *Kein Beinlein Haar und Kalck so man im Hertzen findet)* Es ist abermahl zu verwundern / daß etliche haben in den Menschen- und Hirsch-Hertzen Beinlein gefunden (Com. Gemma l. 6. de Cosmocrit.) Benivinius schreibt von einem Diebe der zweymahl gehangen worden weil er das erstemahl vom Galgen gefallen und le-

bendig blieben / dessen Hertz ist gantz haarig gefunden worden. In vielen Hertzen ist Kalck gefunden worden so groß als eine Hasel-Nuß / in andern Geschwür und Eiter so groß als ein Hüner-Ey / andere gantz dürr und ausgetrocknet wie Casimirs Hertze des Marg-Grafen zu Brandenburg (Theol. Jord. l. 1. de Pest. c. 16. vid. plura in G. P. Harsd. Schau-Platz P. II. n. 131. p. m. 113.)

3. *Ich lacht Homerum aus daß er sich todt gegrämet)* Homerus (also genandt weil er blind gewesen / und einen ὅμηρον oder Weg-Weiser haben müssen da er zuvor Melesigenes geheissen / daher ihn Martianus (lib. 1. de Nupt. Philolog.) Mœonium Cœcutientem nennet) ist ein Uhr-alter vortrefflicher Griechischer Poet / der ohngefehr 900. Jahr vor Christi Geburth gelebt / (Godfrid. Bering. Dict. Poët. p. m. 365. ex Cornel. Nepot. libr. Chron.) von seinem Vater-Lande sagt Cicero: (orat. pro Archia) Homerum Colophonii civem esse dicunt suum, Chii suum vendicant, Salaminii repetunt, Smyrnæi vero suum esse confirmant &c. weis man also nichts gewisses davon. Von seinem Tode ist dieses merckwürdig. Als er die Fischer / so am Ufer sassen und ihnen lauseten / fragte was sie machten / antworteten sie: Quæcunque cepimus, reliquimus, quæ verò non cepimus nobiscum portamus: Was wir gefangen haben / lassen wir liegen / und was wir noch fangen sollen nehmen wir mit: Worauff Homerus diese Verse gemacht:

Τοίων γὰρ πατέρων ἐξ αἵματος ἐκγεγάατε,
Οὔτε βαθυκλήρων, οὔτ' ἄσπετα μῆλα νεμόντων.

h. e.

Hi vos, ô pueri, tales genuere parentes.
Nec latis fundis, gregibus nec mille potentes.

Und hierüber hat er sich zu tode gegrämet (Herodot. in vita Homeri p. m. 559. Plutarch. de Homer. P. I. Moral. p. 47. n. 40.) Wiewohl es Herodotus nicht dem Rätzel / sondern einer zugestossenen Kranckheit zuschreibet. l. c.

4. *Ich lachte Gygem aus daß er sich unterfangen die Köngin nackt zu sehn)* Gyges ein Sohn Dascyli war einer von den Trabanten und Bedienten des Königes Candaulis in Lydien, der auch her-

nach

nach selbsten König wurde ohngefehr Anno Mundi 3160. (vid. Gottfr. Schultz Chron. ad ann. Mund. 3160. p. m. 8.) durch diese Gelegenheit. König Candaules liebte seine Gemahlin überallemassen / und hielt sie vor unvergleichlich schön / überredete diesen Gygem, der in sehr grossen Gnaden bey ihm stund / daß er sich in dem Königl. Schlaff-Gemache versteckte / die Königin nackt zu sehen / wenn sie sich würde entkleidet haben. Dieser thats dem Könige aus Vorwitz zu Gefallen / als er aber wieder fort schleichen will / wird die Königin seiner gewahr: Der König vermeinet einen Possen daraus zu machen / und erzehlt ihr den gantzen Handel / aber zu seinem grossen Schaden. Denn des Morgens läst die Königin den Gygem fodern / und sagte zu ihm: Er solte entweder sein Leben Augen-blicklich lassen / oder den König umbbringen / und sie ehlichen. Gyges vermeinte das letzt wär ihm am zuträglichsten / fragte wie es am füglichsten könne bewerckstelliget werden. Die Königin antwortete: Der König müsse an dem Orte sterben / wo er sie nackend habe sehen lassen / und gab dem Gygi einen Dolch und nahm ihn auch heimlich ins Schlaff-Gemach / den König im Schlaffe zu erstechen / welches er auch gethan / wodurch er die Königin zur Gemahlin / das gantze Königreich Lydien aber zum Mahl-Schatze bekommen. (Herodot. lib. 1. p. m. 4. Justin. lib. 1. c. 7. p. m. 12.)

5. *Ich hatt es einen Spott daß Aristotels Leben in einer Zweiffel-See den klugen Geist verliert*) Aristoteles war ein unvergleichlicher Philosophus zu Zeiten Alexandri M. dessen Præceptor er gewesen (Justin. lib. 12. c. 16. p. m. 138.) von seinem Tode schreibt man / er habe sich aus Ungedult in das Meer Euripus gestürtzt / weil er die natürliche Ursache des täglichen Ab- und Zuflusses nicht ergründen können / im hineinstürtzen soll er gesagt haben: Capiat Euripus Aristotelem, quem Aristoteles capere non potest. Das Meer mag Aristotelem fassen / weil Aristoteles das Meer nicht fassen kan. (Cœl. Rhodig. Lect. Antiqv. l. 29. c. 8. p. 1115.)

6. *Ich hielte Plinium vor einen Ertz-Phantasten*) Dieses ist der Plinius, welcher historiam naturalem geschrieben / hat gelebt zu Zeiten Vespasiani (D. Philipp. Henric. Fridlieb. Auct. Hist. p. m. 42. a.) als zu seiner Zeit der Berg Vesuvius in Campanien anfieng

zu brennen / wolte Plinius die Ursach erforschen / machte sich zu nahe hinzu / daß er in dem Brande verfallen und umbkommen muste (Turfellinus Epit. histor. p. 153. Fridl. l. c.)

7. *Magnet ist ein Magnet wenn er kein Eisen ziehet*) Der Magnet ist ein sonderlicher Wunder-Stein / welcher die Art an sich hat / daß er Staal und Eisen an sich ziehet und sich nach dem Nord-Pol wendet. Soll seinen Nahmen haben von einem Vieh-Hirten in Indien Nahmens Magnetes, der ihn zu erst gefunden / als sich dieser Stein an die eiserne Spitze seines Hirten-Stabes / wie auch an die Nägel seiner Schuh-Sohlen angehenget (Joh Ristii Mayens Unterredung p. 177. ex Plin.) In Erforschung der natürlichen Ursachen / warumb er nemlich das Eisen an sich ziehe / fallen unterschiedliche Meinungen: Marsilius Ficinus schreibt die ziehungs Krafft den Sternen / und sonderlich dem Bär-Gestirne zu. Epicurus meint / es führen vom Magnet und vom Eisen Atomi oder unsichtbare Stäublein aus / welche wegen der Gleichheit ihrer Natur (andere schreiben ihnen Hacken-Gestalt zu) an ein ander hiengen und sich vereinigten / und wenn das Eisen und der Magnet an Proportion einander nicht ungleich / könten die Atomi beyde zusammen halten. Anaxagoras machet den Magnet gar beseelet / und vermittelst solcher Seelen-Krafft geschehe die Anziehung / welchem Cardanus beygepflichtet: Werden aber beyde vom Scaliger widerleget. Andere sagen der Magnet sey eine Ader des Eisens / und daher komme die Anziehungs Krafft. Andere statuiren etwas anders. Einen ausführlichen Bericht hiervon kan man haben in P. Athanas. Kircheri absonderlichem Tractat de arte Magnetica, deme beyzufügen Joh. Ristens Monaths Unterredung von der aller Edelsten Erfindung p. 139. seqq. Fast noch mehr ist zu verwundern / daß ein Demant dem Magnet-Stein die Krafft benehme wenn er neben ihm liege / dergleichen auch der Knoblauch-Safft thun soll / wenn man den Magnet damit bestreichet. Dem Magnet ist gleich der Indianische Baum / der auff Griechisch παρηβον genennt wird / der fast so groß als ein Oel-Baum wachsen soll / selbiger hat auch eine Magnetische Ziehungs-Krafft / denn ein Stücke davon einer Spanne lang ziehet Gold / Silber / Eisen und alle Metalle an sich / ausser den Agt-Stein

nicht.

nicht. Ein Stück einer Ellen groß zieht gar Schafe und Vögel an sich/ drumb es zum Vogel-Fange sehr dienlich ist. Es macht daß das Wasser zusammen gerinnt/ wenn man ein wenig solch Holtz hinein wirfft. Der Wein bleibet daran hangen/ daß man ihn wie Wachs angreiffen kan/ doch auff den andern Tag zerfleust es wieder. (Ctesias in Excerptis Indicis p. m.584.) Der Habicht-Fuß soll auch das Gold an sich ziehen als wie der Magnet das Eisen (Hildebr. Mag. Nat. lib. 2. cap. 46. ex Ælian.) Hingegen das kleine Thierlein Chamelion in Indien (daß alle Farben an sich nehmen kan ohne roth und weiß) hat die Krafft daß es einen Habicht aus der Lufft herunter ziehen kan. (Hildebr. l.c. ex Plin. l.28.) Augustinus hat einen Magnet gesehen der einen eisern Ring an sich gezogen/ der Ring einen andern Ring/ der andere den dritten/ und so fort an/ biß es eine gantze Kette von solchen Ringen worden/ die nicht inwendig sondern auswendig zusammen gehangen. (Hildebr. lib. 4. Mag. Nat. c. 10. f. 15.)

8. *Kömt der Verstand gleich offt in alzu zarten Jahren)* Mit Verwunderung lieset man von einem Knaben in Gröningen Nahmens Andreas Canter, welcher ein so unvergleichliches Ingenium gehabt/ daß er in dem 10. Jahr seines Alters in allen Facultäten disputiren und profitiren können/ und vor Doctor-mäßig gehalten worden. Welchen Käyser Fridericus III. zu sehen verlanget/ und eine Gesandschafft mit Briefen an ihn abgefertiget Anno 1473, so zu finden in Lauremb. Acerr. Philol. im Anfange. Käyser Otto III. ist wegen seines vortrefflichen Verstandes im 12. Jahre seines Alters zu Aachen zum Käyser erwehlet worden Anno 984, und mirabilia mundi oder Welt-Wunder genennet worden (Christ. Matthiæ Theatr. p. 885. a.) Käyser Augustus hat im 12. Jahr seines Alters seiner Groß-Mutter der Juliæ offentlich parentiret (Svet.) Zcillerus hat einen jungen Herrn von Rupa gekennt/ der im 18. Jahre seines Alters 8. Sprachen geredt und verstanden. (Zeil. Trauer-Geschicht hist. 7. p.220.) Edovvard VI. König in England hat in der zarten Jugend 7. Sprachen verstanden ist aber im 16. Jahr gestorben (Sleid. l. 25. ad Anno 1553. p. 800.) Von dem jungen Kinde Scipione Minore sagt Cato aus dem Homero: Ille solus sapit, reliqui sicut umbra vagantur. (Plutarch.

in

in Reg. Apoph. 20. part. 1. moral. p. 304. n. 25.) Papyrius ein Knabe zu Rom war klüger als die alten Raths-Herren / denn als seine Mutter mit Gewalt von ihm wissen wolte / was auff dem Rath-Hause beschlossen worden / erdachte er eine kluge und höffliche Lügen / und sagte / man hätte consultiret obs nützlicher wäre daß ein Mann 2. Weiber / oder ein Weib 2. Männer künfftig haben solte / deswegen ist ihm allein verstattet worden in den Rath zu kommen wegen seiner Klugheit und Verschwiegenheit. (Acerr. Phil. cent. 1. n. 1. p. 1. ex A. Gell. vid. etiam Macrob. Saturnal. lib. 1. c. 6. p. 267.) Cyrus da er noch ein Kind gewesen / hat er schon grössern Verstand gehabt als sein Groß-Vater Astyages (Xenophon. 1. Pædag. p. 12. n 30.) Herodes Atticus Sophista hat 20. Knaben zu seiner Zeit an unterschiedlichen Orten wegen ihres grossen frühzeitigen Verstandes gewisse Ehren-Seulen auffrichten lassen. (Philostr. in Theatr. Zvvinger. vol. 3. l. 9. p. 982 D. Dietr. in Eccl. T. 1. p. m. 682.) Hermogenes Tharsensis war schon im 15. Jahr seines Alters so beredt / daß kein Redner vor ihm auffkommen konte / der aber im Alter sein Gedächtniß so gar verlohren / daß er auch die Buchstaben vergessen. (Volateran. Anthrop. l. 15. col. 462. Cœl. Rhodig. lib. 21. Lect. ant. c. 6. p. 1156.) Ein junger Studente von 20. Jahren ward ein dreyfacher Doctor, der H. Schrifft / der Rechte und der Artzney / war darneben ein unvergleichlicher Musicus und Mahler / dieser hat Anno 1445. zu Paris im Collegio Navarræo in Gegenwart 50. Doctorum und 3000. Studenten mit höchstem Ruhm disputiret, und noch darzu die Lateinische / Griechische / Hebräische / Chaldæische / Arabische und andre Sprachen sehr zierlich geredt. (Theatr. Trag. Zeiller. sub histor. 7. p. 221. ex eo Joh. Müller. Alleg. T. 2. §. 699. p. m. 431.)

9. *Hat man doch wohl erfahrn daß eine VVunder-Sonn zu Mitter-Nacht auffgeht)* Im Jahr 1548. ist ein wunderbahres Meteoron gesehen worden / welches des Nachts von Mitter-Nacht auffgegangen und so hell geglántzet / als die Sonne / daß jederman vermeinet die Sonne gienge wider ihre Natur auff. Es ist aber plötzlich in einen langen blutigen Spieß verwandelt worden / und hernach verschwunden. (Job. Fincel. lib. 1. von Wunder-Zeichen ad ann. 1548.) Beym Herodoto (lib. II. §. 64. p. m. 142.) erzehlen

die Egyptischen Priester / daß die Sonne daselbst zweymahl auffgegangen / wo sie sonst untergehet / und zweymahl untergangen wo sie itzt auffgehet. Welches vielleicht mit der historia Josuæ und Hiskiæ zu erklären.

10. *So hat ihr auch die Kunst ein Himmelchen erfunden*) Solche Kunst-Himmelchen sind die Uhren. Wer aber die Eintheilung der Zeit in Jahre und Stunden / und die Abmessung derselben mit Stunden-Uhren zu erst erfunden ist schwer zu ergründen. Herodotus schreibt die Jahr Eintheilung den Egyptiern (lib. 2. §. 40. p. m. 89.) Diodorus (lib. 1.) den Thebaern zu. Welche aber wohl einerley Meinung seyn mögen / weil Thebæ vorweilen soll Ægyptus geheissen haben (Herod. lib. 2. §. 42. p. m. 94.) Josephus aber schreibt / man habe schon vor der Sünd-Fluth das Jahr in 12. Monath abgetheilet (Lib. 1. & 4. antiquit.) Die Stunden-Abtheilung soll Hermes Trismegistus erfunden haben / da er gesehen daß ein gewisses Thier in Egypten in Tag und Nacht 12. mahl geharnet oder sein Wasser gelassen / ist er auff die Gedancken gerathen / daß man Tag und Nacht in 12. gleiche Theile eintheilen könne / welche mit der Zeit noch ein mahl halbiret worden daß ihrer 24. worden (Polyd. Verg. de Invent. Rerum lib. 2. c. 5. p. m. 97.) Dieses Thier wird Cynocephalus (Hunds-Kopff) genandt / ist ein gar gelehriger Affe / der gerne umbs Frauen-Zimmer ist / lernet auch auff Instrumenten spielen / von seinem brunzen und schreyen / welches beydes es im æquinoctio täglich 12. mahl verricht / haben sie nicht nur die Stunden abgemercket / sondern auch von seinem Tode den Himmels-Lauff in 72. Theil ein zu theilen gelernet. Denn es stirbt nicht auff einmahl / sondern es stirbt alle Tage ein Glied / welches man ihm ablöset und begräbt / biß es nach 72. Tagen gar todt ist (vid. Hildebr. Mag. Nat. lib. 2 c. 24. f. 14. ex Ælian. Strab. Oro &c.) Am vermuthlichsten ists / daß die heiligen und sinnreichen Patriarchen die Stunden und Himmels-Eintheilung erfunden / von welcher es auff die Egyptier / Griechen / Römer und folglich auff andre Nationen gebracht worden (vid. D. Mart. Geyer Zeit und Ewigkeit Part. II. p. 263.) Wiewohl Scaliger meint die Juden hätten eher nichts von den Stun-

den gewust/ als biß sie den Römern unterwürffig worden (Joseph. Scalig. lib. 2. de emend. temp. tit. de anno vet. Hebr. autumn. & lib. 7. annot. in Computum Jud.) indem sie zuvor den Tag nur in 3. Theile als vor Mittags / Mittags und nach Mittags Zeit / die Nacht aber in 4. vigilien oder Wachen eingetheilet; doch scheint der Zeiger Ahas (2. Reg. 20, 11. Es. 8, 8.) das Wider-Spiel zu behaubten. (vid. D. Aug. Pfeiffers Antiqu. Hebr. Elect. cap. 8.) Die Stunden-Abmessung ist erstlich mit Sonnen-Zeigern geschehen / welche Scioteria von σκια Schatten-Uhren genennet worden / deren Erfinder Plinius nennet Anaximenem Milesium von Lacedæmon (Plin. lib. 2. cap. 76.) und muß man anfangs keine andere Art von Uhren gewust haben / denn als jener Mathematicus ein langes und ein breites von Sonnen-Zeigern geschwatzet hatte / sagte er: Aber was wird man vor eine Kunst nöthig haben / wenn die Sonne hintern Wolcken oder unter der Erden versteckt ist / nach einem langen Umschweiffe und grossem Verlangen der Zuhörer sagte er: *Cum Sol non lucet, patientia opus est.* Wenn die Sonne nicht scheint muß man Gedult haben (Hieron. Drexel. vol. 1. p. 724.) hernach sind Wasser-Uhren auffkommen / da das Wasser Tropffen-weise aus einem Glase durch ein vergöldetes Löchel in das andere gefallen (Gvid. Panciroll. lib. 1. cap. ult. p. m. 747.) deren Erfinder Ctesitius Alexandrinus geheissen (Vitruv. lib. 9. de Architectura & Polyd. Vergil. de Invent. Rer. lib. 2. c. 5. p. m. 98.) Weil aber das Wasser leichtlich gefreuert / hat man an dessen statt klaren Sand hinein gethan / dessen Erfinder aber unbekandt ist. Endlich hat die scharffsinnige und künstelnde Klugheit auch die Schlag-Uhren erfunden / welche entweder durch Gewichte oder durch eine gekrümte und zurücke schnellende Feder / oder durch eine stets lauffende Kugel (dergleichen ein vortreffliches in der Chur-Sächs. Kunst-Kammer zu Dreßden zu sehen ist) in Rädern getrieben werden. Polydorus Vergilius zehlet die Schlag-Uhren unter diejenigen Sachen / deren Uhrheber und Erfinder man nicht erforschen

schen könne (lib. 3. de Rerum Invention. c. 18. p. 219.) Ob diese edle Erfindung den Persern zuzuschreiben / steht dahin. Daß ist aber nicht zu leugnen / daß der Persische König Aaron durch seinen Legaten Abdella im Jahr Christi 807. dem Käyser Carolo M. zu Aachen unter andern Geschencken ein überaus schönes vergöldetes Uhr-Werck præsentiren lassen / darinnen die 12. Stunden ihren Lauff hatten nach einem mit Wasser gefüllten und abgetheiltem Stunden-Glase / und da bey jeder Stunde ein Steinlein auff eine Zimbel fiel / und durch einen hellen Klang die Stunde anzeigte / ja es kamen 12. Reuter zu 12. Fenstern heraus geritten ꝛc. (Christoff Ulrich Neuburger Conc. Rur. Part. IV. p. 181. Joh. Hermanns Nuptial. p. 920. Mich. Sachs Alphab. Histor. lit. S. n. 25. p. m. 484.) Ob dieses Uhr-Werck das erste sey / das in Deutschland gesehen worden / wil ich weder bejahen noch verneinen / das ist aber gewiß / daß die Sinnreichen Deutschen nach selbiger Zeit / Wunder-Dinge in der Uhrmacher-Kunst gethan / daß wir nicht nur auff allen Städten / Flecken und Dörffern offentliche Schlag-Uhren haben / sondern daß auch eine jedwede Privat-Person von gar mittelmäßigem Vermögen seine Schlag-Uhren in der Stuben auffhengen / und in der Tasche bey sich tragen kan. Und solche sind offtermahls so zart und subtil / daß sie kaum so groß als eine Welsche Nuß oder Hasel-Nuß / ja wohl gar daß man sie an statt eines Edelgesteines in Ringe fassen kan / wie denn Käyser Rudolphus II. ein zartes Uhrlein in einem Daumen-Ringe getragen (Samuel Fichtner in Dresn. Fichten p. 98. Heermans Nupt. p. 922.) Es ist auch nicht bey den Stunden-Uhren blieben / sondern man hat grosse Jahr-Uhren erfunden / so daß heute zu Tage nicht viel grosse Städte seyn werden / da man nicht etwas sonderlichs an der Uhr haben solte / ja man verfertiget itzund kleine Taschen-Uhren kaum eines halben Hand-Tellers groß / in welchen nicht nur Stunden / Monath / Tag und Jahre abgemessen werden / sondern darinnen man Sonn-Mond- und Sternen-Lauff auffs genaueste erkennen / und die man an statt eines lebendigen Kalenders bey sich tragen kan. Ja man braucht sie gar zu Nacht-Wächtern / wie denn Bernhardinus Carovagius ein Uhrmacher zu Paphy in Welschland (eine heßliche aber scharffsinnige Person /

wie Socrates) einem Juristen Andreæ Alciati ein künstliches Uhr-Werck erfunden und verfertiget/ welches ihn nicht allein zu rechter Zeit / die er ihm bestimt / auffweckete / sondern auch ein Liecht anzündete (Consult. Lans. Orat. pro Ital. p. 696. Johann. Möller. Allegor. Sacro-Prof. Part. 2. cap. 16. §. 225. p. m. 136.) Joh. Seyler zu Ulm hat 1628. Uhren erfunden die in einem halben oder auch in einem gantzen Jahre nur einmahl dürffen auffgezogen werden. (Dietr. in Eccles. T. 2. p. m. 236.)

II. *Sie hat ihr auch Music und Schau-Spiel-VVerck erfunden*) Wer dergleichen Musick und Schau-Spiele hören und sehen wil/ der wird sie in den Käyserlichen / Königlichen / Chur- und Fürstlichen Kunst-Kammern zur gnüge antreffen / alwo ihm die Avtomata oder selbst-bewegende Sachen nicht nur eine künstliche Orgel-Musick / wie sie der perfecteste Organist pflegt zu machen/ sondern auch gantze Königliche Auffzüge mit ihrer Hoffstatt unter kleinem Trompeten- und Paucken-Schall / ingleichen andere gantze Comœdien von der Geburth Christi und so fort an vorspielen werden / wie dergleichen in der Chur-Sächs. Kunst-Kammer zu Dresden zu sehen ist. Ja man höret auch wohl dergleichen offentlich / wie denn das Lieder-spielende Glocken-Werck zu Dreßden eine unvergleichliche Annehmligkeit machet / und es mag das herrliche Glocken-Spiel in dem Thurm zu S. Marien in Antwerpen / welches 33. Glocken hat und lieblich klinget / auch nicht der geringsten eines seyn (Erasmus Francisci im neu-polirten Geschicht-Kunst- und Sitten-Spiegel lib. IV. p. 1317.) dergleichen in den grossen Städten in Holland viel seyn sollen. Ja man hat auch wohl offentlich an den grossen Uhren allerhand Schau-Spiele zu sehen/ wie vor andern berühmt ist das vortreffliche Uhr-Werck im Münster zu Straßburg/ da sich alle viertel Stunden der Todt sehen läst und von dem HErrn Christo zurück getrieben wird / und was dergleichen mehr ist. (vid. Johann. Heermanns Nuptial. p. 922.) Noch künstlicher und wunder-würdiger sind die/ welche sich nach dem Gewitter richten. Denn Cornelius Drebbel ein Niederländer hat ein Musikalisches Kunst-Stücke gemacht / welches nur gespielet / wenn die Sonne geschienen / so bald aber die Sonne mit Wolcken bedecket worden / so hat es auffgehört/ solches hat er

Käyser

Käyser Rudolph. II. præsentiret. Ferner ist hiebey ein Spring-Brunnen gewesen / welcher 2. Ströme herfür gegeben / wenn aber die Sonne geschienen haben mehr als 100. Röhre gesprungen. Darnach ist Neptunus aus einer Klufft kommen / mit seinen See-Göttinnen und Trompeten welche sich in dem Wasser gewaschen / so bald die Sonne hinter Wolcken kommen / haben sie sich wieder verkrochen. Ferner ist Phœbus mit 4. Pferden und Wagen aus den Wolcken kommen und in der Lufft gefahren / wenn die Sonne geschienen / so bald aber die Sonne auffgehört zu scheinen hat sich auch Phœbus hinter Wolcken gesteckt. Endlich ist ein Glaß auff dem Altar des Neptunus gestanden / darinn in 24. Stunden und 40. Minuten ein Wasser zweymahl zu rechter Zeit auff und nieder gestiegen / daß man die Stunden vollkömlich hat sehen können. Das mag eine schöne Musick und Schau-Spiel gewesen seyn. (vid. Ristii Mertzens Unterredung p. 164.) In des Groß-Hertzogs zu Florentz Lust-Garten zu Bioclino ist auch eine schöne Musick zu hören / und vortreffliches Schau-Spiel zu sehen. Ein grosser Sack-Pfeiffer pfeifft als wenn er lebte / geschnitzte und gemachte Vogel singen alle nach ihrer Art. Kleine Männlein schmieden / tantzen und dergleichen / Hirsche / Rehe / Wölfe und allerley Thiere lauffen als wie lebendig herumb. Apollo mit den neun Musen sitzet auff einem Berge und machen eine treffliche Musick. Dieses alles wird von einer Wasser-Kunst so getrieben. (M. Sachs Alphab. histor. lit. O. n. 1. §. 3. p. m. 361. aus der Reise-Farth Hertzog Friedrichs zu Würtenberg der es 1599. besehen p. 50. 51.) Desgleichen ist auch zu Rom in Pabst Gregorii XIII. Lust-Garten ein Orgel-Werck das von sich selbst spielet vom Wasser getrieben (ibid.) Albertus M. Bischoff zu Regenspurg hatte ein Bild so künstlich verfertiget / daß es gehen und reden konte; als Thomas de Aquino ihn besuchte / grüste und becomplementirte ihn dieses Bild: Dieser meinte es wäre Zauberey und schlugs mit seinem Stabe in Stücken / Albertus aber sagte: Ey / du hast ein Werck zuschlagen daran ich 30. Jahr gekünstelt habe. (Lans. Consult. p. 62. Pfeiff. Evang. Erquickst. Dom. 16. Trin. p. 661)

12. *So bläst uns Archimed durch Kunst subtile Geister, und macht aus Glaß und Lufft ein Bild der gantzen VVelt)* Archimedes ist ein vor-

vortrefflicher Mathematicus gewesen zu Syracusa, hat unter andern von Glase eine Welt-Kugel gemacht / in welcher man hat können die Sonn und Sterne auff und niedergehen sehen / den Monden ab und zu nehmen / wie es am Himmel vorgegangen: Und solches ist nicht durch Räder getrieben worden wie in den Uhr-Wercken / sondern durch einen natürlichen subtilen Geist (Laur. Acerra Philol. cent. 3. n. 2. p. m. 356.) hiervon sagt Claudianus.

—— Jura Poli, Regumque DEorum,
Ecce Syracusius transtulit ille senex:
Percurrit proprium mentitus signifer annum,
Et simulata novo Cynthia mense redit.

Sambocus der König in Persien hat auch eine dergleichen künstliche Kugel von Glase gehabt / in deren Mitte eine kleinere (die Erd-Kugel bedeutende) mit einem Throne gestanden / wenn sich der König auff den Thron gesetzt / hat sich die Himmels-Kugel bewegt daß man Sonn / Mond / Sterne nach aller Lust hat sehen auff und nieder gehen. (Ristii Mertzens Unterredung p. 161.)

13. *Daß Dædalus aus Holtz ihm Knecht und Mägde hauet*) Der Atheniſche Künstler Dædalus hat unter andern unterschiedliche Bildnisse geschnitzet / welche nicht allein hingegangen und verrichtet was man ihnen befohlen / sondern sind auch nach gethaner Arbeit gar davon gelauffen / wenn man sie nicht angebunden (Plato lib. 4. in Menn. f. 11. ex eo Laurемb. Acerra Philol. cent. 3. n. 2. p. 356.) dergleichen auch Jarcha gehabt die ihm zu Tische gedienet / wo es nicht Zauberey gewesen / wie Prætorius ex Philostrato anführet in der Welt-Beschreibung lib. 1. p. 229. c. 5. ingleichen Albertus M. (vid. Don Pedro Observ. 90.)

14. *Und daß Archytens Kunst aus Schnitz-VVerck Vogel macht*) Archytes Hestiæi Sohn / war ein Pythagorischer Philosophus und trefflicher Künstler zu Tarent in Griechen-Land. Dieser soll die Würffel und allerhand Kinder-Spiel erfunden haben / die Kinder vom Müßig-Gange abzuhalten / unter andern hat er auch eine Taube von Holtze geschnitzet / welche von ihr selbst mit andern Tauben in der Lufft herumb geflogen (A. Gellius Noct. Attic. Lauremb. Acerra Phil. cent. 3. n. 2. p. m. 356.) desgleichen hatte ein Künstler 1648. eine acht-eckichte Kugel inwendig mit Rädern

ge-

gemacht / daß sie sich 30. Schuh gleich in die Höhe begeben (vid. Rist. Mertzens Unterredung p. 147.)

15. *So affen ihr Albert und Baco dennoch nach)* Franciscus Georgius libro (de Harm. Mund. schreibt es habe Albertus M. ein ähernes Haubt zugerichtet / welches verständlich geredet / desgleichen hat auch Baco ein Engländer zugerichtet welches gesprochen: Es ist Zeit / die Zeit ist gewesen / die Zeit ist vergangen. In England hat ein gewisser Künstler ein Menschen-Haubt jüngsthin verfertigt so alles nachsagen können / was man ihm vorgeredt und vorgesungen in allen Sprachen. Der König soll ihm 3000. Pfund Sterlings davor geboten haben / aber er hat es nicht wollen lassen / sondern wil es nur umb Geld sehen lassen (Rel. Lipf. Anno 1687. Sept. 15. fol. 3. p. 235.) Daß aber der Rüst-Baum unter welchem Thespion mit den Gymnosophisten gesessen mit einer Weibischen doch verständlichen Stimme den Apollonium Thyanæum gegrüsset und etliche Aeste ihm zu Ehren gebeuget und Reverentz erzeiget / mag vielleicht mehr dem Teuffel als einem Künstler zuzuschreiben seyn (Joh. Prætor. Anthropodem. Plutonic. oder Welt-Beschreib. lib. 1. cap. 5. §. 4. p.m. 232.) Wenn zu Rom der Junonis und Fortunæ Bildnisse geredet / und ein Wald gesprochen: Uno plus Hetrusci cadent: Romanus exercitus victor abibit (Valer. Max. lib. 1. c. 8. de miraculis p. m. 30.) so ist der Teuffel ohn Zweifel selbst die Zunge gewesen. Von den Oraculis oder antwortenden Wahrsager-Geistern ist es meistens wahr / daß es des Teuffels Werck gewesen. Ob aber die ehernen Schencken / welche beym Jarcha in Gegenwart des Apollonii Thyanæi eines Philosophi zu Athen (Acerra Philol. cent. 3. n. 67. p. m. 468.) zu Tische gedienet / Essen auffgetragen / eingeschencket und dergleichen / davon beym Philostrato zu lesen / durch natürliche Kunst oder teufflische Zauberey zugerichtet gewesen / stehet dahin. (vid. Joh. Prætor l. c. p. 229.) doch scheints noch eher gläublicher / daß der Egyptier Götzen-Bilder / welche haben gehen und reden können / durch Mathematische Kunst zugerichtet gewesen (Pontan. lib. 3. part. 1. dial. 9.) wie aber solche thönende und sich bewegende Bilder zu machen / können courieuse Künstler aus G. P. Harsd. Mathemat. Erquickst. Tom. 2. part. 15. c. 13. p. 547. seqq. & Tom. 3. part. 6. c. 13. & 14. p. 405. seqq. erlernen.

16. *Ja Paracelsus macht aus Brodte Geist und Leben und kochet die Vernunfft wohl hundertfach)* Theophrastus Paracelsus ein Bäyrischer Edelmann ist ein unvergleichlicher Künstler in der Artzney und Chymie gewesen / und wäre ruhmwürdig / wenn er nicht zu weit gegrieffen / und in der Theologia seinem Schöpffer und Erlöser zu Schimpffe eins und das andere vorgenommen / denn / anders zu geschweigen / war es nicht ein verantwortliches / daß er vorgab Christus hätte nicht wahre Menschliche Natur an sich genommen sondern hätte einen himlischen Leib gehabt / welcher nur die äusserlichen Signaturen / Figuren und lineamenta, (nach seinem stylo Medico zu reden) gehabt. (vid. D. Hieron. Kromayeri Theol. Pos. Pol. Artic. III. Antith. 4. p. m. 204.) sonderlich aber war es auch seinem Schöpffer schimpfflich / daß er nicht nur ex semine virili in einer gläserne Bulle unterm Pferde-Miste einen lebendigen Menschen / wie die Henne aus dem Ey ein Hühnlein ausbrüten wolte / sondern daß er auch ohne jenes Semen aus Brodt und Wein durch Chymische Kunst einen vollkommenen Menschen / ja noch vollkommener als andere Menschen seyn / hervorbringen könte. Den gantzen Process hat Andreas Libavius nebst einer refutirenden Verlachung und Verspottung in einem artigen Gespräche zwischen dem Paracelso und einem Discipel abgefasset (in Schediasm. Philos. p. 180.) welches umb verständlicher Nachricht willen hersetzen wil. Disc. was wilt du mich lehren / mein guter Præceptor? Præc. ich wil dir weisen einen lebendigen Menschen zu formiren aus der Chymischen Kunst. Disc. wohl? Erzehle mir den Process. Pr. nim Brodt / Disc. recht so. Pr. tutsche es in Wein und befeuchte es wohl damit / macerire es in Pferde-Mist / damit es in einem Philosophischen Monath wohl erwärme und verfaule. Disc. gut! Pr. distillire es. Disc. ja ich habe es verrichtet. Pr. begeus es mit Hefen und distillire es abermahl / biß eine blutige Feuchtigkeit draus werde. Disc. ich hab es gethan / was folgt noch mehr? Pr. ein Theil davon digerire im Pelican, biß es zu einer schleimichten Substantz werde. Disc. es ist geschehen mein Herr. Pr. siehe dieses ist der edle Saame / welchen du mit höchstem Fleisse in den Helm thun / und mit Pferde-Mist digeriren must / so wirds allmählich in einen lebendigen

Menschen verwandelt werden. Es ist aber vonnöthen / daß du vom übrigen Blute dem Männlein allmählig seine Nahrung gebest: Wenn er aber wird vollkommen gebohren seyn / so mustu ihn auffs allerfleißigste in acht nehmen / so wird er der allerweiseste seyn / der ungelernet alle Künste weis / weil er nehmlich auffs allerkünstlichste gemacht ist: Ja er wird auch endlich der grösseste Riese werden. Und hiemit hab ich dirs gesagt mein lieber Discipel. Disc. ja Herr wie denn weiter / und was wird denn endlich draus werden? Es wil nicht angehen. Pr. wie wenn mans so vornehme? Disc. ey / es ist einerley Kwarck. Pr. solte es nicht so gut seyn? Disc. es ist ein Dreck. Pr. nun man muß es auff eine andere Art versuchen / vielleicht so? Disc. ey Narren-Possen / der Hencker hol dich mit samt deiner Kwackeley / du närrischer Lehr-Meister. So viel Libavius. (vid. M. Joh. Prætorii Anthropod. Pluton. oder Welt-Beschreibung lib. 1. cap. 3. von Chymischen Menschen p. m. 159. conf. Erasm. Francisc. Ausländ. Sitten-Spiegel lib. 4. c. 1. p. 1186.) In den Fabeln hat man von einer wieder-Zusammen-Flickung der todten Menschen zwar etwas zu lesen / aber von einer Menschen-Erschaffung schwerlich. Medea eine Königliche Princeßin in Colchis und hernach des Jasons Gemahlin soll den Thessalischen König Pelias, da er von seinen eigenen Töchtern war getödtet worden / wieder auffs neu umbgekochet haben / daß er wieder jung worden. (Ovid. lib. 7. Metamorph.) und Æsculapius der Artzney-Erfinder soll den keuschen Hippolytum wieder zusammen geflicket haben / da ihn seine Pferde / die vor den Meer-Kälbern schüchternd wurden / und mit ihm über Stock über Stein durchgegangen waren / in Stücken zerrissen hatten / als er vor seinem zornigen Vater / (den die unzüchtige Stieff-Mutter wieder ihn verhetzt / weil er nicht mit ihr hatte Unzucht treiben wollen) sich in die Flucht begeben hatte. (Ovid. lib. 15. Metamorph.) daher er sich hernach nicht mehr Hippolytum sondern Virbium (q. d. bis virum) einen Zwey-Mann nennen lassen.

17. *Dort hat ein Alchymist die VVelt ins Glas gezwungen darinn sich Stern und Meer, Blitz, VVind und Regen zeigt*) In des Theophrasti Paracelsi Buche da er den Proceß des Lapidis Philosophici beschreibt / oder vielmehr zu rathen giebt / sieht man mit Verwun-

derung wunder-seltsame Bilder / welche vielleicht in den Gläsern erscheinen mögen / wenn der Lapis laboriret wird. Und der vortreffliche Rist erzehlt daß er einen gekeñt welcher den Philosophischen Stein in seinem Walde hätte machen wollen. Daselbst hätte sich anfangs unten in der Kolbe eine Insel oder ein Stücke Land sehen lassen / oben wäre eine Wolcke erschienen / die etwas röthlich aber ziemlich dunckel gewesen. Nachgehends hätte das Land anfangen zu grünen / und allerhand schöne Gewächse / Blumen / Kräuter / Stauden und Bäume herfür zu bringen / wobey sich auch etliche Gestalten unterschiedlicher Thiere sehen lassen. Oben in der Kolbe hätte man schöne Regen-Bogen / bald Sterne / bald Blitze / bald anmuthige Regen / Nebel und andere Meteora gesehen / welches alles so lieblich anzusehen gewesen / daß einem das Hertz im Leibe gelacht. (vid. Mertzen Gespräche von der alleredelsten Thorheit p. 26.) Er selbsten der hocherfahrne Rist habe vermittelst des Goldes / Silbers / Quecksilbers und Scheide-Wassers einen Philosophischen Baum gemacht / welcher in der wärme stehend alle Morgen in der Gestalt entweder eines Gräseleins / Blümlein oder Bäumleins von klarem Silber auffgewachsen / welches ein vortreffliches Kunst-Wunder seyn mag. Diesen Philosophischen Baum zu machen geben die Chymici dieses Recept: nim ein halb Quentlein rein Silber / solvire es in einem Quentlein Scheide-Wasser / nim zwey Quentlein Quecksilber / solvire es in einem Quentlein Scheide-Wasser. Diese zwo Materien vermische mit einander / thue es in ein gläsern Gefäß / giesse daran ein Pfund gemeines Wassers und verstopffe es auffs beste / so wirstu den Baum am Warmen täglich wachsen sehen (Schvvent. in deliciis Mathem. part. 16. qvæst. 4. ex eo VVeber. discurs. curios. XII. cap. 19. p. m. 189.) Jngleichen schreibt der itzt gelobte Rist / er habe den rechten wahren Spiritum, Auram Lufft oder Geist im May-Monath mit nicht geringer Mühe gesamlet und denselben in eine ziemliche grosse und weite Phiole gebracht und selbige in die Mittags-Sonne gesetzt. Und da hätten sich die Elemente darinne von einander geschieden / also / daß man unten in der Phiole das Erdreich mit Wasser umbgeben / oben aber die Wolckichte Lufft / mit Feuer-Straalen vermenget hätte sehen können. Das

Erd-

Erdreich hätte sein Graß und Blumen / ja gar etliche kriechende Thierlein / das Wasser unterschiedliche Fische hervorgebracht / in der Lufft hätte man kleine Vöglein gesehen / das Feuer subtile Straalen von sich gegeben / auch hätte man immerzu einen Regen-Bogen zwischen der Lufft und dem Wasser schweben gesehen. Und setzt darzu daß er die Lust / so er darüber geschöpffet / nicht aussprechen könne. (loc. cit. p. 265. seqq.) Sonst ist auch bekandt von einem Polnischen Medico zu Krackau / daß er die Rosen zu Asche gebrandt und in ein Glaß gethan / wenn er nun ein Liecht daran gehalten / daß es erwarmet / so hat man die Rose ordentlich sehen in der erwärmten Asche auffwachsen / die aber bald wieder zu Asche worden wenn man das Liecht hinweg gethan (ex Rosenbergii Rhodologiæ Part. 2. cap. ult. habet D. Joh. Ad. Weber curios. discurs. n. 9. cap. 8. p. m. 155.)

18. *Dort ist dem VVetter-Mann der Lufft-Kreiß an Verdungen)* Wetter-Gläser sind / wenn ein gewisser Spiritus oder dünner Safft in ein langes Glaß verschlossen / das oben und unten eine Kolbe und in der Mitten ein langes Rohr hat / ist nun die Lufft warm so fällt der Spiritus herunter / wird die Lufft kalt so steigt er hinauff / so daß man auch die kleineste Veränderung der Lufft daran observiren kan. Der seelige Ristius erzehlt daß er eines gemacht / welches die Veränderung der Lufft nicht nur gezeiget / sondern auch die bevorstehenden Gewitter geprophezeyet. Denn wenn ein grosses Ungewitter mit starcken Stürmen oder dergleichen fürhanden gewesen / so hat der Spiritus, Geist oder Safft etwan zwey oder drey Tage zuvor von sich selber angefangen im Glase zu kochen / sich starck zu bewegen / zu prudeln / und in die Höhe zu sprützen. Herr Otto Gerike Chur-Fürstl. Durchl. zu Brandenburg Rath und Resident zu Hamburg soll ein artiges Wetter-Männgen bey sich gehabt haben / welches das böse und gute Wetter / einen klaren und danckeln Himmel von weit und breit / ja greuliche Ungewitter und Sturm-Winde über 1000. Meil-Weges gar gewiß und unfehlbar angezeiget. (vid. Ristens Mertz-Unterredung p. 166. seqq.) wer mehr von Wetter-Gläsern verlangt / der kan einen ausführlichen Discurs von dieser Materie lesen in Erasmi Francisci Lufft-Kreyse disc. 1. p. 374. seqq.

19. *Dort hat ein Chymicus ein zartes Gold gewogen, und zeigt mit selbigem der Künste Donner Krafft)* Unter andern Chymischen Künsten ist auch courieus, wenn man das aurum fulminans oder volatile, das donnernde oder fliegende Gold zubereitet / welches auff Chymische Art zubereitet wird / daß ein zartes Körngen / wenn es angezündet wird / einen solchen Schlag giebet / als die stärckste Mußquete. Und ein Scrupel solches Gold-Pulvers soll so starck seyn / als ein halb Pfund des stärckesten Büchsen-Pulvers / und hat die Art / daß es allzeit unter sich schläget / da hingegen das Schieß-Pulver allzeit über sich. Ist in der Artzney sehr gut zu gebrauchen. Seine Wirckung und Krafft / und wie es soll zugerichtet werden / beschreiben Sennertus de Consens. & dissens. Chym. cum Aristot. & Galen. cap. 18. p. 364. und Jonstonus Thaumatogr. class. 4. cap. 26. p. 186.

20. *Dort sitzt ein Mönch und stampt Salpeter, Schwefel, Kohlen)* Den Erfinder des höchst-schädlichen Büchsen-Pulvers / womit man heute zu Tage solche Wunder-Dinge verrichtet / welches aus Salpeter / Schwefel und Kohlen gemacht wird / weis Polydorus Vergilius (libr. 3. de Invent. Rerum cap. 18. p. m. 219.) zwar nicht zu nennen: Es ist aber doch gleichwohl Welt-kundig worden daß es im Jahr Christi 1380. ein Franciscaner Mönch Nahmens Barthold Schwartz gethan. Denn als er einsmahls Salpeter und Schwefel in einem Mörsel stampte zu anderm Gebrauche und ans Schieß-Pulver niemals gedacht hatte / geschahe es daß es sich ohngefehr von einem Funcken entzündete. Als er aber sahe / daß es mit solchem ungestüm heraus fuhr / und alles nieder rieß / was es ergreiffen kunte / dachte er nachgehends der Sache weiter nach / machte ihm Pulver und Büchsen / welche zwar erstlich gegen den itzigen alber genung gewesen / wie denn eine zu Dreßden gezeiget wird / welche von seiner Invention seyn soll. Von dieser ersten Erfindung ist diese Kunst / auff tausend Arten vermehrt / fast in die gantze Welt ausgeflogen. (Georg. Horn. hist. nat. p. 252.) Andere sagen Albertus M. hätte die Büchsen erfunden. (Joh. Matthæus Lunens. de Rer. Invent. c. 12.) Etliche halten es gar vor eine alte Invention, und beglauben / daß das eherne Geschütze in Indien bey der Stadt Oxydrachen zu Alexandri M. Zeiten schon bekandt gewe-

gewesen/und daß solches von den Macedoniern vor Donner/Blitz und Hexen-Werck gehalten worden. Der Gebrauch des Büchsen-Pulver und feuriger Geschütze soll denen Chinensern schon bey 2000. Jahren bekandt gewesen seyn (vid. Francisc. Bac. de Verul. Getr. Reden cap. 56. p. m. 425.) Andere zweiffeln aber daran/denn M. Paulus Venetus ist vor mehr als 500. Jahren lange Zeit in Sina gewesen/hat auch die Regierung/Städte und Sitten derselben Völcker auffs genaueste beschrieben/gedenckt aber dieser Sache mit keinem Worte. (vid. G. Hornium loc. cit. vid. m. D. Joh. Ad. Webers 52sten curiösen discurs art. 5. p. m. 1223 allwo Petrus Maffejus angeführet wird der die Invention Metalline Geschütze zu giessen den uhralten Sinesern zuschreibet.) Vom Salmoneo einem Griechischen Könige zu Elis ist wohl aus den Poeten auch bekandt/daß er ihm eine kupfferne Brücke bauen lassen darauff er gedonnert und mit Kunst-Blitzen herunter geschossen/es mag aber vielleicht auff eine andere Art geschehen seyn/vielleicht mit brennenden Pfeilen. Ist endlich vom Donner getroffen worden/davon Virgil. lib. 6. Æneid. v. 581. sagt:

Vidi & crudeles dantem Salmonea pœnas,
Dum flammas Jovis, & sonitus imitatur olympi.

Cajus Caligula der 5te Röm. Käyser hatte ihm gewisse Instrumenta machen lassen/womit er donnern und wetter-leuchten konte/und so offte ein Donner-Schlag vom Himmel geschah/so offte donnerte er dagegen/und sagte: Aut tu me interficias aut ego te (Svet. c. 22. & 52. Joseph. l. 18. c. 11. & l. 19. c. 1. Dietr. Brev. histor. in Calig. §. 6. p. m. 157. Hildebr. Mag. Nat. lib. 3. c. 1. fol. 4.) Heut zu Tage sind die Pulver-Schiesse und Feuer-Künste so hoch gestiegen/daß es fast nicht zu beschreiben/die Stücke/Canonen und ander Grob-Geschütze schienen weyland Himmel-stürmerische Geschosse zu seyn/sind aber nur Kinder-Spiel gegen den itzigen Granaten/Bomben/Carcassen, Stinckpöten/Carthaunen und was vor wunderliche Nahmen mehr sind. Wie denn Stetin und Straalsund in Pommern im Jahr 1677. die Chur-Brandenburgischen/Ann. 1683. Luxenburg und Algier die Frantzösischen/Ann. 1683. die Käyserliche Residentz-Stadt Wien die Türckischen/Ann. 1684. Genua die Frantzösischen/Ann. 1685. Neuhäusel/1686. Ofen rc. die Käyser-

lichen wohl gefühlet haben. Zwar die alten hatten auch Dolia ignivoma, oder Feuer-speiende Fässer (Joh. Casp. Cruſ. Pyrolog. Phyſ-Histor.-Theolog. cap. 10 p.35. Alſted. Theſaur. Chron. p.256.) aber wo es viel gewesen / so sinds vielleicht Pech-Kräntze gewesen / die etliche Kannen Wasser leicht haben ausleschen können / welches gegen den itzigen Feuer-Wercken vor nichts zu achten. Denn in Franckreich hat man neue Carcassen erfunden / welche 1200. Pfund schwer / und müssen mit 300. Tonnen Pulver geschossen werden / eine solche ruiniret auff einmahl ein gantzes Haus und mehr / wenn sie auff das platte Land fällt / soll man dessen Effect etliche Meil-Weges herumb gleich einem Erdbeben spüren. (Relat. Lipſ. Anno 1684.) Als Genua 1684. von den Franzosen belägert war haben sie die Bomben und Feuer-Kugeln auff 3. Viertel Meil-Weges hinein geworffen / daß die in der Stadt keinen Feind gesehen und doch ihr Geschoß empfunden / (Rel. Lipſ.) bey den itzigen Käyserlichen glücklichen Progreſſen in Ungarn hat Don Gonzales ein Spanischer Feuer-Wercker / und ein Franciſcaner Mönch mit ihren wunderbahren Erfindungen viel gethan. Welcher letztere sonderlich dreyerley Bomben erfunden. Die erste Art schlägt sich tieff unter die Erde / nach einer guten Weile prellt sie die Erde / und wirfft sie gleich einer Mine in die Höhe / in welchem sie in viel tausend Stücke zerspringt. Die andere giebt ein treffliches Feuer von sich / daß sich niemand hinzu wagen kan wenn sie fällt / darnach zerspringt sie in zwey Stücke / deren jedes 12. neue Feuer macht / so alle einen harten Schlag geben. Die dritte zertheilet sich in lauter kleine Stücke / welche wohl an 100. Oertern anzünden / das sich aber gar nicht ausleschen läst / biß alles zu Asche verbrandt / was es ergreifft (Rel. Lipſ. 1686. hebd. 27. fol. 1. p. 420.) und neulichst soll einer von des Königs Garde in Franckreich eine neue Art von Pulver erfunden haben / welches eine Mußqueten-Kugel so nur ordinar geladen 50. Schritte weiter treibet als sonst / welches einen ziemlichen vortheilhafftigen Effect nach Proportion des Geschützes thun würde (Rel. Lipſ. 1686. hebd. 37. fol. 1. p. 578.) Worzu sich die Engländischen Stücke nicht übel schicken dürfften / welche in einer Minute 8. mahl loß geschossen und wieder geladen werden können / die unlängst in des Königs Gegenwart probirt worden (Rel. Lipſ. hebd.

hebd. 1. f. 1. p. 2. Anno 1687.) und Monſ. Leacke General über die Artillerie von England hat Feuer-Mörſel mit 9. Löchern gemacht/ die ſo viel Bomben zugleich werffen (Rel. Lipſ. hebd. 2. fol. 3. p. 27. Anno 1687.) hat auch die Granaten auff drey Viertel Meil-Weges geworffen (Rel. Lipſ. hebd. 19. fol. 2. p. 295. Anno 1687.) dieſe neun löcherichte Mörſel müſſen etwan auff ſolche Art gemacht ſeyn/ wie die Büchſen-Orgel im Nürnbergiſchen Zeug-Hauſe/ ſo in einem Triangel 33. Röhre und in einem viereck 80. Röhre hat/ die Glieder-weiſe nach einander können zugleich loß geſchoſſen werden/ als wenns eine lebendige Compagnie Mußquetirer wäre/ und wird das gantze Werck auff einem Karren von zwey Rädern/ den man wenden kan wie man will/ fortgeführet/ und ſoll auff einem Paſſe/ da man ſich des Einfalls beſorget/ gar vortheilhafftig zu brauchen ſeyn. (Eraſm. Franciſc. Kunſt- und Sitten-Spiegel lib. 4. cap. 25. p. 1363. G. P. Harsd. Mathem. Erquick-Stunden T. 9. lib. 2. qv. 13.) die Sineſer haben Stücke die ſie zernehmen und wieder zuſammen ſetzen können umb deſto füglicher fort zu bringen (Eraſm. Franc. l. c. p. 1362.)

21. *Dort kan ein Schiff-Mann ſich auch auff der See vergöttern*) Chriſtophorus Columbus aus Genua bürtig/ ein gelehrter und erfahrner Natur-Kündiger hat 1492. mit Spaniſchen Schiffen nach der Sonnen Niedergang geſegelt/ biß er die Inſeln der neuen Welt Hiſpaniola, Cuba, Jamaica &c. gefunden. Daſelbſt aber haben ihn die Barbariſchen Leute als einen Gott angebetet/ als ſie das erſchreckliche donnern der Stücke/ Canonen und Carthaunen gehöret/ denn ſie vermeinten nicht/ daß ein Menſch ſolches ausrichten könte.

22. *Dort ſpündet man den VVind in groſſe Felſen-Klüffte*) Der Wind ſoll nach der gemeinen Meinung der Natur-Kündiger nichts anders ſeyn/ als trockene Dünſte/ welche die Sonne aus der Erden gezogen/ weil ſie aber von Natur leichte (denn was warm und trocken iſt/ das iſt leichte) und in die Höhe ſteigen/ die Kälte der mittlern Lufft aber ſelbige wieder zurück treibet/ ſo geſchiehet eine gewaltſame Bewegung der Lufft/ weil die Dünſte weder über ſich noch unter ſich können (Joh. Garcæus Meteorol. Part. III. cap. 37. fol. 234. ſeqq.) ob nun zwar die Zeugung und Verfertigung des Win-

Windes ein Werck der Natur ist / so hat es doch die Kunst nachgemacht. Wie denn bekandt ist daß der vortreffliche Weigel zu Jena seinen Æolum domesticum oder Haus-Wind hat. Sonderlich wird auch ein Wind-Haus gerühmet / welches in Italien zwischen Padua und Vinzenz seyn soll / auff einem Adlichen Lust-Hofe / so einem Edelmanne Nahmens Franciscus Tridenteus gehörig. Woselbst ein schönes Zimmer ist darinn man die Winde einsperren und nach belieben auslassen kan / umb sich bey grosser Hitze nach Bequemligkeit abzukühlen. Ja man kan ihn lassen von Westen / Osten / Süden und Norden wehen / weil die bleyernen Röhre / durch welche er aus einer kalten Grufft ausgelassen wird / nach allen 4. Ecken der Welt gerichtet sind. Uber der Pforte soll dieser Virgilianische Vers geschrieben seyn:

Æolus & clauso ventorum carcere regnat.

(Erasm. Francisc. in Lufft-Kreise Discurs. XIII. p. 1020. aus Megesiri Beschreib. der Stadt Venedig.) Apollonius Thyanæus ein Pythagorischer Philosophus zu Epheso hat zwar auch zwey Tonnen oder grosse Wein-Fässer verfertiget / wenn er das eine auffgethan / so sind Wolcken und Regen daraus kommen / daß sie das gantze Land befeuchtet / und wenns allzusehr geregnet / hat er aus dem andern den Wind gelassen / welcher die Wolcken vertrieben und helle Wetter gemacht. Aber es ist wohl nicht durch natürliche sondern neben natürliche Teuffels-Künste zugegangen (Acerra Philol. cent. 3. n. 67. p. m. 468. ex Philostrat.) In Sina giebts auch solche Wind-Banner die an dem See-Gestade sitzen und den Schiff-Leuten umbs Geld den Wind verkauffen / wie sie ihn haben wollen (Daper. 3te Gesandtsch. nach Sina p. 296. 323.) dergleichen auch die Lappländer thun (Olaus M. lib. 3. c. 16. conf. Francisc. Lufft-Kreiß disc. 13. p. 1015. ubi plura)

23. *Dort schwingt man sich durch Kunst mit Vogeln durch die Lüffte*) Die Erzehlung von des Dædali und Icari fliegender Lufft-Reise mag eine Geschicht oder Gedichte seyn / so ist doch gewiß daß vor wenig Jahren eine Oration von der Fliege-Kunst in öffentlichem Drucke herumbgegangen / darinnen der Verfasser der sich Friedrich Hermann Flayder genennt / auff dem Titel-Blate gerühmet / daß er mit leichter Mühe wolte fliegen lehren. Der

scharff-

scharffsinnige Harsdörffer (der es T. 1. seiner Mathem. Erquick-Stunden Theil 12. beschreibt) hat sie mit höchster Begier gelesen / als er aber nichts weniger darinn gefunden als die Fliege-Kunst / hat ers aus Zorn und Unmuth weg geschmissen. Und ob es gleich etliche vorwitzige Künstler versucht / so sind sie doch meistentheils auff gut Icarisch niedergesessen. Denn von Monsi. Elemero de Malmaberia schreibt Erasm. Francisci (im Lufft-Kreiß Discurs I. p. 369.) daß / als er von einem hohen Thurm mehr denn 1000. Schritte hoch herab geflogen / sey er so unsanffte niedergesessen daß er die Beine gebrochen. Der alte Lobsinger zu Nürnberg hat ihm zween höltzerne Flügel / die er mit Rädern verfertiget / an die Schulter fest angemacht / und ist als ein Vogel in der Lufft herumb geflogen / hat es aber auch einmahl versehen daß er einen Arm gebrochen (vid. Joh. Ristens Mertzen-Gespr. von der aller-edelsten Thorheit p. 159. item Erasm. Francisci Lufft-Kreiß Disc. I. p. 369.) Zu Pariß sollen auch vor Jahren zwo Personen unterschiedliche Mittel erfunden haben zu fliegen. Und im Jahr 1679. den 11. Februar. ist zu Venedig ein Mann von der höchsten Thurm-Spitze herunter geflogen als der Hertzog mit den Herren das gewöhnliche Panquet gehalten (Erasm. Francisci Lufft-Kreiß Disc. I. p. 370.) Das fliegen der Heil. Christina / da sie sich über die höchsten Bäume und Thürme geschwungen / wo es wahr ist / mag vielleicht nicht so wohl eine Kunst als ein Wunder-Werck gewesen seyn. (Dionys. Carthusian in Colloqv. de Judic. animæ ap. Majolum Franc l. c.) Sonst hat man ein lustiges Tractätlein vom fliegenden Wanders-Manne / dessen Verfasser sich einen Spanier Nahmens Dominico Gonsales schreibet / der von ihm (vielleicht) dichtet / er habe auff der Insel S. Helena (in welcher er wegen seiner Kranckheit auff der Ost-Indischen Reise / etliche Zeit pausiren müssen) diese rare Kunst erfunden / daß er mit Vogeln durch die Lufft reisen können / nicht zwar daß er ihm Dædals Flügel gemacht / sondern er habe eine gewisse Zahl wilde Schwanen gezähmet und also abgerichtet / daß sie ihn mit sich durch die Lufft getragen / indem er ihm gleichsam einen Wagen von leichten Stricken gemacht / und die Vogel als Pferde davor gespannet / vermittelst welcher Invention er in der Lufft sonderlich im Monden viel Wunder-Ding gesehen haben

wil

wil (vid. Tract. cit. der fliegende Wanders-Mann p. 22. seqq.) zu Hamburg hat vor Jahren einer ein höltzernes Gerüste gemacht/ und Flügel daran und vorgegeben er wolle 8. biß 12. Personen darauff durch die Lufft führen wo sie es hin haben wolten / ja er wolte in 24. Stunden zu Londen seyn. Es ist aber nichts draus worden (Ristii Mertz-Unterredung p. m. 141.)

24. *Dort hat man auff dem Seil halb fliegende zu sehn*) Seil-Täntzer sind wegen ihrer wunderbahren Behendigkeit fast halbfliegende zu nennen. Vor Jahren ist einer in Italien sehr berühmt gewesen / den man den kleinen Venediger genennet/ weil er von Venedig gebürtig und kleiner Statur gewesen/ dieser hat wunderliche Künste angegeben: Bald hat er sich lassen in einen Sack nehen (doch die Armen frey) und also auff dem Seile hurtig getantzet / bald hat er ihm ein rundes Becken an die Füsse/ bald Kugeln an die Versen binden lassen / und ist doch mit unglaublicher Geschwindigkeit auff einem Seile biß zum Gipffel eines hohen Hauses gelauffen. Und ob er zwar klein so ist er doch so starck gewesen daß er den stärckesten Ochsen-Knochen über dem Knie zerbrochen/einen Balcken 20. Schuh lang und einen dick hielt er auff der Achsel und ließ ihn ohn Zuthuung der Hände auff die andere Achsel lauffen. Drey eiserne Nägel die so dick als ein kleiner Finger konte er mit den Händen zusammen drehen / als wenn sie bleyern wären (Joh. VVierus l. 1. de præst. Dæmon.) Ein anderer hat ihm die Beine geharnischt daß er sie kaum rühren können und hat doch stattlich gesprungen. Darnach hat er Steltzen an die Füsse gemacht / und wunderliche Händel auff dem Seile angegeben (Sim. Majol. Episc. Ital. in diebus Canic. colloqv. 4.) Georgius Lebelsky ein Pole erzehlt in seiner Beschreibung was zu Constantinopel bey der Beschneidung des Amurathis Sohnes vorgegangen unter andern auch Wunder-Dinge von einem Seil-Täntzer / daß er auff Seilen biß an die höchsten Thurm-Spitzen so geschwinde gelauffen / als wenns Treppen wären / auch wieder zurück / und hätte nichts als ein Stecklein in Händen gehabt: Daß er bald mit beyden Füssen bald auff einem Fusse/ so linckem als rechtem/bald auff Steltzen wunder-seltsam getantzet: Daß er mit den Füssen am Seile hengen blieben und sich geschwind umbgewendet / und wie-

der

der in die Höhe geschwungen: Daß er auff den Füssen von der höchsten Spitze herunter gefahren / wie die Knaben auff dem Eyse pflegen: Daß er ihm 6. blosse Sebel an die Füsse gebunden / und ohne einigen Schaden wunder-seltsame Capreolen gemacht (vid. Joh. Prætor. Anthropod. Pluton. lib. 2. cap. 1. von Lufft-Menschen p. 11.) Sonst hat man dergleichen neulicher Zeit in Deutschland gesehen / daß sich einer 2. Degen an die Füsse gebunden 2. Kinder an die Füsse gehangen und doch hurtig gesprungen / auff Steltzen getantzt / ein Bret auff die Leine gelegt / und nicht allein darauff getantzt / sondern auch mit dem Schieb-Karren drüber gefahren / daß das Bret unverrückt liegen blieben: Daß sich Kinder von 8. biß 10. Jahren auff der Schweng-Linie dermassen geschwengt biß die Armen als Wieten gedrehet waren / daß ein Knabe von 4. Jahren auff dem Seile ziemliche Sprünge gethan / und so fort. Diesem ist nicht unehnlich die Gauckeley so jener Ispahy Anno 1582. zu Constantinopel auff einem Pferde vorgehabt / der in einem currier und vollem Roß-Lauff 3 / 4. und mehrmahl mit dem rechten Fuß auff die Erden und wiederumb in den Sattel und Bügel kommen / im Sattel mit gleichen Füssen auffgestanden / die Füsse in die Höhe gekehrt / und mit den Schuldern im Sattel gestanden / und solches alles in vollem reiten (Erasm. Francisci Kunst- und Sitten-Spiegel lib. 4. c. 27. p. 1381.)

25. *Wenn ihr zu Brodt und Wein ein Wunder-Säfftgen quillt)* Der vortreffliche Rist erzehlt (im Mayen-Gespräch von der alleredelsten Erfindung p. 67.) daß er einen Spiritum Panis oder Brod-Geist von dem allerköstlichsten Malvasier und dem allerreinesten und weissestem Weitzen-Meel oder auch frisch-gebackenem Brodte habe zugerichtet / der so kräfftig gewesen / daß / wenn ein Mensch des Morgens früh einen Löffel voll zu sich genommen / er den gantzen Tag von keinem Hunger gewust. Wär ein gutes Mittel vor die Reisenden / welche viel Proviant bey sich führen müssen.

26. *Das Gold, das sonst die Sonn in tausend Jahren zeuget, bringt Theophrastens Kunst in einer Stund heraus)* Von der Frage; Obs möglich sey aus Queckfilber Bley / Kupffer und dergleichen Gold zu machen? Wollen wir die Chymicos disputiren /

tiren/ und die curieusen nachlesen lassen bey Delrio disquisit. mag. lib. 1. cap. 5. p. 60. seqq. Sennert. de Consens. & dissens. Chymic. cum Aristot. & Galen. cap. 2. p. 10. seqq. Conring. de Her. Medic. c. 27. p. 378. Rist. Mertz-Gespr. p. 231. & Tractat. pecul. de Lapide Philosoph. Erasmi Francisci Kunst- und Sitten-Spiegel lib. 4. cap. 1. p. 1168. genung soll uns itzo seyn was Ristius von Theophrasto Paracelso einem Bäyerischen Edelmann erzehlt. Dieser war einsmahls in einer vornehmen Stadt im Würtemberger-Lande/ als sein Hoff-Meister klagte daß kein Geld in der Cassa wäre/ hieß er ihn einen Centner Bley kauffen/ in einem Tiegel zerlassen/ gab ihm ein klein rothes Pülverlein darein zu schütten/ und hernach das Bley in eiserne Formen zu giessen/ und da es geschehen/ war es das feinste Gold/ daß sich der Müntz-Meister des Orts nicht genung über die Kostbarkeit verwundern kunte (Mertz-Unterredung p. 285.) ingleichen soll auch ein Schottischer Edelmann ein Pulver gehabt haben von solcher Krafft/ daß er mit einem Gran bey 10. Untzen feines Goldes damit zu wege bringen können. Item Eduardus Kellejus ein Engländer soll zu Prag in Thaddæi Haggecii Hause mit einem einzigen Tropffen eines überaus rothen Safftes ein gantz Pfund Queckfilber in gutes Gold verwandelt haben. (Sennert. de Consens. & dissens. p. 13. & Christ. Scriver. Chrysolog. Catechetic. conc. 11. p. m. 94.) Sigmund Wonn ein Becken-Knecht von Eger/ alwo er auch 1468. gestorben und begraben ist/ hat zu Venedig von einer Frauen lernen Gold machen/ welche er auch geheyrathet. Wenn er altes Eisen und Staal hat bekommen können/ so hat ers eingetauscht und neues davor gegeben/ das alte aber zu seinem Vorhaben gebraucht/ wovon er so reich worden/ daß er zu Eger die S. Niclas Kirche guten theils mit grossen Unkosten bauen lassen/ auch ein Brüder-Haus zu Unterhaltung 12. armer Männer/ und zu Wonsiedel ein Hospital. (M. Jacob. Dan. Ernst Confect-Taffel Part. II. n. 78. p. m. 207. aus M. Zeilers XCIX. Gespr. p. 736.) Arnoldus de Villanova hat am Päbstlichen und Lullius am Englischen Hofe aus Kupffer Gold gemacht. Nicolaus Mirandolanus ein Priester Minoriten-Ordens hat zu Carpo aus Silber/ Antonius von Treviso ein Apothecker zu Venedig aus Queckfilber gut Gold gemacht. Helmon-

tius

tius hat von einem fremden Gaste ein Pulverchen eines halben Grans bekommen womit er 18¾ Loth Queckſilber in Gold verwandelt. Dem Käyſer Ferdinand. III. ward Anno 1648. zu Prag von einem unbekandten Philoſopho ein Pulver geſchickt/ womit der Käyſer mit eigener Hand den 15. Jan. eines Grans ſchwer aus 3. Pfund Queckſilber dritte halb Pfund Gold gemacht auch davon eine Gedächtniß-Müntze ſchlagen laſſen (vid. multa in Eraſm. Franc. Kunſt- und Sitten-Spiegel l. 4. c. 1. p. 1197. ſeq.) Etliche wollen der vornehme Theologus Joh. Arndt ſel. hätte dieſe Kunſt auch gewuſt/ weil er ſonſt nicht ſo viel hätte den Armen ſpendiren können/ und ſoll der Proceſſ. verdeckt in ſeiner Poſtill ſtehen. (Joh. B. Schupp. Regenten-Spiegel l. 2. c. 10. lit. D. 5.) Svidas meint daß das göldene Widder-Fell/ welches Jaſon in Colchos durch Liſt und Bey-Hülffe der verliebten Medea erobert/ nicht ein göldener Widder geweſt in eigentlichem ſondern verblümten Verſtande/ nehmlich ein Buch ὅπως δεῖ γίνεσθαι διὰ χυμείας χρυσόν, welches nehmlich die Heimligkeit der Alchymiſtiſchen Goldmacher-Kunſt in ſich gehaltē. (Lang. l. 1. Ep. Med. 53. Joh. Caſp. von Lohenſtein Sophon. annot. p. 139.) Andere haben den Lapidem Philoſophicum oder den Stein der Weiſen/ durch deſſen Krafft das Gold gewircket wird/ zwar verſucht zu machen aber nicht zur Vollkommenheit gebracht. Riſtius erzehlt von einem vornehmen Prediger/ welcher dieſes Geheimniß gern gewuſt hätte/ deswegen er nicht nachgelaſſen GOtt zu bitten/ biß er ihm in einer Chriſt-Nacht geoffenbahret er ſolle Brod nehmen/ ſo würde er zu ſeinem Zwecke gelangen. Worauff er ihm laſſen ein groß Glaß machen wie eine Diſtillier-Kolbe/ und den beſten Weitzen gekaufft/ daraus lauter vollkommene Körner leſen laſſen/ den Weitzen mit kleinen Hand-Mühlen gemahlen/ das Meel mit clarificirten Mayen-Thau angemacht/ daraus groſſe runde Brodte gebacken/ die Rinde abgeſchnitten/ das weiche Brod warm in das Glas gethan und mit einem continuirlichem linden Feuer laborirt. Woraus zum erſtenmahl ein gelbliches Waſſer 3. Tage gefloſſen welches unerträglich durch die gantze Stadt geſtuncken. Hernach aber iſt eine rothe Feuchtigkeit welches unvergleichlich lieblich gerochen/ her-

aus kommen. Hernach hat sich Himmel / Lufft und Erde im Glase gezeiget / daß gute Hoffnung gewesen wäre / wenn er nicht drüber gestorben und dadurch das gantze Werck in die Rappuse gegeben / daß einer da der ander dort etwas davon bekommen / womit aber gleichwohl noch wunderbahre Curen sollen verrichtet worden seyn. Von einem andern erzehlt er welchem offenbahret worden / er solte Terram Adæ Adams Erde (ist eine sonderliche reine Erde oder Gold-blaue Fettigkeit) nehmen / welcher es auch gethan / und ihm ein Laboratorium im Walde gebaut / und damit eben wie jener verfahren / als es aber bald zu Ende gehen solte / guckt des Laboranten vorwitziger Knabe hinein / worauff das gantze Ding mit erschrecklichem krachen in viel 1000. Stücke zersprungen / in welchem Knall die Wände gleichsam vergoldet worden / wovon er den Gold-gelben Glantz sauber abgekratzt / und damit treffliche Curen gethan. (Ristens Mertz-Unterred. p. 243. seqq.) Mit andern ist das Gold-machen auff ein lami ausgelauffen da der Anfang in grossen Promissen das Mittel in Auffschneiderei en / das Ende im betteln bestanden wie Schuppius redet (im Regenten-Spiegel l. 2. c. 10. lit. D. 3.) Wie dem Peneto ergangen / welcher immer Gold gemacht / und doch nichts weniger als Gold gehabt / daß er im 98ten Jahre seines Alters zu Yverdun in der Schweitz in höchstem Armuth gestorben / und als er gebeten würde daß er doch die Kunst offenbahren möchte / sagte er: Wenn er einen Feind hätte und wolte ihm was böses wünschen / so wolte er ihm den Rath geben er solte Gold machen. (Sennert. de consens. & dissens. c. 2. p. 13. Scriver. Chrysol. Catech. conc. 11. p. 95.) oder es läufft auff Betrügerey hinaus. Harsdörffer erzehlt von einem / den er Berlinger einen Syracusaner nennet / daß er das Gold zu Pulver gefeilet und durch gewisse Kunst-Griffe weis gefärbet / und vorgegeben er könne damit Gold machen / hat auch die Probe gethan und von diesem Gold-Pulver etwas in Queck silber geschüttet / als aber das Quecksilber verraucht / war das Gold-Pulver am Boden des Tiegels zusammen geschmoltzen / und das solte sein gemachtes Gold seyn. Dieses bewog einen reichen Herren von Caraffa zu Neapolis daß er diesem Betrieger fast sein gantzes Vermögen gab / diese Kunst von ihm zu erlernen / jener machte sich mit dem Gelde aus

dem Staube und ließ den Caraffa sein übriges Vermögen vollends verräuchern. Zu Florentz zwar erkundschaffte er den Betrieger / der auch daselbst deswegen auff die Galeere geschmiedet wurde / aber von seinem Gelde bekam er nichts wieder (G. P. Harsdörffer Schau-Platz part. II. n. 165. p. m. 247.) Ein ander Nahmens Frantz Brunner betrog Anno 1586. zu Freyberg in Meissen zwey reiche Bürger die ihm über 600. Thaler zusammen gegeben daß er Gold solte machen / aber da er das Geld eingestrichen geht er in die Kirche und soll diese Stunde noch wieder kommen. (M. Jacob Dan. Ernst Confect-Taffel Part. II. n. 46. p. m. 106. D. Andr. Möller. Theatr. Chron. Freib. Part. II. p. 359.) Zu Hertzog Erich von Braunschweig kam auch ein Alchymist der aus Kupffer kunte Silber machen / als aber der Hertzog ihm Dienste geben wolte sich durch dieses Mittel aus den grossen Schulden zu bringen / fragte er den Künstler obs auch gut Silber würde? Dieser antwortete es wäre gut biß ins neundte Feuer / wenns aber neun mahl umbgeschmeltzt würde / so nehme es wieder allmehlich ab. Worauff der Hertzog antwortete / wo er sich nicht aus dem Lande packte / wolte er ihm lassen die Augen ausstechen / er wolte in seinem hohen Alter kein Leut-Betrieger werden. (Braunschw. Chron. Part. III. p. 526. Müller. Alleg. T. 2. §. 244.) Im vorigen Jahrhundert brachte ein Siebenbürgischer wohlerfahrner aber betrüglicher Artzt diese Goldmacherey auff die Bahn. Er brachte von seinem Vermögen und auffgeborgten Geldern ein paar tausend Ducaten zusammen / aus diesen machte er ein weisses Pulver / nennte es Usufur, und verkauffte es durch gantz Italien in die Apothecken. Wenn er nun den Patienten helffen solte / verordnete er dieses Pulver und gab vor / er müsse es anders zurichten / unterdessen aber gab er andere Artzneyen / und verkauffte das göldene Pulver anderwerts wieder in die Apothecke umb grosses Geld. Nachdem er dieses eine Zeitlang getrieben und das Pulver etliche mahl an sich bracht und wieder verkaufft / gab er endlich bey dem Hertzog zu Florentz vor / er könne Gold machen / lehrte auch den Hertzog der ein Liebhaber der Chymie war / daß ein Pulver Usufur in den Apothecken zu bekommen wäre / wenn mans in Quecksilber schütte / so würde Gold daraus / welches auch die Probe gehalten. Als aber dieser

Künstler weg und das Pulver abgegangen/konte weder der Hertzog noch sonst jemand Gold zu wege bringen (Petr. Paul. Nitschle Historische Blumen-Lust n. 17. 107.)

27. *Wenn ein geschliffen Glaß die Sonnen-Straalen beuget.* Ein wunderbahres Kunst-Stück ist es/ wenn die Sonnen-Straalen in den Brenn-Gläsern auffgefangen/und auff einen Punct zusammen gebracht werden/ daß es anzündet/ so daß man Schiff-Häuser und dergleichen von weiten anzünden kan. Deren Erfindung etliche dem Prometheo einem Sohne Japeti und Vater des Deucalionis zuschreiben. Welcher ohne Zweiffel noch vor der Sünd-Fluth gelebet/ denn deß Deucalionis (der des Promethei Sohn gewesen) Historie/ da er in der allgemeinen Welt-Ersauffung in einem Schifflein auff dem Parnaß-Berge nebst seiner Gemahlin Pyrrha erhalten worden (Ovid. l. 1. Metam.) trifft in allem mit der Sünd-Fluth und der Geschicht Noah überein deswegen er auch dafür gehalten wird (vid. Georg. Horn. Arc. Noæ p. 27. & 28.) deßwegen muß Prometheus noch vor der Sünd-Fluth gelebet haben. Es wird aber von ihm fabuliret/ als wenn er durch Hülffe der Weisheits-Göttin Minervæ sey in dem Himmel erhoben worden/ woselbst er ein dürres Reiß/ so er in Händen gehabt/ bey der Sonnen angezündet/ und also das Feuer auff Erden bracht (vid. plura ap. Servium in Virgil. 6. Eclog. & alibi passim) welches die Fabel-Ausleger auff die Brenn-Spiegel deuten. Nicht zwar mögen die ersten von Glase gewesen seyn/ weil das Glaß erst nach der Zeit erfunden worden/ sondern von Metall. Wie man denn auch vor des Glases Erfindung Metalline Spiegel gehabt/ und wird Pompejus M. oder auch Praxiteles vor einen Erfinder der Silbernen Spiegel gehalten. Von silbernen/ goldenen/ kupffernen/ zinnernen/ stählernen/ und andern dergleichen Spiegeln findet man viel in Meursii Exercit. crit. l. 2 und Joh. Dougtheji Analect. Sacr. Excurs. 44. p. 124. Als der Römische General Marcellus die Stadt Syracusa in Sicilien belagert hatte/ zündete Archimedes mit seinen Brenn-Spiegeln des Marcelli Schiffe an/ daß sie nicht wusten wo das Feuer herkommen war. (Plutarch. in Marcell. T. 1. vit. p. 550. n. 30. Cæl. Rhod. Lect. Antiqv. l. 15. c. 13. p. 796.) Dieser Archimedes soll auch ein sonderlich Buch von dieser Kunst geschrieben haben/ welchem es

Pro-

Proclus abgelernet. Denn als zu Käyser Anastasii Zeiten Constantinopel belägert war / hat dieser mit seinen Brenn-Spiegeln die Feindlichen Schiffe von der Stadt-Mauer angezündet. (Zvvinger. Theatr. hist. vol. 7. lib. 3. p. 1888. item vol. 5. l. 3. p. 296. Zonar. Annal. l. 3.) Von Anthemio erzehlet Eustatius, da derselbe nicht gewust / wie er seines bösen und feindseligen Nachbars loß werden solte/ habe er desselben Haus ein und andermahl mit einem Brenn-Glase angezündet/ biß derselbe endlich seine Wohnung geräumet / aus vermuthen / daß derselbe Orth so unglückselig sey. (vid. Pfeiffers Magnal. Christi in Dedicat.) Heute zu Tage ist diese Kunst gleich andern sehr hoch gestiegen / da man grosse kupfferne und meßingne Spiegel hohl ausglättet / in der Grösse eines ziemlichen runden Tisches / mit welchen man nicht nur Häuser und Schiffe von weiten anzünden kan / wie Proclus Archimedes und Anthemius gethan: Sondern mit welchen man auch den härtsten Staal zerschmeltzen kan / daß er Tropffen-Weise herab fällt wie Wachs / wie ich aus eines vornehmen Künstlers Discurse gehöret. Und wird auch sonst von einem grossen Brenn-Spiegel in Engeland gemeldet / welcher mit den zusammen gezwungenen Sonnen-Straalen / Gold / Silber / Eisen / Stahl und andere harte Metall in Tropffen zerschmeltzte / und solches in gar kurtzer Zeit / kaum im halben dritten oder vierdten Theil einer Minute. (Franc. Lust-Haus der Obern und Untern Welt Discurs. XVII. p. 698.) alwo man auch mehr Wunder-Ding von dieser Materie findet.

28. *Bald mahlt man Beeren ab und will die Vögel äffen, bald hat gemahlter Flohr den Meister selbst geäfft)* Die Mahler-Kunst bildet offtermahl eine Sache so eigentlich vor; Daß sie nicht nur von unvernünfftigen Thieren sondern von vernünfftigen Menschen vor leibhafftig angesehen wird. Parrhasius und Zeuxes waren in dieser Kunst unvergleichlich erfahren. Parrhasius mahlete auff eine Taffel etliche Wein-Trauben die ein Knabe im Korbe trug/ welche so eigentlich getroffen waren/ daß die Vogel hinzu flogen/ von den Beeren zu essen. Doch ward Parrhasius selbst auff sich böse / und sagte die Trauben wären besser gemahlt als der Knabe / denn wäre der Knabe getroffen / so hätten sich die Vögel vor ihm gescheut. Zeuxes wolte mit diesem Parrhasio certiren / mahlte auch Wein-Trauben / daß die Vogel hinzu flogen / Parrhasius aber mahlte im

D 3 geheim

geheim eine subtile Decke darüber / und stellte sie dem Zeuxi wieder vor / Zeuxes vermeinte gewonnen zu haben / weil er die Vogel geäfft / wolte den vorgemahlten Flohr hinweg thun / damit man sein Kunst-Stück desto besser sehen könte / als er aber sahe daß er nur gemahlet war / sagte er: Du hast gewonnen Parrhasi ich habe nur die Vogel / du aber die Menschen ja den Meister selbst betrogen. (Lauremb. Acerr. Phil. cent. 1. n. 78. ex Plin.) Plinius schreibt auch das einsmahls die Vogel so starck an einem Orte gesungen und gezwitzert / daß man sein eigen Wort nicht verstehen können / und habe man es ihnen auch nicht wehren können / als man aber gemahlte Drachen herzu gebracht / wären die Vogel dafür erschrocken und verstummet. (Ristens April-Unterredung von der allerедelsten Belustigung p. 251.) Item man habe an einem Orte gemahlte Stangen an einer Wand gezeigt / welche die Vogel auch vor rechte Stangen angesehen daß sie sich drauff setzen wollen. Ein ander Künstler hatte eine Stuthe so lebhafft gemahlet / daß er einen Hengst damit betrogen / daß er es vor ein lebendiges Pferd angesehen (Ristii Lob-Rede von der Schilder-Kunst in der Aprils-Unterredung p. 273.) Ihn selbsten den Ristium habe die Mahler-Kunst gleichfalls geäfft / indem er auff einem gemahlten Schreib-Tischlein nach einem Stücke vergöldtem Siegel-Wachs gegriffen / und in einem Garten habe er nach einer gemahlten Katze mit dem Stabe geschlagen / der Meinung es wär natürlich Siegel-Wachs und eine lebendige Katze (vid. l. c. p. 251. seq.) wer aber der erste Erfinder dieser so edlen Kunst seyn mag ist ungewiß. In Griechenland soll sie Pyrrhus ein Verwandter des Dædali erfunden haben / wie Aristoteles behaubtet / oder auch Polygrotus, der zu erst Weibes-Bilder von unterschiedlichen Farben gemahlet (Plin. lib. 35. cap. 9.) andere sagen Ardices hätte zu Corinth und Telephanes zu Sicyon in Achaja das Abreissen ohne Farbe auffbracht / andere schreiben es dem Cleante von Corintho zu. Cleophantes von Corintho hatte mit allerhand Farben abgerissen / biß nachgehends Apollodorus zu Athen hätte mit dem Pinsel lernen mahlen. Die Egyptier aber rühmen sich / daß es sehr lange Zeit bey ihnen erfunden gewesen ehe man in Griechenland was davon gewust. Und soll Philocles das Abreissen (Plin. l. 35.) Gyges Lydius aber das mahlen

len mit Farben (Plin. lib. 7.) auffbracht haben. (vid. plura ap. Polyd. Virgil. lib. 2. cap. 24. de invent. Rer.)

29. *Bald kan ein Kohlen-Bild den Schertz-Verräther treffen, wenn es Apellis Kunst an eine VVand gehefft*) Apelles der vortreffliche Mahler zu seiner Zeit (wo nicht unter allen) war gebürtig von Côs einer Stadt und Insel im Mittelländischen Meer unweit Rhodis, hat gelebt zu Alexandri M. Zeiten / bey dem er einsmahls umb gewisser Ursachen willen in Ungnaden war / daß er nicht durffte nach Hofe kommen. Als er aber wider seinen Willen durch Ungewitter nach Alexandria verschlagen wurde / lud ihn ein Königlicher Bedienter zur Königlichen Taffel ihm nur einen Possen zu reissen. Dieser stellt sich ein / und da sich der König über seiner Ankunfft verwunderte / erzehlte Apelles daß er nicht ungebeten käme. Weil er aber den der ihn geladen hatte / nicht zu nennen wuste / auch dazumahl nicht zugegen war / nahm er eine Kohle vom Feuer / und mahlte ihn an die Wand so eigentlich / daß ihn der König und alle seine Bediente erkandten / ehe er fertig wurde: Wodurch er wieder in Gnaden kommen. (Erasm. Apophthegm. lib. 8.) Sonst war zu seiner Zeit auch auff der Insul Rhodis ein künstlicher Mahler Nahmens Protogenes. Diesen besuchte Apelles, weil er aber nicht zu Hause war / strich Apelles eine vortrefflich subtile Linie durch ein Bild. Protogenes erkante an dem Striche den Künstler / zog noch eine zartere Linie durch jene. Apelles kam zum andern mahle wieder / und machte den dritten Strich mit einer andern Farbe auff die vorigen zwey / daß er subtiler nicht seyn konte / daß ihm Protogenes muste gewonnen geben / deswegen er dem Apelli nachlieff / ihn zu sich bat und wohl bewirthete. (Laur. Acer. Philol. cent. 1. n. 78. p. m. 137.) der Welt-bekandte Rüstige rühmet auch von Hr. Matthæo Merian einem fürtrefflichen Künstler / im hochlöblichen Schwanen-Orden Artisander zubenahmet / daß er auch an ihm ein solch Apellis-Kunst-Stück sehen lassen / indem er ihn (den Rüstigen) bey einem Schmäußgen ex tempore nur mit schwartzer und weisser Kreide auff ein blaues Papier so lebhafft abgemahlet / daß sich alle / die es gesehen / drüber verwundern müssen. (vid. Ejusd. April-Unterredung p. m. 265.)

30. *Und wil Natura selbst ein Bild in Steine mahlen*) Von des Königs Pyrrhi in Epiro Achat ist bekandt / daß die Natur in demselbigen den Apollinem mit denen 9. Musen so eigentlich abgebildet / als ob es ein Künstler mit Fleiß geätzet hätte (wiewohl Cardanus meinet es habe die Kunst der Natur vorgebauet. (vid. D. Aug. Pfeiffers Evangel. Erquick-Stunden Fest. circumcis. p. m. 71. forte ex Plin. lib. 37. cap. 1. aut Panciroll. lib. 1. p. m. 69. Ath. Kirch. Mund. subter. T. 2. l. 8. Joh. Ad. Webers courieus. Discurs. disc. V. c. 2. p. m. 100.) In Spanien soll vor wenigen Jahren einen Aschen-färbigen Stein in der Erden gefunden haben welcher auff allen Seiten ein Creutze zeiget / man mochte ihn brechen wo man wolte (vid. M. Casp. Neumans Leichen-Abdanck. p. m. 318.) In der Aldrobandischen Rarität-Kammer zu Bononien zeiget man einen Stein in welchem ein vollkommenes Jungfer-Bild gewachsen (l. c. p. 307.) untern Pavia weiset man in einem Cartheuser Kloster einen Stein / darin ein Crucifix gebildet (l. c. p. 313.) im S. Gabriels Kloster bey Cremona soll 1240. ein Stein vom Himmel gefallen seyn / darauff ein kentliches Crucifix mit vier göldenen Buchstaben I. N. R. J. gebildet gewesen (Gottfr. Erhard Feßke Wunder der Natur p. 97. Naucler. vol. 2. gen. 41. Vincent. l. 30. Athan. Kircher. Mund. Subterr. T. 2. l. 8. Joh. Adam. VVeber. courieus. Discurs. Disc. V. observ. 2. p. 100.) zu Chur-Fürst Johann Fridrichs von Sachsen Zeiten hat man auch einen Stein gefunden / in welchem man ein Crucifix nebst Johanne und Maria unterm Creutz gesehen (Colerus de Piscib. c. 8. VVeberus l. c. p. 104.) Kircherus hat in einem Achat ein vollkommenes Crucifix gesehen (lib. de Luce & umbra P. 1. l. 10.) Anno 1556. sind von ohngefehr bey Winter-Thur in der Schweitz in einem Flusse die Thös genandt 3. Kisel-Steine gefunden worden / auff dem ersten hat ein schön roth Burgundisch Creutz gestanden / auff dem andern ein Schild / der die Quer in drey Theil zertheilt gewesen / nehmlich oben und unten in einen weissen Strich / und mitten inne einen rothen Strich. Auff dem dritten ist ein rother Besem und darunter ein blatt-roth Creutz / darneben aber ein roth Schwerdt gestanden. Man hat daselbst nicht allein den Kerner Hans Küstern der sie gefunden / endlich gefragt ob er nicht wüste wie die Steine dahin kommen wären / davon

von er nichts gewust: Sondern man hat auch befunden / daß es nicht darauff gemahlet gewesen / denn je mehr man darvon gekratzt oder geschabet / je heller und blancker ist es worden; Sie sind ein wenig breiter als ein Rthl. gewesen / und haben zusammen 3. Pfund gewogen. (vid. Joh. Fincel. l. 2. von Wunder-Zeichen ad Ann. 1556.) In dem Tolfensischen Stein-Bruch hat man Kisel-Steine gefunden darauff ein völliges Alphabet gewesen. (P. Kirch. de Luce & Umbra l. 10. part. 1.) in einem Feuer-Stein hat man Anno 1539. ein Pabst-Bild mit einer dreyfachen Cron und Barte gezieret gesehen (Agricol. l. 10. de Fossilibus) Lutherus hats auff die Offenbahrung des Anti-Christs gedeutet. (Hildebr. Mag. Nat. lib. 4. c. 4. p. 6.) Ein ander stellte einen Franciscaner Mönch mit einer Krone für (Jonston. Thaumatogr. class. 4. c. 18.) VVeberus l. c. erzehlt / daß man Städte / Flüsse / Thiere / Lilien / Spiegel / Paucken / beyderley Geburths-Glieder / Sägen / Schwerdter / Schwane rc. in Steine gebildet gesehen (ex Jonston. l. c.) davon man auch viel zu lesen findet beym Cœsio de Mineral. lib. 4. Part. 7. c. 3. n. 15. p. 546. & n. 17. p. 547. imgleichen beym Kircher. Oedip. T. 2. part. 1. class. 5. c. 8. 9. 10. & part. 2. class. 7. c. 1. p. 144. Diese alle mag der grosse Achat in der Käyserlichen Kunst-Kammer übertreffen / dessen Umbfang fast dritte halb Ellen und die Dicke eine Elle hällt / in welchen die Natur den Nahmen Christi auff solche Art mit deutlichen schwartzen Buchstaben geschrieben: B. XRISTOR. S. XXX. welches Petrus Lambecius (Comment. de Biblioth. Cæsarea l. 1. p. 25.) also ausleget BEATORI ORBIS oder BEATORI GENERIS HUMANI CHRISTO REGI SEMPITERNO TRI-UNI CRUCIFIXO (vid. Curios. Discurse Joh. Ad. Webers Disc. V. c. 2. p. 99.) Jtzt noch regierende Käyserl. Majest. haben auch Anno 1665. ein rares niemahls gesehenes Kleinod kauffen lassen / nehmlich ein in gantz klarem Perl pur erwachsenes / hernach in Demand verfastes Christ-Kindlein / so auff etliche 1000. Rthl. geschätzet. (Prætor. Welt-Beschreibung l. 2. c. 18. p. m. 223.)

31. *Kan das Natur-Geschick so zartes Blum-VVerck spinnen*) Der unvergleichliche Künstler Cornelius Drebbel hat eine Art von Brillen erfunden / dadurch man das was sehr klein ist in der nähe als etwas grosses besehen kan. Da man denn an den Bluhmen

Wunder-Ding gesehen / sonderlich an der Lilie / in dieser sind die gelben Flittern so unaussprechlich und wunderbahr formiret / daß es keines Menschen-Zunge ausreden noch eine Feder beschreiben kan. Nicht ohn Ursache hat der Herr Christus die Lilien des Salomonis köstlichen Kleidern fürgezogen. Denn aller Zierrath von Menschen-Händen gemacht ist gegen diese gelbe Fädlein der Lilien und gegen die andern weissen Blätter / eben so künstlich als ein grober Bäurischer Stroh-Hut gegen ein klein subtiles Uhr-Werck (vid. Lauremb. Acerr. Philol. cent. 3. n. 26. p. m. 439.)

32. *Dort sitzt Myrmecides und schnitzelt Pferd und VVagen*) Myrmecides ein vortrefflicher Künstler hat einen Wagen mit 4. Rädern und allem Zugehör so zart geschnitzelt / daß ihn eine gemeine Fliege bedecken können / auff die Deichsel hat er einen gantzen Vers geschrieben aus dem Homero. Desgleichen hat er auch ein gantzes Schiff gemacht / so klein / daß es eine Biene unter ihren Flügeln verbergen können. (Plin. l. 7. Nat. hist. c. 21. p. 116.) Einen solchen subtilen Wagen soll auch Callicrates gemacht haben. (Acerra Philol. Lauremb. cent. 3. n. 2. p. 356. ex Plutarcho) dieser Callicrates hat auch Ameisen aus Helffenbein so zart geschnitzet / daß man die Füßgen nicht ersehen können / wann man nicht gar ein scharff Gesicht gehabt. (Ælian. l. 1. var. hist. c. 17. p. 375.) Ein künstlicher Goldschmied hat vor gedencklichen Jahren auff einen Kirsch-Kern aller 7. Chur-Fürsten Bildnisse gestochen daß man sie eigentlich mit alle ihrem Habit erkennen können. (M. Sachs Alphab. hist. lit. K. n. 15. p. 268. ex Valer. Herberg. Magnal. DEI Part. 6. l. 2.) Noch verwunderbahrer ist der Kirsch-Kern in der Chur-Fürstl. Sächs. Kunst-Kammer zu Dreßden zu sehen / auff welchen 185. Menschliche Angesichter / Manns- und Weibs-Personen / lebendige und todte / mit und ohne Bärt / mit Königs- und Pabst-Kronen / Türckischen Bünden / Bischoffs- und Cardinäls-Mützen / mit Mönche / Nonnen und Narren-Kappen rc. gantz eigentlich und kentlich geschnitzelt sind welchen Herr Christoph von Lohs Weiland Chur-Fürstl. geheimer Rath dahin verehrt.

33. *Dort wil ein zarter Kiel so zart zusammen tragen, was uns Homerus schrieb, daß mans in Nüsse steckt*) Von einem Schreibe-Künstler ist bekandt / daß er das gantze Buch Homeri Ilias genandt

so

so klein hat abgeschrieben / daß mans in eine Nuß-Schale stecken können (Lauremb. Acerr. Phil. cent. 3. n. 2. p. 356. ex Ælian.) Ein Italienischer Künstler hat das gantze Apostolische Glaubens-Bekändtniß ohne einige Abbreviatur auff einen Pfennig geschrieben. Ein ander zu Prag hat das Vater Unser in einen runden Zirckel geschrieben / daß mans mit einem Heller bedecken können. (Mart. Zeill. Epist. cent. 1. Ep. 78. ex eo Joh. Müll. Alleg. l. 2. c. 30.)

34. *Dort ist ein Taffel-Werck ins Pfeffer-Korn gedresselt*) Vor wenig Jahren war ein Drechsler zu Ravensburg / Nahmens Oßwald Nördlinger / welcher in ein Pfeffer-Korn funffzehn hundert Becher gedrehet. (Cunrad Dietricus Conc. in Ecclesiast. Part. 1. conc. 6. p. m. 94.) Ein Africanischer Künstler hat einen Floh an ein dermassen subtiles golden Kettgen angefesselt / daß der Floh seine gewöhnliche Sprünge / des Kettgens ungeachtet / verrichten konte. (Scaliger. Exerc. 59. & 326.) D. Joh. Ad. Weber Käyserl. Rath und Canon. Regul. S. August. hat zu Passau einen Künstler gesehen / welcher die Flöhe auch an göldene Kettgen gebunden / und umb groß Geld verkaufft habe. (Ejusd. courieuse Discurse. Disc. XIV. c. 9. p. m. 209.)

35. *Dort muß das Senff-Korn gar die Schreibe-Taffel seyn*) Die itzt angeführten Künstler Callicrates und Myrmecides haben auff ein Senff-Körnlein etliche Griechische Verse vollkömlich geschrieben (Lauremb. Acerra Phil. cent. 3. n. 2. p. 356.)

36. *Die Kunst kan auch durchs Glaß den Floh zum Pferde machen*) Durch die neu erfundenen Macroscopia oder Vergrösserungs-Gläser siehet ein Floh aus wie ein Cameel mit langen haarichten Beinen / hat Augen und einen Schnabel wie ein Elephant. Eine Lauß scheinet das scheulichste und greußlichste Thier / so seyn mag / voller Schuppen auff dem Rücken / wie ein Crocodiel oder Naßhorn (Rhinoceros.) Ein Käse-Made hat nicht allein Füsse / Schnabel und Augenbraunen / sondern man siehet auch / daß sie Athem hole / und den Bauch einziehe und ausdehne. (Lauremb. l. c. cent. 3. n. 26. p. m. 399.) In dem Wein-Eßige siehet man lauter Schlangen-förmige Würmer die sich krümmen und geschwind hin und her kriechen. (Borellus Observ. Microscop. 1. Joh. de May in c. 4. Goedart. de Insect. seu Metamorph. Natur. p. 52.) Wer ein sehr scharff

Gesich-

Gesichte hat soll sie auch bey Sonnen-Scheine sehen (Baccius de Natur. vinor. histor. l. 1. c. 23.) oder man siehet sie auch wenn man Eßig unter klares Wasser giest (Barthol. cent. 4. observ. hist. 13. ex Relat. fratris sui Erasmi) je scherffer nun der Eßig / je mehr Würmer erscheinen / sie sterben und vergehen aber wenn man Thiriack unter den Eßig mischet. (vid. Joh. Ad. Webers 10. curiosen Discurs c. 3. p. 167.)

37. *Macht die Natur die Gluth den gifftigen Salamandern, dem raren Asbestin dem Demand und Galat zu einer kahlen Luff.*) Es ist wohl eine gemeine Sage daß der Salamandra im Feuer lebe / es wird aber von den Physicis pro und contra ein langes und ein breites hin und her dispuriret. Etliche zwar bejahen es / als Ælianus, Plinius, Aristoteles und andere / daß der Salamander (ein Wurm einer Eydexe nicht unähnlich) eine solche Kälte in sich habe / daß er das Feuer ausleschen könne als wie das Eys thut (Plin. l. 10. c. 67. Aristot. l. 5. c. 19.) die Rabbinen halten es vor eine Art Vögel oder auch Mäuse / welche aus verbrenntem Myrthen-Holtze in sieben Jahr lang brennenden Glase-Oefen gezeuget werden (Dan. Casp. von Lohenstein Sophon. p. 123.) Aristoteles (l. c.) schreibt daß in der Insel Cypern in den Schmiede-Oefen ein Stein Calcytes viel Tage über gebrennet werde / und daß in demselben kleine Thierlein wachsen / die ein wenig grösser als die Mücken wären / die in dem Feuer herumb kriechen und springen. Paracelsus (beym Dannhauer in Dial. oder Refutat. Præ-Adam p. 7. und D. Conring. in Hermet. Medic. c. 23. p. 326. ex Erasto part. 1. p. 16. und Prætor. Anthropod. Pluton. l. 1. c. 6. p. m. 304.) hält gar davor / daß rechte vernünfftige Creaturen im Feuer wohneten / die er Vulcanos oder Salamandras nennet. Die Rabbinen fabuliren im Sanhedrin, daß Ezechias auff seines Vaters Königs Achaz Befehl sey ins Feuer geworffen worden / die Mutter aber habe ihn mit Salamander-Oel geschmieret / und also sey er erhalten worden. (Boch. T. 2. Hieroz. l. 6. c. 6. p. 824.) Bartholinus (obs. Anat. cent. 2. c. 50. p. 316. &c.) schreibt daß zu Rom einer Nahmens Corvinus einen lebendigen Olm oder bunten Molch ins Feuer geworffen darinnen er zwey Stunden verharret. Er habe aber durch ein sonderliches Kunst-Stück / so ihm die Natur gewiesen das Feuer ver-

acht/ denn er habe eine Feuchtigkeit Tropffen-weise von sich geschwitzt durch welche er die Hitze des Feuers gemäßiget (vid. etiam le Journal des Scavans Tom. 1. p. 83. & 84.) Hingegen andere verneinen es und sagen es sey unmöglich/ weil es der Natur zuwider indem das Feuer aller Feuchtigkeit widerstehet/ die Feuchtigkeit aber sey die Grund-Ursache alles Wachsthumes. Der Meinung ist D. Petr. Lauremberg Professor zu Rostock/ welcher erzehlt/ das Brassala ein Italiänischer Artzt einen Salamander ins Feuer geworffen/ der aber den Gifft auff ihn gesprützt/ daß er ihn bey nahe den Mund getroffen/ und ist bald zu Pulver verbrandt. (vid. ejus Acerr. Phil. cent. 3. n. 88. p. 495.) Matthiolus erzehlt daß er umb Trient umb Herbst- und Frühling-Zeit viel Salamander gefangen und sie ins Feuer geworffen/ habe aber befunden daß sie in kurtzer Zeit vom Feuer verzehret worden. (Matthiol. in Dioscorid. l. 2. c. 56.) Von dieser Materie handelt auch Harsdörffer in Erquick-Stunden T. 2. part. 11. c. 17. p. 443. und andere; doch muß wohl etwas dran seyn/ weil Pabst Alexander ein Kleid von Salamander-Haaren gehabt haben soll/ welches man im Feuer gewaschen (vid. Joh. Adam Webers 55. cur. disc. art. 4. p. 1221. ex Robert. Holcot. lect. 33. in c. 3. Sap. & Arcon. in Esaiam p. 216.) dem Salamander wäre auch fast zu vergleichen der wunderbahre Zeug/ welchen man weiland Asbestinum (von ἄσβεστον Kalck weil es ihm mag ähnlich gewesen seyn) oder linum vivum (lebendig Gewand) nennete. Dieses hatte auch die wunderbahre Art an sich daß es in dem Feuer nicht nur nicht verbrandte/ sondern auch heller und sauberer wurde/ wenn es besudelt war. (Plin. l. 19. c. 1.) Dieses Gewand ist denen köstlichsten Perlen gleich verkaufft worden. Man hat die verstorbenen Könige darein gewickelt/ wenn man sie verbrennet/ damit ihre Asche nicht mit der Holtz-Asche vermenget würde. Nero soll auch Hand-Tücher von solchem Zeuge gebraucht haben (vid. Gvid. Panciroll. und seinen Ausleger Henricum Salmuth. l. 1. de rebus deperditis c. 4. p. m. 23. Hier. Drexel. vol. 1. p. 3.) die beyden Edelsteine Demand und Galatia werden von dem Feuer auch nicht verletzet. Denn wenn der Demand gleich 1000. Jahr in einem Feuer läge das so groß wäre als eine Stadt/ so würde er doch so gut bleiben als zuvor. (Lauremb. Acer-

ra Phil. cent. 1. n. 92. p. m. 162.) Wiewohl andere sagen der Demand würde durch langwierige Flamme zu einem Kalcke (vid. Webers 52. curios. disc. c. 2. p. m. 1175. & Cardan. l. 2. tract. 5.) der ausländische Stein Galatia wird von dem Feuer nicht nur nicht verzehret oder beschädiget / sondern bleibet auch in der grossen Gluth gantz kalt / und kan nicht einmahl vom Feuer erwärmet werden. (M. Casp. Neumann Leich-Abdanck. n. 19. im begrabenen Edelgestein p. m. 315.) Sonst soll er auch den Zorn / Wollust und andere hitzige passiones lindern und mäßigen / wenn man ihn bey sich trägt (Albert. M. l. 2. de virt. lap. p. 158. von mehr unverbrennlichen Sachen kan man suchen beym Licet. de Lucern. Antiq. l. 2. c. 14. beym Harsdörffer in Erquick-Stunden T. 2. part. 11. c. 17. p. 443. beym Ursino Acerra Philol. p. 87. seqq.

38. *Daß Schwefel, Pech und Bley wenns in der Flamme seudt nur Spiel und Kurtzweil ist.)* Wenn man die Hände mit Pappeln- oder Ringel-Kraut-Saffte schmieret / soll man sie ins Feuer / in zerlassen Bley ohne Schaden halten können. (Alex. de Pedemont. de Secretis l. 6. Levin. Lemn. de occult. nat. mirac. l. 2. c. 34. VVolffg. Hildebr. Magia Natural. l. 1. c. 50. p. m. 33. VVeber. curios. discurs. n. 6. §. 5. p. m. 119.) Item wenn man die Hände mit Safft vom Wunder-Baum oder mit Safft von Schierling schmieret / so kan man Feuer und glüend Eisen angreiffen. Item nim roth operment Damenischen Alaun zerreibs / vermische es mit Haus-Wurtz-Safft und Ochsen-Gall und salbe die Hände damit. Oder wenn man die Hand mit Thyriack schmieret 2c. (Hildebr. l. c. ex Gabr. Fallopio l. 3.) Anno 1594 ist auff dem Reichs-Tage zu Regenspurg einer gewesen / der ihm zerlassen Bley auff die Hände giessen lassen zu grosser Verwunderung der Zuschauer. Ob dieser der erste gewesen stehet dahin: Doch ists heut zu Tage nichts ungemeines mehr / weil man hin und wieder auff den Messen und Jahr-Marckten solche Circumforaneos oder Quacksalber antrifft / welche glüende Kohlen / brennend Hartz und Pech fressen / die Hände in zerlassenem Bley / Hartz / Pech / Siegel-Lack und dergleichen brennenden Sachen waschen / mit verbundenen Händen nach Hause gehen / des andern Tages mit gesunden Fingern wieder erscheinen / vorgebende / sie hätten sich mit so heilsamer Salbe curiret / ihren Quacksalbereyen dadurch ein Ansehen zu machen.

39. *So kan ich wohl alhier die Lampen nicht verschweigen die unverleschlich sind.* Daß man vor diesem unverlöschliche Lampen gehabt / ist unstreitig. Dergleichen ewiges Feuer soll zu Athen in der Ampel der Minervæ, beym Jupiter Ammon, in einem Venus-Tempel/ zu Edessa und andern Orten mehr gewesen seyn/ von welchen allen die gemeinste Meinung ist/ daß sie von dem unverbrennlichen und unauslöschlichen Steine in Arcadien Asbestus genandt bereitet wären. (Licet. de Lucern. Anting. l. 1. c. 2. 13.) Oder aus Carpasischem Flachse / aus den Haaren oder dem Mooße gewisser Stein-Felsen/ aus gesponnenem Amianten-Steine. (id. l. 2. c. 14. vid. etiam Dan. Casp. von Lohenstein Cleopatr. p. m. 162.) Dergleichen unverleschliche Lampen hat man auch in alten Gräbern gefunden/ zum Exempel bey dem Städtlein Atheste unsern Padua in dem Grabe des Maximi Olybii, welches über sechzen hundert Jahr gebrennt. (Henr. Salmuth. in Not. ad Pancir. l. 1. p. m. 237. ex Bernard. Scardeonis l. 1. antiqv. Patav.) Zu Zeiten Pabst Pauli des dritten ist das Grab der Tulliæ des Ciceronis Tochter gefunden worden / und demselben eine Lampe / welche schon 1550. Jahr gebrandt hatte / so bald sie aber an die Lufft kommen / ist sie verloschen. (Gvid. Pancir. l. 1. cap de oleo incombustibili p. m. 236.) Wie solche unverleschliche Lampen zugerichtet werden sollen / beschreibet muthmässentlich Licetus l. c. l. 3. c. 27. der seel. Ristius führet aus dem Theophrasto Paracelso an/ daß der Lapis Philosophorum nicht nur aus andern Metallen Gold / und aus Crystall Edelgesteine mache / sondern daß er auch das Oel wenn er darunter gemenget wird nicht verleschen lasse. Er selbst aber Ristius habe nebst einem Apothecker versucht / und aus dem Nitro, der Naphta und einem Kraute ein Oel gemacht / aus zart gesponnenem Golde aber eine Dachte / und also angezündet / welches zwar sehr sparsam gebrandt / doch habe er verspüret daß es in vier Wochen bey nahe eines halben Stroh-Halms abgenommen (vid. Ejusd. Mertz-Unterredung von der alleredelsten Thorheit p. 274.) Trithemius (nach Erzehlung Barthol. Korndörffers in aureo vellere) soll auch ein ewig-brennendes Feuer verfertigt haben. Sein Recept ist dieses/ vermische vier Untzen Schwefel und calcionirten Alaun / und wenn du sie in die Höhe getrieben so mache Flores dar-

daraus / von diesen Floribus nim dritte halb Untzen und füge sie bey dem Boraci crystallino veneto, dessen eine Untze seyn muß / zerreibe alles wohl in einer gläsernen Schaale / giesse einen vier mahl distilirten Spiritum vini darüber / und wenn du selbigen nach geschehener digestion wieder abgezogen / so giesse wieder neuen drauff / wiederhole solches 2 / 3 oder 4 mahl biß der Schwefel auff einem ehernen Bleche ohne Rauch erwärmet / wie ein Wachs zu fliessen beginnet / diß ist also die Nahrung. Hernach muß man auch durch solche Kunst eine Dacht zubereiten. Man muß unterschiedliche Faden von dem so genandten Asbest-Stein / fast in der Länge des Ohr-Fingers und mittelmäßiger Dicke mit weisser Seide zusammen binden. Wenn also die Dacht in einem Venetischen Glase zubereitet und verfertiget worden / wird solches mit vorher wohl gereinigtem Schwefel oder seiner Nahrung bestreuet / vermachet / und in warmen Sand 24. Stunden über gekocht / daß der Schwefel allzeit heraus jähret / nachdem nun die Dacht auff solche Weise gleichsam übersalbet und beschmieret / oder überzogen worden / so wird es in eine Gläserne Schaale gethan / und zwar also daß es hervor rage: Darauff wird der præparirte Schwefel geschüttelt / und die Schale in warmen Sand gesetzet / daß der Schwefel zerschmeltze und die Dacht ergreiffe. Wenn solches hierauff angezündet wird / so brennet die Flamme immer fort und wird ein ewig-wehrendes Feuer daraus / und kanstu die Lampe an einen jeden Ort setzen / wohin du wilt. (vid. Joh. Ad. Webers 3ten curiosen Discurs c. 5. p. m. 73.)

40. *VVeis die Natur den Stein so gar subtil zu ätzen*) Weiland hatte man durchsichtige Steine die man Specularia oder Speculares lapides hieß / die man konte zu Fenstern brauchen. Dergleichen man heute zu Tage gar schwerlich finden wird. Vorzeiten aber bauete der Römische Wütterich Nero einen gantzen Tempel zu Ehren der Göttin des Glückes von lauter solchen durchsichtigen Scheiben / darinn man keiner Fenster bedurfft / sondern es war licht darinn / wenn auch gleich alle Thüren zu waren / und konte man von aussen alles sehen was darinnen vorgieng (Plin. lib. 36, c. 22. ex eo Panciroll. l. 1. de rebus deperditis cap. de Specularibus p. m. 32.) Heute zu Tage soll auch noch ein solcher durchsichtiger

tiger Tempel seyn in dem Amerikanischen Königreiche Chile auff einer Insel / in einem tieffen Thale mit einem Strom umbflossen. (Athanas. Kircherus Tom. 2. Mundi subt. lib. 8. Sect. 1. c. 7. p. 19. ex eo D. Martinus Geier. in der Allgegenwart GOttes / in der 13. Andacht p. m. 247. seq.) Und der vermeynte Käyser Firmus hat auch ein Hauß von Gläsernen Quader-Stücken aufführen lassen (Vopisc. in Firm. c. 3. conf. Weis. Pol. Redn. p. 2. c. 2. p. m. 473.) Nachgehends hat man an dessen statt Glaß erfunden / welches soll geschehen seyn in Syrien / wo der Fluß Belus ins Meer fleust. Daselbst sollen Kauffleute zu Schiffe ankommen / und ausgestiegen seyn. Nun wolten sie ihnen daselbst am Ufer etwas zu essen zurichten / weil sie aber nichts als Steine und kein Holtz funden / musten sie etliche Stücke Salpeter aus dem Schiffe nehmen und davon ein Feuer anzünden ihre Speisen zu kochen. Da ist es geschehen / daß vom zerschmoltzenen Salpeter und dem zarten Sande / der daselbst war / ein heller und durchsichtiger Safft wurde / von welchem sie kunten Glaß machen / und diß soll der erste Ursprung des Glases seyn. (Plin. l. 36, & 26. welchem auch beypflichtet Josephus l. 2. de Bello Judaico citante Polydoro Vergilio l. 2. de inventione Rerum c. 22. p. m. 144.) Es ist aber schon zu Zeiten Eliæ ohngefehr 1000. Jahr vor Christi Geburth erfunden gewesen / und sollen sich die ersten Glase-Meister zu Zarpath auffgehalten haben / denn Zarpath heist eine Schmeltz-Hütte / Glase-Hütte / Gieß-Hübel / weil die Syner und Sydonier / als die ersten Erfinder / daselbst ihre Glase-Hütten gehabt / wie es aus dem Plinio und Strabone behauptet Paulus Crellius Prompt. Bibl. sub tit. Glaß und Sarepta p. m. 249. & 724. Heute zu Tage ist die Glaser-Kunst ein Handwerck gemeiner Leute / doch soll sie in Franckreich auch von Edel-Leuten getrieben werden ohne Verringerung ihres Adels (Danæus de Polit. Christian. l. 2. c. 6. Joh. Ad. Webers curios. Disc. n. 46. §. 22. p. m. 805.) Ob es aber im Anfang so schön und künstlich gewesen / als nachgehender Zeit / stehet dahin / doch ist gewiß / daß zu Zeiten Tiberii ein vortrefflicher Glase-Künstler gewesen / der nicht gemein zerbrechlich Glaß gemacht / sondern gar zehes / welches sich beugen und zusammen legen lassen wie Papier / und wenns zerbrochen hat ers mit den Händen

wieder zusammen gemacht. Tiberius aber hat diese Invention schlecht belohnet / indem er dem Meister den Kopff vor die Füsse legen / und seine gantze Werckstatt ruiniren lassen / damit Gold und Silber durch dieses Glaß nicht möchte in Verachtung kommen. (Gvid. Panciroll. l. 1. cap. de vitro ductili ex Plin. l. 36. cap. 26. Ejus Commentator Henric. Salmuth. Not. ad h. l. p. 239. ex Dion. l. 57. histor. vid. etiam Acerr. Philol. Laurem. cent. 3. n. 45. p. m. 431.) Ob aber heute zu Tage solch Glaß gemachet werde / laß ich einen erfahrnen Glase-Meister antworten. Wiewohl Hildebrand (Magia Nat. l. 4. c. 6. p. 7.) zeiget wie man das Glaß mit distillirtem Menschen-Bluth oder Wein-Eßig gefüge / und mit distillirtem Roßhuff-Wasser Eisen-harte machen und mit Kalck vermischten Eyer-Klar die zerbrochenen leimen könne. Doch werden durchs Glaß allerhand künstliche Sachen præsentirt; welches die Alten vielleicht nicht gewust. Sonderlich excelliren die Venetianer / die auff der Insel Maurano das vortrefflichste Glaß in gantz Europa machen (Sauers Theatr. Urb. p. 172. confer Georg. Chr. von Neidschitz Sieben-Jähr. Welt-Beschr. p. 1. l. 2. c. 1. p. m. 19.) sonderlich war es ein schön Kunst-Stück welches die Venetianer Käyser Ferdinando I. in der Gestalt einer Burg oder Festen Schlosses geschencket. Dieses wurde unvorsichtig zubrochen / und hatte niemand die courage daß ers dem Käyser sagte. Als ers nun etlichen Fürsten zeigen wolte / sagte einer furchtsam und zitternde / es wäre zerbrochen: Worauff aber der Käyser Großmüthig antwortete: Was ists Wunder vitreum erat. Es war Glaß. (Engelgrav. Emblem. p. 1. pag. 415. ex eo D. Aug. Pfeiffer in den Evangel. Erquick-Stunden Dom. 16. Trin. p. m. 662.) Viel närrischer that Vedius Pollio ein Römer / der einen seiner Diener alsbald den Murenen zur Speise wolte fürwerffen lassen / weil er ihm ein Christallenes Glaß zerbrochen / welches vieleicht nicht so viel werth mochte seyn / als die Venetianische Burg / es wäre auch geschehen wenn nicht Käyser Augustus selbst dem armen Tropff loß geholffen (Plin. l. 9. c. 23. D. Martin. Gaier. Betrachtung der Sterbl. P. III. p. m. 115.) Noch weit künstlicher und wunderbahrer / ob gleich betrüglicher / ist jener gläserne Stein gewesen /

wesen / welchem ein unbekandter Kerl zu dem König Heinrich II. in Bononien gebracht/ den er vor einen Orientalischen und Indianischen Stein ausgegeben / der einen hellen gleichsam brennenden Glantz von sich gegeben / daß man ihn kaum ansehen können / ließ sich weder mit Erde bedecken noch auch mit den Händen betasten / so daß sich alle Welt über diesen Wunder-Stein verwundert. Als mans aber beym lichten besehen / so ist er durch Kunst zugerichtet gewesen / etwan aus Crystall oder Glase darinn ein künstliches Feuer verborgen gewesen (Thuan. l. 6. p. 117. ad ann. 1550. vid. Christ. Weissens Polit. Redner p. m. 511.) Sonst ist nichts ungemeines daß man beym warmen Ofen Hyazinth-Saphier-Onychs- und andere Farben dem Glase geben kan. (Isidor. l. 16. c. 15.) Vor Zeiten hatte man auch ein schwartzes Glas / welches aber kostbar wegen seines hellen Glantzes / wurde genennet vitrum obsidianum vom Lapide obsidiano, weil es ihm ehnlich gewesen. Lapis obsidianus aber / der vom Obsidio einem Mohren der ihn im glückseligen Arabien zu erst gefunden / also hieß / war ein Kohl-schwartzer und glåntzender Stein / den man heut zu Tage nicht mehr zusehen bekomt (Plin. l. 36. c. 26. ex eo Panciroll. ejusque Interpres Henric. Salmuth. l. 1. p. m. 22.) das Glaß ist sehr zerbrechlich / drumb als die Venediger Käyser Friederichen IV. einen gläsernen Credentz-Tisch schenckten / und da ihn der Hoff-Narr zerstieß / sagte der Käyser / ein silberner oder güldener hätte besser gehalten / worauff er auch mit güldenen Geschirren beschencket wurde (Theatr. V. H. T. 7. l. 19. p. 258. Müll. Alleg. T. 2. §. 22. p. 13.) gleichwohl waren die West-Indianer solche Narren / daß sie den Spaniern vor ein Stück Glaß oder Spiegel viel Gold gaben / als Columbus zu erst die Americanischen Inseln erfunden hatte (Petr. Martyr. de reb. Ocean. dec. 1. l. 1. p. 5. Müll. l. c. p. 180. §. 296.)

41. *Die gütige Natur kan künstlich distilliren, wenn sie der Ober-VVelt die VVunder-Brunnen schafft*) Ob man zwar die eigentliche Grund-Ursache der Wunder-Brunnen nicht allerdinges erforschen kan / sondern es ein Wunder der Natur seyn lassen muß / so die Allmacht GOttes zum Grunde hat / die in und neben dem ordentlichen Lauffe der Natur wircken kan: So wissen doch auch die Natur-Erforscher zu sagen / daß das Wasser im grossen Laboratorio

der Unter-Erde von dem innerlichen Feuer gleichsam distilliret und mit einer gesundmachenden Krafft von den Mineralien begeistert werde/ dabey das Gestirne/ die Planeten/sonderlich die Sonne nicht geringen Beytrag thun mögen / denn es gehet nach dem gemeinen Ausspruche der Physicorum: Omne mixtum duplici dotatum est virtute, cœlesti & Elementari. (vid. Athan. Kircher. Mund. subt. Joh. Garc. Meteorolog. c. 33. p. m. 187.) Sonst wollen etliche gar davor halten (welches aber gar fabelhafftig heraus kömt) daß unter der Erden gewisse und zwar vernünfftige Creaturen wären / die ihre Wohnung / ihren König und gantze Policey im Mittel-Punct der Erden hätten / die man Sylvios nennet. Diese solten von GOtt darzu geschaffen seyn / daß sie die Menschen so über der Erden wohnen/mit Wasser und Brunnen versehen solten/ und wäre also ihr Ambt nicht nur die Gänge des Wassers unter der Erden räumen / und die Brunnen-Kwelle herauff zu führen / sondern auch dieselbe durch die Berg-Wercke und Mineralische Oerter zu führen / daß sie mit einer Medicinischen Krafft begabet würden / wie in der Lebens-Beschreibung Simplicii Simplicissimi zwar Fabelhafft doch überaus lustig zu lesen ist. Es mag aber diese Fabel wohl nicht ohn alle Bedingung zu verwerffen seyn. Denn wenn man gleich nicht gestehen wolte / daß vernünfftige Creaturen im Wasser lebten / oder daß ihnen diese Wasser-Verwaltung anvertrauet sey / so können wir doch nicht in Abrede seyn/ daß nicht lebendige Creaturen solten im Wasser seyn / die dem Menschen der äusserlichen Gestalt nach ziemlich ähnlich wären / weil man der Exempel so gar die Hülle und die Fülle in den Historien findet/ daß dergleichen sind gesehen und gefangen worden/daß sie sind herauskommen und eine Zeitlang unter den Menschen gewohnet / daß sie auch unterschiedliche Leute mit sich ins Wasser genommen und unter ihnen wohnen lassen. Und weis ich nicht ob man auch an einem Orthe von dieser Materie mehr antreffen werde / als in M. Joh. Prætorii Anthropodemo Plutonico oder Welt-Beschreibung von wunderbahren Menschen lib. 2. cap. 13. & 14. à pag. 28. usq. ad 166. Sonderlich würde sich aus des Jambilichii Geschicht viel zu diesem Vorhaben dienliches behaupten lassen / wenn es nicht erdicht oder Hexen-Werck gewesen wäre / welcher zu Ga-

dara

dara in Syrien bey dem warmen Bade von dessen Ursprung und natürlichen Ursachen discurriret / und selbige auch gewissen Geniis zugeschrieben. Da denn unter wehrendem Discurs aus den zweien Kwellen des warmen Bades zwey wohlgebildete nackende Knaben herausgestiegen / welche die Anwesenden mit freundlichen Geberden bewillkommet / und sich bald wieder an ihren Orth begeben / die Jamblichius Genios oder Beförderer des warmen Bades genennet (Prætor. l. c. p. 75. ex Rave in Memorab. c. 108. p. 102.)

42. *Dort kwillt ein Brunn herfor darin man Kupffer findet*) Bey der Stadt Smolnitz / so zum Schloß Zepusien gehöret / ist eine Wasser-Grube (daraus man auch das Wasser durch eine Wasser-Kunst schöpfft) wenn man altes oder neues Eisen darein legt / so wird es durch des Wassers Krafft versetzet / daß es erstlich ein dickes Muß wird / wenn man ihn aber in Feuer zerläst / wird herrlich gut Kupffer daraus / das so gut zu arbeiten ist / als das aus Kupffer Ertz geschmoltzen wird. (Michael Sachs Alphab. histor. lit. VV. n. 31. p. m. 580 aus Hn. Sigismund Frey-Herrn von Heberstein Moscow. Chron. p. 235.) In Irrland und zwar in der Landschafft Ultonia ist eine See welche Niach genennet wird. Wenn man einen höltzernen Stab hinein stecket / wird selbiger an dem Orth das in der Erde stecket / alsbald zu Eisen / der ander Theil so nur im Wasser ist wird Stein / und das übrige was über dem Wasser / bleibet Holtz wie vorhin. (vid. Epist. Zeiller. cent. 3. epist. 4. ex Itiner. Thom. Carve part. 1. cap. 4. conf. Müller. Allegor. l. 2. §. 266. p. m. 165.)

43. *Dort schöpfft man süssen VVein, dort Saltz, dort Eßig aus*) 1. WEIN in Paphlagonia soll ein Brunn seyn / von dessen getrunckenem Wasser man so lustig bezecht und frölich wird / als wenn man Wein getruncken (Michael Sachs Alphab. hist. lit. B. n. 33. p. m. 65.) In der Graffschafft Schwalbach ist ein Brunn welcher ein säuerliches Wasser giebet / welches an Geschmack einem neuverjahrnen Wein gleichet / deswegen er der Wein-Brunnen genennet wird (Cunrad. Dieter. in Ecclesiast. Tom. I. p. m. 76. ex Dilich. Heßisch Chron. Part. I. p. 41, 42.) für drittehalbhundert Jahren ohngefehr ist an der Elbe ein Brunn entsprungen / Glonach genandt / welcher zu Friedens-Zeit die Leuthe frölich gemacht

wie der beste Wein; zu Kriegs-Zeiten aber hat er Bluth und Asche geführet (Lauremb. Acerr. Philol. cent. 4. n. 53. p. m. 584.) Hingegen ist einer in Arcadien der einen Eckel vor dem Wein macht/ daß man ihn auch nicht riechen mag. (Dietr. in Eccles. T. 1. p. m. 75.)

2. SALTZ wie das Saltz aus dem Saltz-Brunnen-Wasser müsse gesotten werden/ist jederman bekandt/und was vor Nutzbarkeit uns von den Saltz-Brunnen zuwachse/kan man aus der Nothwendigkeit des Saltzes / welches die beste Würtze ist / leicht erachten / die Saltz-Brunnen aber sind bey uns in Deutschland und andern Ländern und Königreichen bekandt genung. Ob zwar das Saltz durch Kunst muß aus dem Saltz-Brunnen-Wasser gekochet werden / so thut es doch anderwerts die Natur von sich selbst. In Scythien wo der Fluß Borysthenes entspringet / gerinnet das Saltz von sich selbst. (Herod. l. 4. §. 106. p. m. 236.) In Lybien wächst das Saltz auff den Sand-Hügeln / und fleust auch von dar ein süsses und frisches Wasser her (Herod. l. 4 §. 124. p. m. 175.) In Ungern wird das Saltz zu Maroma wie Sand-Steine aus der Erden gehauen und gebrochen. In Siebenbürgen bey dem Gestade des Wassers Marisien wächst das Saltz wie Felsen aus der Erden heraus / wenn die Bauren pflügen / treffen sie wohl das Saltz in der Erden liegende an / dürffen es aber nicht graben oder hauen / weil es zu den Fürstlichen Einkünfften gehöret. Wiewohl die Siculier / so auch Völcker in Siebenbürgen sind / die Freyheit haben sollen. Sonst hats auch Saltz-Teiche in Siebenbürgen / darinn auch Fische sind / welche aber sterben wenn sie in klar und süsse Wasser kommen. (Michael Sachs Alphab. histor. lit. S. n. 2. p. m. 469. aus der Moßkow. Chron. Hn. Sigm. Frey-Herr von Heberstein f. 238.) In der Americanischen Landschafft Rio de la Plata bereitet die Natur das Saltz in der Lufft und läst es schneyen; als die Holländer Anno 1547. dahin kommen / haben sie bey dem Flusse Gazawol auff 6. Meilwegs breit das Land mit gutem Saltz bedeckt gefunden / welches auch Sommer und Winter gut blieben (Joh. Junghans Sermon. de Tempore p. m. 56. & 60. Levin. Hulsius Navig. 3. Holland. Ulricus Schniedel in Amer. c. 47. p. 82.) zu Alexandria in Egypten wird das Saltz-Wasser nur in grosse Gruben gegossen / und wenn es über Sommer gestanden/

und

und von der Sonnen-Hitze ausgetrocknet worden / wird es zu Saltz-Klumpen / welche wie Eiß mit Aexten ausgehauen und zu Saltze gebraucht werden. (Prompt. Bibl. Crell-Fessel. Tit. Egyptus p. m. 82. col. 2.) In Africa soll an etlichen Orten ein Uberfluß an Saltz-Adern seyn / daß gewisse Völcker die Hamanienter genandt / gantze Stein-Brüche daraus gemacht / und von solchen Saltz-Bruch-Steinen Häuser gebauet (Solin. c. 31. ex eo. D. Joh. Ad. Weber im 52sten courieusen Discourse art. 8. p. m. 1224.)

3. ESSIG. In Sicilien giebts Brunnen-Wasser / welches so sauer und scharff ist / daß es von den Inwohnern an statt des Eßiges gebraucht wird (D. Mart. Geieri Betracht. der Sterbligkeit Part. III. p. m. 891. Garcæi Meteor. p. m. 179. ex Aristotele) hieher gehören die Sauer-Brunnen / die in Deutschland berühmt sind / der Sauer-Brunnen zu Braubach am Rhein in der Graffschafft Katzenellenbogen / bey welchem auch ein süsser Brunn von gleicher grösse / aus eben demselben Felsen quillt (Dilich. Hess. Chron. Part. I. p. 47. Dietric. in Ecclesiast. Part. I. p. m. 76.) der Sauer-Brunnen zu Schwalbach / in eben selber Graffschafft der aus einem lustigen Wiesen-Grund / mit lieblichen Getöß herfürspringt / der so hell als ein Cristall / im Sommer sehr kalt / im Winter laulicht / am Geschmacke wie neuer Wein / ist der berühmste in gantz Deutschland. (Dilich. ib. p. 41. 42. Dietr. ib.) zu Uberhingen in der Herrschafft Ulm ist auch ein herrlicher Sauer-Brunnen allernechst an dem Bach / der durch den Flecken fleust. (Diet. ib.) Hieher gehöret auch der vortreffliche Sauer-Brunnen bey Eger in Böhmen / und im Friedländischen den man auch den Bier-Brunn nennet.

44. *Dort siehet man ein Licht vom Wasser angezündet*) In Epiro bey der Stadt Dodona (Augustinus setzt in Egypten vid. Garc. Meteor. p. 179) Ist ein Brunn / in welchem man die ausgeleschten Fackeln wieder anzünden / die brennenden aber ausleschen kan (Michael Sachs Alphab. hist. lit. B. n. 33. p. 66. Plin. l. 2. c. 10. Müll. Alleg. Part. I. p. m. 7. & 93. §. 8. & 86.) in Indien ist ein Brunn / darinn die Lichter als wie in einem Oel brennen. (Dietr. in Eccles. T. 1. p. m. 75. forte ex Ctesiæ Excerpt. Indic. p. m. 583.) in Illyrien ist ein kalter Brunn / wenn man Kleider drüber ausbreitet / so entzünden sie sich (Hildebr. Mag. Nat. l. 3. c. 3. f. 14.

 45. Dort)

45. *Dort bauet man wohl gar ein VVasser-Steinern Haus.*) Im Königreiche Peru in America zu Grancavelica soll ein Brunnen seyn daraus heis Wasser quillet / wenn es aber heraus geflossen ist / verwandelt sichs in Stein / davon man Häuser bauen kan / welche lange wehren / so aber jemand von Menschen oder Vieh davon trincket / so muß es sterben / weil sichs im Leibe auch in Stein verwandelt. Acerr. Philol. Laur. cent. 4. n. 53. p. m. 583. J. L. Gottfr. Neu-Welt f. 14. Geyers Sterbligk. Part. III. p. m. 890.) In Terzera ist ein Brunnen welcher alles zu Steinen macht was man hinein wirfft. (Gaier. ib.) In Hibernia ist einer in welchem das Holtz / welches man in Schlam steckt zu Stein / was aber über dem Schlam im Wasser ist / zu Eisen wird. (Laur. l. c. p. 584.) In Cappadocia ist eine See-Quelle / die alles / was von Holtze / Stroh oder Rohr hinein geworffen wird / in Stein verwandelt. (Michael Sachs Alphab. hist. lit. B. n. 33. p. m. 66.) In Ungern bey Zepusien überziehet der so genandte Rausch-Brunn alles hinein geworffene Holtz mit einer Steinernen Rinde. Ingleichen bey den Dörffern zu S. Andreas und S. Johanns sind Brunnen-Quellen / von welchen das herausgeflossene Wasser hohe steinerne Hügel macht / die oben so hart als Stein / unten aber in der Erde so weich als Kalck sind / von welchen beyden sie gute Häuser bauen können. (Michael Sachs l. c. p. 81. aus der Moßkow. Chron. Hn. Sigm. Frey-Herr von Herberstein p. 236.) In Eysland ist ein Brunn / der alles was er mit seinem Dampff berühret / so hart machet als Stein (Münster. Cosmogr. fol. 985.) Dergleichen wohl auch bey uns in Deutschland seyn. In einem Teiche bey Augustus-Burg in Meissen / wird Holtz / Zweige / Rinden und dergleichen zu Steinen (Albin. Berg-Chron. p. 170.) zu Franckfurth an der Oder hinter der Carthaus wenn man nach dem Dorffe Zeschenau gehen will / soll unter den Wein-Bergen ein Brunn heraus fliessen / darinn Reiser von Bäumen / Blätter / Rinden / Kohlen / Bein und Schnecken zu Steine werden. Beym Schlosse Ravenstein eine Meilweges von Chemnitz ist ein Teich darinn die Holtz-Stämme zu Steine werden. (Dietr. in Ecclesiast. Part. 1. p. m. 76.) Nicht weit von Jena über der Saal ist ein Brunn der Fürsten-Brunn genandt / welcher das hinein geworffene Holtz / Laub / und dergleichen

gleichen mit Stein überziehet / auch findet man Frösche und anderes Ungeziefer in dem Bächlein / das aus dem Brunn entspringet / mit Steinen überzogen und todt liegen. (Acerr. Phil. Laurемb. cent. 4. n. 53. p. m. 584.) Zu Hiera Poli in klein Asien ist auch ein Brunn / fast den Ungarischen bey S. Andreas und Joh. gleich / welcher warmes Wasser giebet / daß da leicht zusammen bäckt / daß mans wie Stein und Kalck gebrauchen kan. (Strab. l. 13. in fin. Geier. Sterbligkeit Part. III. p. m. 890.) Bey Tyro in Syrien sind 4. Brunnen / so genennt werden die Brunnen des lebendigen Wassers / welche Salomo soll gebauet haben / von denselben leget sich auch an dem Gemäur wo sie rinnen / eine steinichte Materie an / welche aber leichte ist wie Bimbstein (Georg. Chr. von Neidsch. 7jähr. Welt-Beschr. Part. III. l. 7. c. 7. p. m. 269.) in Arcadien wird das Wasser Styx genandt auch zu Stein / wenn es getruncken wird verursachet es den Tod / weil es im Magen zu Steine wird (Plin. l. 31. c. 2. Geieri Sterbligkeit Part. II. p. m. 551.)

46/47. *Dort friert ein Brunnen zu in heissen Sommer-Tagen, dort kocht ein heisses Bad wenns gleich den VVinter trifft.*) Nicht weit vom Schlosse Zepusio in Ungarn soll eine Höhle seyn an einem Berge / darinn zu Winter-Zeit das Wasser / so heraus fleust / nicht gefreuert / in den heissesten Sommer-Tagen aber wird es so kalt darinnen / daß das Wasser zugefreuert / und man Eys-Schollen daraus langet / das Geträncke zu kühlen (Alphab. hist. Michael Sachsens lit. VV. n. 31. p. m. 581.) bey den Garamanten in der Landschafft Cyrenacia an der Lybischen Wüsten / andere setzen in Troglodytide einer Egyptischen Provintz / ist ein Brunn / dessen Wasser bey Tage so kalt das mans nicht trincken kan / des Nachts aber so heiß daß mans nicht darff anrühren / wird der Sonnen-Brunnen genandt. (Garcæus Meteor. p. m. 180. ex Pomponio Mela, Ovidio, Plinio, Silio, Lucretio & Pontano &c. August. l. 21. de Civit. DEI c. 5. Herod. l. 4. §. 124. p. m. 276. Alphab. hist. Michael Sachs lit. VV. n. 31. p. m. 579. Arrian. l. 3. Moßkow. Chron. Frey-Herr von Herberst. p. 227. Q. Curt. de Reb. Alex. M. l. 4. §. 7. Plin. l. 2. c. 106. Ovid. l. 15. Metam. Hildebr. Mag. Nat. l. 3. c. 3. fol. 13. Lucret. l. 6.) Oberhalb Ofen in Ungarn liegt unter freyem Himmel ein Brunn / der ist am Gestade der Donau

gantz kalt / besser hinwerts laulicht / und besser hinauff gar warm / und je tieffer man hinein kömt je heisser wird er / also daß man endlich die Hitze nicht erleiden kan. (M. Sachs l. c.) In Franckreich an dem Berge Come ist ein Brunn la Cave de la Glace oder die Eyß-Höhle genandt / der im Julio und Augusto zugefrieret / im Winter aber wenns gleich sehr kalt / offen bleibet (M. Casp. Neumanns Leich-Abdanck. p.m. 55.) in Egypten bey Alcair quillt in einem finstern Felsen ein siedend heisses Wasser / welches man Pharaonis Bad nennet / in demselben ist ein ausgehölter Stein wie ein Mörsel darein das Wasser rinnet / wenn man 9. Eier in das heisse Wasser im Loche leget / findet man niemahls mehr als achte wieder / daher zu vermuthen / daß der Teuffel darinn wohne / der ihm gleichsam den Kochen-Zins nehme. Es ist auch sonst überaus grosse Hitze in derselben Höhle als in einer Bad-Stube (Georg. Christoff von Neidschitz 7jährige Welt-Beschauung Part. III. l. 6. c. 2. p. m. 226.) in America ist ein Schiff-reicher Fluß bey Cuba dessen Wasser so heis daß man keine Hand darinn erleiden kan. In der Insel Tapalan fällt ein Wasser vom Berge / welches so heiß / daß man nicht drüber fahren kan / der Fluß Aquata ist oben kalt und unten warm. Ein ander Fluß in America ist bald warm bald kalt. (Majol. colloqv. p. 223. B. 224. B. C. E. Dietr. in Ecclef. T. 1. p. m. 76.) Das Wasser im Ponto ist zwar kalt führet aber heisse und brennende Steine (Dietr. ib.) in Elbogano ist ein Brunn der zwar kalt ist aber stets prudelt und siedet als wenn er heiß wäre / wird deswegen der unsinnige Brunn genennt (Dietr. ib. p. 7.) Dergleichen auch einer in Indien (Excerpt. Ind. Ctesiæ p. m. 588.) Myrthous ein See in England / freuert theils mitten im Sommer zu / der ander Theil aber freurt auch im Winter nicht zu. (ex Thuan. VVeber. disc. 3. c. 9. & 78.) Hieher gehören auch die warmen Bäder / davon berühmt sind das Carls-Bad in Böhmen / das Wolckensteinische in Meissen / das Hirschbergische in Schlesien / das zu Baden am Rhein / das zu Ofen in Ungarn / das zu Embs in der Graffschafft Dietz / das zu Allama in Spanien ꝛc. Zu Rom waren weyland berühmt die Agrippinischen / Neronianischen / Vespasianischen / Domitianischen / Diocletianischen / Aurelianischen / Antonianischen / Alexandrinischen / Gordianischen / Severianischen / Con-

Constantinischen/Novatianischen Warmen-Bäder/ (Polydor. Vergil. l. 3. de Invent. Rerum c. 13. p. m. 206. vid. etiam Pancir. l. 1. cum Notis Salmuth. p. m. 163. & Vitruv. l. 5. c. 10.)

48. *Dort heilt ein VVunder-Kwell fast aller Krüpel Plagen*) Bey Emaus ist ein Brunn gewesen/welcher krancken Menschen und Vieh die Gesundheit wiedergegeben/wenn sie davon getruncken/ und soll die Krafft daher haben/weil der Herr Christus einsmahls die Füsse darinn gewaschen (Itiner. Bibl. Bünting. f. 58 Sozomen. l. 5. c. 21. p. 540.) im Jahr Christi 1608. ist bey Zweinitz in Meissen auff eines Bauers Acker ein Wunder- und Heil-Brunn entsprungen/ und zu erst von einem alten Weibe erfunden worden/ welcher alle Kranckheiten geheilet/ deswegen sich nicht allein allerley gebrechliche Leute dahin begeben/sondern es ist auch das Wasser verkaufft/ und weit und breit geführet worden/ist aber bald wieder aussenblieben/ vielleicht weil man damit gewuchert und GOtt nicht genug dafür gedancket. (Acerra Philol. Lauremb. cent. 4. n. 53. p. m. 584.) zu Edepso in Macedonien ist ein Heil-Brunn gewesen/welcher alle Kranckheiten curirt, so bald aber Antigonus einen Accis drauff gelegt/ist er aussenblieben/ dergleichen soll auch einer bey Schluiß gewesen seyn (ex Jacob Mayeri Annal. Flandr. habet Gaier. Sterbligk. T. 2. p. 544.) zu Pyrmont ist ein Brunn der allerley Schäden heilet/ wird der heilige Brunn genandt/ welchen Michael Sachs 1583/ 84/ 88/ 89. selbst besehen (vid. ejusd. Concion. de Manu Christi, p. 76. seqq. & Alphab. Hist. lit. VV. n. 33. §. 10. p. m. 67.) Anno 1646. ist ein Wunderbahrer Heil-Brunnen entsprungen zu Hornhausen/in der Graffschafft Ascanien/ in Nieder-Sachsen gelegen/ durch dessen Gebrauch allerhand Krancke und Gebrechliche als Krumme/ Lahme/ Taube/ Stumme/ Blinde/ Wassersüchtige/ Krätzige/ Aussätzige sind gesund worden. Dahin sich auch viel 1000. Menschen/ Fürsten und Herren/ Edle und Unedle/ theils aus Noth/ theils wundershalber/ begeben. (Acerra Philol. Lauremb. cent. 4. n. 53. p. m. 584.) Welches Wunder der Cölnische Jesuit Jacob Masen. lib. 1. de imag. c. 10. p. 55. der heiligen Mariæ und Johanni zugeschrieben. (vid. D. Mart. Geieri Betracht. der Sterbl. part. II. p. m. 539.) Bey Villanova (Neundorff) in Portugall ist ein Heil-Brunn der

den 1. May anfängt zu quellen/und continuirt biß zum Anfang des Novembris, hernach über Winter bleibt er aussen (D. Mart. Geier Betracht. der Sterbl. part. II. p. m. 4.) in Italien ist ein Brunn welcher alle Augen-Geschwür und andere böse Augen heilet / und ein scharff Gesichte machet Fons Ciceronis genandt (Garc. Meteor. p. m. 79. M. Sachs Alphab. hist. lit. B. n. 33. §. 6. p. m. 66.) in Bæotien einer der das Gedächtniß schärfft/aber einer darneben der es schwächt. (ibid.) In Africa einer/der die Heischerkeit vertreibet/ und eine helle Stimme macht. (ibid.) In Campanien einer (Sachse l. c. setzet Sicilien) welcher den Weibern / auch dem Vieh die Unfruchtbarkeit vertreibet / darneben aber einer der die Unfruchtbarkeit verursacht. (Plin. l. 31. c. 1.) Das Nil-Wasser soll auch so fruchtbar machen daß die Weibs-Personen wohl 4. biß 6. Kinder zur Welt bringen (VVeber. disc. 3. c. 9. p. m. 78. ex Plin.) In Sicilien ist ein Brunn darinnen erstickte Vögel und andere Thiere wieder lebendig werden (Aristot. admirand. c. 28.) in Sardinien einer / der denen Heuschrecken (Solifugis) widerstehet (Solin. l. 9.) in der Insel Bonicca unweit Hispaniola einer / der die Alten wieder jung macht (Cardan. de subt.) in den Insulis Fortunatis (itzt Canarien Inseln genant) ist einer/ welcher die Leute so davon trincken zur Fröligkeit und zum lachen reitzet / so gar daß sie sich auch müssen zu Tode lachen / wenn sie nicht aus dem andern Brunnen darneben trincken / welcher es wieder vertreibt. (Pompon. Mela l. 3. de situ Orb. c. 11.) in Æthiopien ist ein Brunn / der so leichtes und klares Wasser hat / daß auch das Holtz und andere Sachen nicht schwimmen können / wenn man sich aber darinn wäscht/ so reucht es nach lauter Violen / und ist als wenn man sich mit Oel bestrichen hätte/ die Leute so davon trincken/ bringen ihr Leben auff hundert und zwanzig Jahr und drüber (Herod. l. 3. §. 75. p. m. 167 vid. etiam de his Geieri Sterbl. part. II. p. m. 538.) bey Smolnitz in Ungarn fleust aus einem Berge ein guter Vitriol, welches man heuffig samlet und in der Artzney braucht (M. Sachs Alphab. hist. lit. VV. n. 31. §. 6. p. m. 580.) in Indien ist ein Brunn welcher alle Flecken / Aussatz und Krätze heilet / der in einem Felsen hervor prudelt als wenn er koche / da er doch gantz kaltes Wasser hat / hat auch die Art daß er keinen Menschen auch kein Vieh / es sey lebendig oder todt /

todt / läst untersincken (Excerpt. Indic. Ctesiæ p. m. 589.) in Phrygia einer / welcher die Traurigen frölich und lachende macht / ein ander der die Frölichen weinende macht (P. Bessæus in concept. Theol. tom. 1. Lat. p. 285. ex Plinio vid. Alleg. Müll. l. 2. §. 13. p. m. 7.) Anno 1682. ist ein Heil-Brunnen zu Fregenwalde an der Oder entsprungen / welcher allerhand Kranckheiten wunderbahrlich heilet. Anno 1686. einer zu Seydorff unweit Hirschberg / von welchem man auch wunderliche Curen gehöret. Anno 1687. einer in Curland und an der Littauischen Grentze bey welchem sich viel Krancke einfinden. (Rel. Lips. Anno 1687. p. 651.)

49. *Dort giebt ein Brun-Cristall nur lauter Gall und Gifft.* In Ungarn nicht weit von Zepusien ist ein vergiffter Brunn. In der Graffschafft Saren/nahe an dem Schlosse Saren sind zwey Brunnen/so voller giftiges tödliches Wassers sind/daß Vogel und Thiere sterben / so daraus trincken / darumb man sie wohl verwahret / daß kein Vieh darzu kommen kan (M. Sachs Alphab. hist. p. 581. ex Moßkow. Chron. Hn. Sigm. Frey-Herrn von Herberst p. 236.) In Scythien ist ein Brunn Amaxampeus oder Exampæus von der Landschafft also benahmset / da er quillt / die eben so heist / welcher so ein Gallen-bittres Wasser hat/daß er auch den gantzen grossen Fluß Hypanis in welchen er fleust/ gantz bitter macht / daß man das Wasser nicht brauchen kan. (Herod. l. 4. §. 106. p. m. 236. & 245.) In Æthiopia ist ein Brunn der macht toll und rasend. (Dietr. in Ecclesiast. T. 1. p. m. 75.

50. *Dort schöpfft man aus dem Brunn das Gold in irrdnen Töpffen.* In Indien ist ein grosser viereckichter Brunn der wohl 16. Ellen im Umfange hat / in welchem Gold quillet / und werden jährlich über hundert Centner Gold daraus geschöpfft. Es muß aber mit irrdenen Töpffen geschöpffet werden / weil sich das Gold umb den Topff anleget / daß mans nicht herunter thun kan man habe denn den Topff zerschlagen. Im Grunde dieses Brunnens zeuget sich Eisen / von welchem die Indianer vortreffliche Degen machen / welche die Krafft haben / daß sie Hagel und Ungewitter vertreiben können / wenn man sie in die Erde steckt / welches Ctesias selbst probirt haben will (vid. Excerpt. Indic. Ctesiæ p. m. 580.) Sonst giebt es auch unterschiedliche Flüsse welche göldenen Sand bey

sich führen / als der grosse Fluß Ganges in Indien / Tagus in Lusitanien / Pactolus in Lydien. (Plin. l. 5. c. 29. Juvenal. Satyr. 5.) Der Padus oder Poo in Italien / der Hebrus in Thracien / die Mulda so durch Prage fleust / welches von der Elbe auch gesaget wird (Matthesius præfat. in Sarept. f. 6. conc. 1. fol. 7. conc. 2. fol. 10.) Die Edder in der Graffschafft Waldeck / die durch dieselbe Berg-Wercke fleust / so die besten in Deutschland seyn sollen / wie D. Joh. B. Schuppius raisonniret (in Salom. Regenten-Spiegel l. 1. c. 7. lit. H. 6.) In Ungern sollen die meisten Flüsse Gold-Flütschen führen / und hat man in etlichen Strömen Stücke von anderthalb Pfunden gefunden (Hippolitus a Collibus l. de Increm. Urb. c. 10. p. 15. ex Bonfino vid. etiam M. Chr. Scriveri Chrysol. Catech. p. m. 237.) Aus dem Gebirge Caucaso in der Asiatischen Landschafft Colchis bringen die Quelle auch Gold-Sand geführet / welches gleichsam lebendige Gold-Berg-Wercke sind / denn die Einwohner dürffen weder hacken noch graben / sondern nur rauche Schaff-Fell in die Brunnen-Flüsse stecken / auff welchen sich der Gold-Sand häuffig samlet (Michael Sachs Alphab. hist. lit G. n. 11. p. m. 185. ex Desselisch Chron. l. 3. c. 76. p. 132.) daher auch wohl die Fabel komt vom Aureo vellere oder dem göldenen Fließ / so in Colchis von einem Drachen verwahret / bedeutet vielleicht daß Colchis voll von gifftigen Bestien und Ungezieffer / und vom Jason einen Griechischen Printzen erobert worden. (Godfr. Bering. Dict. Poët. p. 380. ex Apollon. Rhod. & Valer. Flacco) Welches auch Gelegenheit gegeben zu dem Ritter-Orden des gölden Fliesses / den Philippus Ertz-Hertzog von Oesterreich / Burgund und Lothringen Käysers Carl V. Vater auff seinem Beylager 1429. zu Ehren der Marien und Andreæ gestifftet und eine Hals-Kette daran ein gölden Schäfflein hengt / zum Ordens-Zeichen gegeben (Michael Sachs Alphab. hist. lit. G. n. 10. p. 182)

51. *Dort fleust aus einem Kwell ein süsser Honig her*) In Indien fleust aus einem Felsen ein kleines Bächlein von klarem Honige (Excerpt. Indic. Ctesiæ p. m. 583.) hieher können auch gezogen werden die Milch-Brunnen. Wie zu Messenia in Griechenland einer gewesen / welcher ein warmes und liebliches Wasser gegeben / wie

wie Milch / dergleichen auch einer zu Glauche bey Leipzig seyn soll (Geieri Sterbl. part. III. p. m. 891.)

52. *Dort kan man aus dem Brunn auch Käse-Motten schöpffen.* In Indien ist ein Brunn / dessen Wasser / wenn es heraus geschöpfft wird / zusammen gerinnet wie Käse. Und soll ein solcher Wasser-Käse noch diese wunderliche Eigenschafft an sich haben / daß wenn einer drey Bissen davon gessen / er alles bekennet und saget was er weiß. Deswegen es der König an statt einer Folter-Banck braucht: Denn es müssen es diejenigen essen/welche etwas beschuldiget werden / so sie nicht gestehen wollen / nach deren Bekändtniß auch der König das Urtheil spricht (Excerpt. Indic. Ctes. p. m. 8.) wenn dieses wahr ist so wäre auch leicht zu glauben/ daß es Brunnen hätte/ die mit ihrem quellen und austrocknen wohlfeile und theure Zeit prophezeyen können. Wie zu Altheim nicht weit von Ulm ein Brunnen seyn soll / welcher Hunger und theure Zeit mit sich bringt/wenn er starck quillt: Vertrocknet er aber gar/ so bedeuts ein gutes Jahr. (Dietr. in Ecclesiast. T. 1. p. m. 76.) Dergleichen Brunnen sind viel die umb gewisse Zeit versteigen und zu rechter Zeit wieder hervorquellen / ob sie gleich nicht allemahl etwas sonderlichs prophezeyen. Bey Favarien am Rhetischen Alp-Gebirge ist ein Brunn der im October vertrocknet im May aber wieder quillt. In der Schweitz ist einer / welcher im Sommer/wenn das Vieh auff die Weyde gehet/täglich nur zwey Stunden quillt / nehmlich Früh und auff den Abend / auch bald wiederumb vertrocknet / deswegen die Vieh-Hirten dieselbe Zeit gar genau in acht nehmen/ das Vieh zu träncken. (Alphab. hist. Michael Sachs lit. VV. n. 31. p. m. 581.) In Crayn im Dorffe Zircknitz soll ein wunderbahrer See seyn/den man im Winter fischen/ im Frühling besäen/ im Sommer erndten und im Herbst drauff jagen kan. (Mart. Zeil. Reise-Beschr. Deutschl. c. 15. p. 334. Dietr. l. c. Wolffg. Hildebr. Mag. Nat. l. 3. c. 3. f. 10. ex Joh. Rud. Räbmanns Poetischem Gast-Mahle.) In Syrien ist ein Brunn / welcher 6. Tage quillt/am siebenden aber vertrocknet/diese Ordnung soll er fort und fort halten / wird von den Juden Fluvius Sabbathicus genennet (Joseph. de Bell. Jud. l. 7. c. 13. Hildebr. Mag. Nat. l. 3. c. 3. f. 14.) bey Syracusa ist einer welcher wenig Wasser hat / so bald aber viel

Leute kommen und zu trincken begehren / mehret sich das Wasser zusehens. (Wolffg. Hildebr. l. c.) im Schlosse Riesenberg in Böhmen ist einer welcher etliche Jahr (wenn ein Weib da sie gleich ihre Monatliche Zeit hat / daraus schöpfft /) aussenbleibet / darumb er von einem alten Manne verwahret wird. (M. Zachar. Theobald. de Bell. Hussit. c. 76.) Ein ander beym Dorffe Deltzsch unweit Prag der ein gantz Jahr aussenbleibet / wenn ein Aussätziger / Frantzoser oder Kretzigter sich daraus gewaschen (vid. Hildebr. l. c.)

53. *Dort schwimt ein köstlichs Oel auff einem grossen Meer.* In Indien ist eine See / so 800. Stadia (ein Stadium aber ist 125. Schritte / und 8. Stadia sind eine Welsche Meile / das ist / eine deutsche viertel Meile) im Umbkreise hat / und soll auff dieser See wenns stille vom Winde ist / herrliches und gutes Oel schwimmen / welches die Indianer mit kleinen Schiffen gar artlich auffzuschöpffen und zu brauchen wissen / und soll noch besser seyn als Nüß-Oel / und Sisam-Oel / welches auch daselbst sehr gebraucht wird (Exc. Ind. Ctes. p. m. 583.) Als Alexander M. im Bactrianer Lande bey dem Flusse Oxus wolte sein Zelt auffschlagen lassen / und ein Soldat Nahmens Praxenus ein wenig in die Erde grub / fand er daselbst einen Quell / daraus ein feines und kleines Oel floß / welches dem andern Oel an Farbe / Geschmack und Fettigkeit gleich und ähnlich war / da doch sonsten keine Oel-Bäume in selbem Lande wachsen (Plutarch. in vit. Alexandr. M. p. 561. Alleg. Müll. part. II. §. 15. p. m. 6.) zu Jerusalem wird noch heute zu Tage ein Loch gezeiget / mit Marmel-Stein ausgesetzt / aus welchem die gantze Nacht in welcher Christus gebohren / Oel gequollen sey. (Georg. Chr. von Neitzisch 7jähr. Welt-Beschr. p. m. 323.) Dergleichen auch zu Rom geschehen / daß etliche Tage in einem Brunnen jenseit der Tyber gutes Oel gequollen (VVolffg. Lect. memor. cent. 1. p. 13. Geieri Sterbl. part. II. p. m. 534. Alleg. Müll. l. 1. p. m. 54. & 94.)

54. *Denn wenn man VVasser schluckt und sprützt doch süssen VVein und andern raren Safft &c.* Eine wunderbahre Kunst oder künstliches Natur-Wunder muß es seyn / wenn einer klares Wasser trinckt / und doch Wein und andere Sachen wieder aus dem Magen durch den Mund sprützt / dergleichen man vor weniger

Zeit

Weibs-Person gewesen / so haben es ihre nächste Freundinnen gethan / ja sie haben sie nicht kranck werden lassen / damit ihr Fleisch in der Kranckheit nicht verderben möchte / ist aber einer wenn er kranck worden aus Furcht geschlacht zu werden etwan in eine Wüsten gegangen/so hat er auch daselbst umbkommen mögen (Herod. l. 3. §. 88. p. m. 198.) die Asiatischen Tartern halten auch nichts von Artzneyen / sondern sie kauffen nur (s. v.) den Dreck ihres grossen Lama Ober-Priesters oder Pabsts umb groß Geld/und geben ihn den Krancken als ein Himlisches Medicament ein (Erasm. Franc. Kunst- und Sitten-Spiegel l. 4. c. 2. p. 1222.) die Brasilianer thun dem Patienten nichts als daß sie ihn in die Haut stecken und das Bluth aussaugen / und das heist geschröpfft / darnach flechten sie aus einem scharffen Laubwerck ein Stengel / und fahren damit durch den Schlund in den Magen/daß er speyen muß und das heist purgiert / hilfft dieses nicht so schlagen sie ihn todt. Die Febricitanten tauchen sie in stärckesten Paroxysmo in Eis-kaltes Wasser darnach muß er zwey Stunden umb ein starckes Feuer tantzen. (Erasm. Franc. l. c. p. 1226. seqq.)

56. *Wenn sich ein kluger Hirsch vor Gifft mit Krebsen schützet)* Wenn der Hirsch von einer gifftigen Spinnen gestochen wird so Phalangium genennet wird / so frist er Krebse und heilt sich damit aus. (Polyd. Vergil. l. 1. de Invent. Rer. c. 21. p. m. 67.)

57. *Wenn sich das Wasser-Pferd mit spitzgem Schilffe ritzet)* Hippopotamus ist ein Wasser-Pferd so sich im Flusse Nilus in Egypten auffhält / dieses wenn sichs zu sehr befressen hat / gehet es ans Ufer und suchet ein spitziges Holtz oder Schilff / und sticht sich damit in eine Ader am Beine / und lässet ihm selbst zur Ader / auff die Wunde aber legets ein bißgen Leimen oder Erde (id. ib. p. 68.)

58. *Von Hirschen lernen wir ein gutes Pflaster schmieren)* Wenn die Hirschen mit einem Pfeile geschossen worden / so sollen sie das

Kraut Dictamnum aufflegen / welches alles aus der Wunde heraus ziehet. (id. ib.)

59. *Des Ibis Medicin lehrt wie man soll clystiren*) Ibis ist ein Vogel in Egypten dem Storche nicht unähnlich / dieser soll ihm zu gewisser Zeit den Mast-Darm mit dem Schnabel ausspülen (id. ib.)

60. *VVenn ein Dygbæus soll die VVaffen-Salbe machen*) Dygbæus oder Dygby ist ein vornehmer Graff in England gewesen welcher eine sonderliche Kunst zu heilen gewust / daß er weder den Patienten noch den Schaden hat ansehen noch ein Pflaster aufflegen dürffen. Wie er es mit Verwunderung an des Herzogs von Bouquinkam Secretario Nahmens Jacob Höwel probirt, welcher an der Hand sehr war verwundet worden / da er zwischen 2. Duellanten hinein gesprungen und Schaden zu verhüten Friede nehmen wollen / weil sie beyde seine gute Freunde gewesen. Und hatten ihm die Wund-Aertzte den Schaden schon dermassen verderbt daß er ihm die Hand solte ablösen lassen / als er den Grafen Dygby demüthigst bat / er möchte ihm doch helffen wo er ein Mittel wüste. Dieser thats / und begehrte nur Bluth von dem Schaden / und hies ihn die Wunden nur sauber halten. Drauff gab er ihm das Hosen-Band welches er zu erst in der Eyl hatte umb die Wunde gewickelt davon es blutig worden war. Dieses nahm der Graff und tunckets in seinen Vitriol und trocknete es am Feuer allmehlig wieder ab / davon der Patiente unvermerckt gesund wurde. Als nun diese Wunder-Cur vor den König kam / und der Graff Dygby darumb befragt wurde / erzehlte er daß er es von einem Carmeliter-Mönche / dem er auch einen sonderlichen Dienst gethan hatte / zu Florentz erlernet habe. Der Mönch aber hätte es mit sich aus Persien bracht: Weil aber der Mönch wieder nach Persien gangen / so wäre wohl in Europa keiner mehr als er / (Graff Dygby) der diese Kunst wüste. Weitleufftiger beschreibts Erasmus Francisci im ersten Theil der lustigen Schau-Bühne / in der vierdten Versamlung p. 631. seqq.

61. *Die Schlang und Schwalbe macht Verständige Oculisten*) Die Schwalben sollen ihre Jungen mit Chelidonia Schell-Kraut oder Gold-Wurtz wieder sehende machen wenn sie blind sind (Polyd. Vergil. l. 1. c. 21. p. m. 67.) Und die Schlangen sollen ihre Augen mit Fenchel heilen wenn sie ihnen verdunckelt worden (Acerr. Phil. Lauremb. cent. 3. n. 89. p. m. 496.) Wiwohl alles von etlichen für Fabel-Werck gehalten wird. Denn Cornelius Celsus (lib. 6.) schreibt die Schwalben-Cur nicht dem Kraute sondern den Schwalben selbst zu. Und Brassovius, ein vornehmer Artzt sols versucht haben / und 5. junge Schwalben die Augen ausgestochen / doch ohne Verletzung der Nerven / des andern Tages habe er die Schwalben zwar sehend / aber kein Schwalben-Wurtz im Nest gefunden (vid. Lauremb. l. c.)

62. *Das Elend-Thier lehrt uns dem Elend widerstehn*) Von dem Elend-Thier schreibt man / daß es die schwere Noth / hinfallende Sucht oder innerliche Kranckheit / (welche wegen des elenden Zustandes κατ᾽ ἐξοχὴν das Elend genennet wird) zu gewissen Zeiten habe / es hat ihm aber die Natur selbst eine Artzney dawider gegeben / denn wenn sichs mit der rechten Hinter-Klaue am lincken Ohre kratzt / so bekomt es allsbald Linderung / von welchem es die Aertzte auch gelernet. Denn wenn man solche Elends-Klau (es muß aber vom hintersten rechten Fusse seyn) entweder anhänget daß es die Haut berühret oder in einem Ringe träget / daß es die flache Hand berühret / oder geraspelt in Schwalben-Wasser einnimt / oder in die geballte Faust stecket / oder das lincke Ohr damit kratzet / oder auch gar ins lincke Ohr stecket / so ists ein herrliches Mittel wider die hinfallende Sucht. (VVecker. l. 5. de Secret. ex Levin. Lemnio. D. Joh. Ad. Weber im 17ten curiösen Discurs. c. 11. p. m. 274.) Sonst soll das Elend-Thier so ein schnelles Thier seyn / daß es in einem Tage so weit lauffen kan / als das beste Pferd in drey Tagen.

63. *Denn wenn der Affe dort die Stücke loß will schiessen*) Von einem Affen wird erzehlt / daß er einem Constabel zugesehen wie er

die

die Stücke loßgeſchoſſen / als aber der Affe dergleichen thun will / und eine glühe Kohle auff das Zünd-Loch gelegt / laufft er geſchwind vor das Loch / zu ſehen was heraus kommen werde / und erſcheuſt ſich ſelbſt. Ein ander ſiehet einem Schuſter zu wie er das Leder zerſchneidet / und thuts nach / und verderbet dem Schuſter ein gantz Leder / der Schuſter macht ihm dieſem Poſſen und fährt mit dem Kneipe geſchwinde etliche mahl über die Kehle / der Affe dieſes ſehend / thut nach und ſchneidet ihm unvorſichtig die Kehle ab. (Voſſius l. 3. de Idolol. c. 59. D. Webers curioſ. Diſcurſ. n. 17. c. 26. p. m. 282.)

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wiedemann, Michael

Michael Wiedemanns Historisch-Poetische Gefangenschafften Bestehende In Erzehlung zwoelff auserlesenen Geschichten Also Daß denen gefangenen Personen nachdenckliche Poetische Reden angedichtet worden bey welchen allerhand anmuhtige und curieuse aus verschiedenen schönen Autoribus zusammen gelesene Anmerckungen Derer sich ein jeder insonderheit die

Leipzig 1690

P.o.germ. 1594 a-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10123143-1
VD17 23:331234P